Der Anerbe



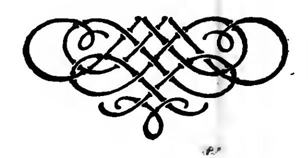
Leipzig / Hesse & Becker Verlag

Diedrich Speckmanns Heideerzählungen

Gesamtausgabe

Fünfter Band:

Der Anerbe



1921

Hesse & Becker Verlag Leipzig

Der Unerbe

Von

Diedrich Speckmann



1921
Hesse & Becker Verlag Leipzig

Erschienen 1914
Der Gesamtauflage 53. Tausend

Gedruckt in Stuttgart bei J. F. Steinkopf

Ein Vorfrühlingstag im Februar durchwärmt enggebauter Städte goldbraune Gassen und bringt die sie dicht belagernden Völker auf die Beine. Das kribbelt und krabbelt, drängt und wogt, quillt zu den Toren hinaus und stürmt in den Sonnenglanz, sich von winterlicher Dumpfheit zu reinigen und neue Lebenswonne zu trinken ...

Daß Hof Dökels Immen von liebevollen Händen betreut werden, sieht einer, auch ohne Kenner zu sein. In ihrem sechseckig angelegten, mit roten Wellziegeln gedeckten Schauer herrscht musterhafte Ordnung und peinliche Sauberkeit. Während draußen noch überall schmelzender Schnee in schmutzigen, triefenden Klumpen herumliegt, ist er hier drinnen auf das sorgfältigste entfernt und der Boden mit einer Decke von feinem gelben Kies versehen. In langen Reihen, wie nach der Schnur ausgerichtet, stehen die achtzig silbergrauen Strohkörbe, schadhaft kein einziger, kunstgerecht geflickt manch einer. Jedem ist ein Holztäfelchen angesteckt, das außer der fortlaufenden Nummer auch Tag und Stunde angibt, da im vorjährigen Sommer sein Volk sich schwärmend vom Mutterstock löste.

Die Tür geht auf, und er tritt unter seine „Leibimmen“, Hof Dökels wackerer Bienenvater. Kaum vier Fuß hoch, mit einem eckigen Kopf, der an zu kurzem Halse zwischen ungleichen Schultern sitzt und einen erheblichen Buckel hinter sich hat, kann er auf den ersten Blick

wohl wie ein Kobold anmuten. Wer ihm aber aufmerksam in die klare Tiefe seiner großen stahlblauen Augen schaut, der ahnt, wenn er nicht gar zu dumpfen Geistes ist, in dem kümmerlichen Körper eine durchaus nicht verkümmerte Seele, worüber er die Mißgestaltung seines äußeren Menschen hoffentlich bald vergißt. Dieser erscheint übrigens heute noch ausnahmsweise respektabel, da ein würdiger schwarzer Nachtmahlsrock das krumme Beinwerk bis unter die Knie verdeckt und ein wunderlich hoher, stark ins Grünliche spielender Spindhut des Leibes Länge ein gutes Drittel zulegt.

Geraden Weges, ohne erst zu Hause eingekehrt zu sein, kommt der kleine Mann von einem Begräbnis. Vor anderthalb Stunden läuteten drüben, im Kirchdorf Dierkshagen, die Totenglocken, zum letzten Geleit für seinen Bruder, den Dökelbauern, der vor vier Tagen von einer hitzigen Krankheit hinweggerafft worden ist. Und leider Gottes sind es recht unklare Verhältnisse, die er zurückgelassen hat; daher nicht nur Trauer, sondern auch sorgenvoller Ernst auf dem scharfgeschnittenen, bartlosen Gesicht unter der flockigen Krempe des Hutungetüms sich ausprägt.

Doch als das Männchen, an den Türpfosten gelehnt, eine Weile dem blitzenden Durcheinander vor seinen Körben zugeschaut und dem sonnenseligen Summen gelauscht hat, erhellen und verklären sich seine Züge. Der holde Lenztag hieß seine Immen ja vom Schlaf aufstehen und den alten Sauerteig ausfegen! Ihr Ostern feiern sie heute, und da ziehen sie ihren Pfleger, dessen Leben mit dem ihren in gleichem Rhythmus schwingt,

aus Trauer und Sorge sacht und stark mit in ihre österliche Freude hinein. Alles Liebliche, Schöne und Herzerfreuende, das der nun wieder beginnende Kreislauf des Bienenjahres bescheren wird, zaubern sie ihm vor die Seele: des Alten Landes Kirschblütenschnee, der Kehdinger Marsch Rapsfeldergold, der Heide rosarotes Honigmeer, und zu guter Letzt mit köstlicher Blumensüße gefüllte Körbe und Zentner goldigen Scheibenhonigs, nach dem in Hamburg die reichen Kaufherren sich alle zehn Finger lecken, und für den dort kein Imker der Heidmark höhere Preise erzielt als Klaus Wedemann, Großimker auf Hof Dökel! ...

Plötzlich verlieren seine Augen den träumerischen Glanz, in dem sie solche leuchtenden Bilder wiederzuspiegeln pflegen, und zielen unter den buschigen Brauen weg unverwandt auf einen Punkt. Um das Flugloch von Stock 23 ist es still und tot; da muß etwas nicht in Ordnung sein.

Klaus-Ohm — wir wollen ihm gleich Namen und Titel geben, auf die er nach seinem Taufschein und als unbeweibter, bejahrter Knabe Anspruch hat — verschwindet in dem Holzverschlag neben der Eingangstür, und als er nach einigen Minuten wieder erscheint, steckt sein Oberkörper in einer blauen Bluse, den Kopf bedeckt statt des Zylinderhutes eine Kappe mit Pferdehaargeflecht vor dem Gesicht, und im Munde hängt ihm die aus einem blechernen Schlot braungelb qualmende Imkerpfeife. So schrökelt er auf seinen kurzen O-Beinen seelenruhig durch das Immengeschwirr auf den verdächtigen Korb los, legt das Ohr horchend an das

Strohgeflecht und tut dann einen forschenden Blick in sein Flugloch. Aha, das ist von Bienenleichen verstopft! Dem kann leicht abgeholfen werden. Ein Stöckchen schafft Öffnung, und nun drängen die Tierchen, denen die toten Gefährten den Weg zum Leben versperrt hatten, in dichtem, hellbraunem Gewimmel hervor, um sich mit zitternden Flügeln zu den Hunderttausenden in die durchsonnten Lüfte zu schwingen.

Der Imker schreitet prüfend und schmökend die Korbreihe entlang. Das Flugloch von 74 wird zwar von Bienen umlagert, aber diese können sich nicht zum Fluge entschließen. Wahrscheinlich betrauert das Volk den Tod seiner Königin. Da ist einstweilen nichts zu machen; der Stock muß am Abend auf Weiselrichtigkeit untersucht werden.

Als Klaus-Ohm den ganzen Stand abgeschritten und alles getan hat, was die Stunde fordert, überlegt er, ob er sich nun zu den anderen ins Trauerhaus begeben soll. Aber mit Kopfschütteln entscheidet er sich dagegen. Diese köstlichen ersten Sonnenstunden nach rauhen, dunklen Wintertagen sind zu schade, um sie in einer unfreundlichen Nordstube zu versitzen... noch dazu mit Menschen, die einem nichts weniger als gewogen sind...

Er holt seinen Klappstuhl aus dem Verschlag und stellt ihn in einen Winkel des Bienenschauers, wohin auch nicht der leiseste Lufthauch den Weg findet. Die Beine übereinander geschlagen, den Buckel in die durchwärmte Holzecke gedrückt, läßt er sich die langentbehrte liebe Sonne nach Herzenslust auf das armselige Leibesgestell brennen, indem er mit halbgeschlossenen Augen

zu seinen Immen hinüberblinzelt und in gemessenen Zwischenräumen geruhsam Tabakswolken vor sich in die Luft bläst...

Aber bald melden sich die trüben Sorgengedanken aufs neue. Für die Dauer kann selbst Immengesumm und Sonnenschein sie nicht verscheuchen.

Klaus Wedemann hat vor einigen sechzig Jahren als ältester Sohn des Hofes, dessen Eichen rechts über das Ziegeldach des Immenschauers ragen, das Licht der Welt erblickt. Aber der Krüppel hat dem gesunden jüngeren Bruder das Anerbenrecht abtreten müssen. Leicht ist ihm das, weiß Gott, nicht geworden, zumal er sich jenem geistig stets überlegen gefühlt hat. Aber seine Immen, denen er dann gleich ein gut Teil der Liebeskraft seines Herzens zugewendet hat, haben ihm darüber hinweggeholfen, und wenn er jetzt, wo es mit ihm dem Abend zugeht, auf seinen Lebenstag zurückblickt, muß er sich dankerfüllten Herzens gestehen, daß er, alles in allem, mit diesen winzigen Tieren reicher und glücklicher geworden ist als Bruder Wilhelm mit Weib und Kind, Haus und Hof, Acker und Vieh...

Aber jetzt gilt es der Zukunft ins Auge zu sehen; denn wenn der kleine Imker auch vor fünfunddreißig Jahren auf den Hof verzichtet hat, dessen treuer Sohn ist er bis auf diese Stunde geblieben, und niemals hat er aufgehört, sich für sein Wohl und Wehe mitverantwortlich zu fühlen. Was wird jetzt, nachdem der Bruder das Zeitliche gesegnet hat, aus Hof Dökel werden?

Kein Zweifel, des Bauern nachgelassene Witwe wird mit festen Fäusten das Regiment ergreifen. Aber das

ist's ja eben, was dem wackeren Imker solche Sorge macht, daß er tief aufseufzen und den Kopf schwer in die Hand stützen muß.

Von jeher hat Klaus-Ohm in seiner Schwägerin Anna den bösen Geist des Hofes gesehen. Was hat er sich seinerzeit für Mühe gegeben, dem Bruder diese Heirat aus dem Kopfe zu reden! Was brauchte der überhaupt eine zweite Frau, wo doch von der ersten ein gesunder und kräftiger Erbe da war!

Diese Frau, obgleich sie aus einer kleinen Gastwirtschaft mit Hökerei stammt und nur einen einzigen Wagen voll Heiratsgut mitgebracht hat, ist trotzdem von einem unheilvollen Hang zum Großartigen, zum Oben-hinaus-wollen besessen. Als erste im Kirchspiel hat sie vor zwanzig Jahren die alte, dauerhafte, solide Tracht in die Ecke geworfen, um sich neumodisch und städtisch zu kleiden. Es müssen wahre Unsummen sein, die sie sich im Laufe der Zeit um den Leib gehängt hat. Das Haus war durchaus noch nicht baufällig, aber sie hat ihrem leider etwas schwachen Mann so lange in den Ohren gelegen, bis der in einen gründlichen Umbau gewilligt hat. Und was ist dabei herausgekommen? Früher hatte die Bäuerin von dem offenen Herde aus Knechte und Mägde und das ganze Haus unter Augen. Jetzt sitzt sie zwischen den blanken Kacheln ihrer Küche, sieht nichts und hört nichts. Öfter als einmal ist seitdem Unglück im Stall eingekehrt. Kann das anders sein, wenn das Auge der Herrschaft nicht unablässig über Vieh und Gesinde wacht?

Zwei Kinder hat die Frau geboren, die beide ganz

und gar ihr nachgeartet sind, und an denen Klaus-Ohm daher ebensowenig Freude hat wie an ihrer Mutter. Malwine, die Tochter, ist nach der Stadt in Stellung gegangen, versteht sich als Stütze, und hat vor anderthalb Jahren einen Advokatenschreiber geheiratet. Wie vornehm die beiden mit ihren schwarzen Glacéhandschuhen sich heute unter den Bauersleuten vorgekommen sind! Und dann dieses unchristliche Sich-anstellen und Heulen am Grabe! Man kann ja keinem ins Herz kucken, aber bei dem Schreiberbengel, der den Verstorbenen nur ein einziges Mal im Leben gesehen hat, ist das doch sicher nichts als die unverfrorenste Heuchelei gewesen! Klaus-Ohm hat sich trotz seiner Betrübnis einmal des Wunsches nicht erwehren können, den Menschen durch eine kräftige Ohrfeige zur Vernunft zu bringen. — Fritz, der Junge, dient zurzeit bei der Artillerie in Stade. Er ist ein Leichtfuß, wie es in der Gemeinde kaum einen zweiten gibt. Knapp dreiundzwanzig Jahre alt, muß er schon Alimente zahlen.

Am wenigsten kann der Alte es der Frau und ihren Kindern vergessen, wie sie von jeher Marten, den Sohn seines Bruders aus erster Ehe, der zugleich sein Patenkind ist, an die Wand gedrückt haben. Auch der Vater, von seiner zweiten Frau in unwürdiger Weise beherrscht, hat durch Versäumnis viel an ihm gesündigt, — es möge ihm im Gericht nicht angerechnet werden. Wenn er, Klaus-Ohm, sich des armen Jungen nicht angenommen hätte, wäre er sicher gänzlich verkümmert.

Marten ist jetzt bald dreißig Jahre alt. Die Leute

halten ihn für einen Dröps und Töffel: ja, die Stiefmutter hat ihm gar den Blam gemacht, er hätte seine Fünfe nicht beisammen. Aber das ist böswillige Verleumdung. Es läßt sich ja nicht bestreiten, etwas unselbständig ist der Junge geblieben, — kein Wunder bei einer Zurücksetzung, wie er sie von klein auf erfahren hat! Aber nicht nur in der Schule, auch später bei den Immen hat er gezeigt, daß er ganz gut begreift, wenn er nur mit Liebe angeleitet wird. Im Kern ist er jedenfalls echt, und das bleibt ja immer die Hauptsache... Das Schlimme ist, sein Geist schläft noch und will gar nicht recht aufwachen. Wenn er doch erst sein Ostern erlebte... wie heute die Immen!

Klaus-Ohm hebt den Kopf, — endlich muß er seinen Lieblingen doch einmal wieder einen zärtlichen Blick schenken. Und aufs neue huscht der Traum von blauer Sommertage Glanz und Duft und Süße beglückend durch sein Gemüt...

Das Volk von 74 fliegt noch immer nicht. Es ist sicher nicht weiselrichtig... genau so, wie zurzeit Hof Dökel, ach ja... ach ja... Der liebe Herrgott — der kleine Imker stellt sich den Herrn des Weltalls gern als großen, unendlich treuen und weisen Bienenvater vor, der es mit seinen Menschlein noch tausendmal freundlicher meint, als er selbst mit seinen Immlein — wolle ein Einsehen haben und es in Gnaden bessern.

Von der dem Gehöft zugekehrten Seite des Bienenstandes kamen Schritte; Klaus-Ohm wußte sofort, daß sie den herführten, mit dem seine Gedanken sich eben so lebhaft beschäftigt hatten. Und bald stand neben ihm

an einen Posten gelehnt in lässiger Haltung ein langer Bursch, der mit wasserblauen, schläfrigen Augen in das Geschwirr der Immen blickte. Er trug vom Begräbnis her noch die schwarzen Beinkleider, hatte den Rock aber mit einer grauen Beiderwandjacke vertauscht.

Es währte eine geraume Weile, bis er mit trägen, trockenen Worten seiner Genugtuung über den Reinigungsausflug der Völker Ausdruck gab. Dann aber hob er plötzlich den Finger nach Stock 74 hinüber und sagte in erregtem Tone: „Der da muß nicht weiselrichtig sein."

Der Alte blickte überrascht auf. „Es freut mich, mein Junge," sagte er, „daß du dafür so'n gutes Auge hast. Ich hab' das natürlich auch schon lange spitz. Heute abend wollen wir zusammen der Sache auf den Grund gehen ... Im Verschlag steht eine leere Kiste. Die hol' dir und setz' dich ein bißchen an meine Seite. Hier in der warmen Sonne kommt der Mensch nach all der Trübsal auf andere Gedanken."

Der Neffe tat, wie der Oheim wünschte.

„Was machen die anderen?" fragte dieser, als sie eine Zeitlang schweigend den Immen zugeschaut hatten.

Über das Gesicht des jungen Mannes flog ein Schatten; die Antwort ließ einige Sekunden auf sich warten.

„Wir haben just Kaffee getrunken ... Dann sagte mein Schwager, er hätte nicht länger Urlaub und müßte morgen früh wieder abreisen ..."

„Gott sei Dank," schaltete Klaus Ohm ein, „weiter, Junge."

„Er meinte, wenn er noch mit helfen sollte, die Verhältnisse zu ordnen, so täte er das gern. Bei seinem Advokaten hätte er viel mit solchen Dingen zu tun."

Der Imker lachte grimmig auf. „Und dann haben sie sich über die eiserne Kiste hergemacht, die unter Vaters Bette steht. Nicht wahr?"

Marten nickte.

„Das sieht der Gesellschaft gerade ähnlich ... Aber warum bist du nicht dabei geblieben? Als Anerben geht dich doch das am meisten an."

Der Neffe zuckte die Achseln und sagte: „Zu so was hab' ich heute keinen rechten Mut."

Der Ohm nickte beifällig. „Kann ich begreifen; ist auch nicht anständig, wo deinem Vater knapp die Füße kalt sind ... Uh, ich sehe ordentlich, wie diesem Schreiberlümmel die Augen funkeln vor Gier! Und vorhin konnte er nicht Tränen genug herausquetschen!"

Er fuhr in die Höhe und streckte die geballten Fäuste vor sich hin. „Aber was soll unsereins dagegen machen ..." seufzte er dann und ließ den verkrüppelten Körper wieder auf den Klappstuhl sinken.

„Marten," begann er nach einiger Zeit in völlig beruhigtem Tone, „es hilft nichts, wir sind es dem Hof und uns selbst schuldig, daß wir auch auf unserem Posten sind. Wie du weißt, ist unser Hof in die Höferolle eingetragen und steht unter dem hannöverschen Höferecht. Ist dir bekannt, was es damit auf sich hat?"

„So recht nicht," versetzte der Neffe.

„Dann hör' nippe zu, ich will es dir auseinandersetzen."

Mit großer Klarheit legte Klaus-Ohm die Grundzüge des geltenden Höferechts dar, am längsten bei den Vorzügen, die dieses dem Hoferben gewährt, verweilend. „Du siehst also, mein Junge," schloß er endlich seinen Vortrag, „wie der Gesetzgeber dir als Anerben entgegenkommt. Wenn du eine kleine Hypothek auf den Hof nimmst, kannst du deine Geschwister abfinden, und deine Mutter auch! Ich hoffe nämlich sehr, daß sie auf ihren Altenteil verzichtet und lieber Geld nimmt und zu ihrer Tochter Malwine zieht. Und dann greifst du frisch den Hof an, und ich stehe dir mit Rat und Tat zur Seite... und nach einer netten jungen Frau sehen wir uns mit der Zeit dann auch um... Nicht wahr, so wird's gemacht?"

Marten blickte starr vor sich hin und gab keine Antwort.

„Nun sprich dich doch aus!" rief der Alte, ungeduldig werdend.

„Ach, Klaus-Ohm," seufzte der Neffe, „was du mir da eben vorgeschlagen hast, will mir gar nicht recht in den Sinn... Kann ich es nicht gerade so machen wie du selbst in deinen jungen Jahren?"

„Wie — ich?"

„Ja... am liebsten möchte ich auch Imker werden."

„Und den Hof den anderen lassen? Deiner Stiefmutter, die dir kein freundliches Wort gönnt? Und deinem Halbbruder, der dich immer so schlecht behandelt hat, daß es einen Hund jammern konnte? Mensch, bist du nicht recht bei Trost?... Und dabei berufst du dich auf mich? Kuck mich an! Konnte ich ein Paar

Pferde bändigen? Den Knechten voraufarbeiten, wie sich das für den Bauern gehört? Welches ordentliche Mädchen hätte mich zum Mann genommen! Ich armer Krüppel war nirgends zu brauchen als bei dem kleinen Viehzeug da. Dagegen du? Du bist gesund und stark, und lange nicht so dumm, wie du dir einbildest. Als du noch in die Schule gingest, hörte ich dir doch immer deine Lex ab, und da hab' ich mich manchmal über deinen offenen Kopf gewundert. Und die Imkerei hast du ja auch ziemlich schnell begriffen. Hätt' ich aber geahnt, daß die dich auf so dumme Gedanken bringen könnte, — dein Lebtag hättest du die Nase in keinen Immenkorb hineinstecken dürfen! Da hört doch alles auf!"

Schier um den Atem hatte er sich geredet, der kleine Mann, und nun mußte er erst mal Luft schnappen. Marten saß, beide Hände in den Jackentaschen, auf seiner Holzkiste und sah stier vor sich hin.

„Das schlimmste ist," fuhr Klaus-Ohm nach einer Weile fort, „weil sie alle auf dir herumgehackt haben, hast du nie rechtes Vertrauen zu dir gefaßt, und glaubst nun selber, du wärst zu nichts Rechtem zu gebrauchen. Junge, laß dir so was nicht einblasen! Du könntest einen Dökelbauern abgeben, davon bin ich überzeugt, der sich vor seinen Vorwesern nicht zu schämen braucht... Wenn ich dich genauer betrachte, — das Gesicht hast du ganz von deinem Großvater selig, und einen Bauersmann, wie das war, soll man suchen im Kirchspiel Dierkshagen. Du hast seine Nase und seinen Mund, aber natürlich kuckte der mit hellen und scharfen

Augen in die Welt, und nicht mit so schläfrigen, halbzugeklappten wie du! ... Junge, wach auf! Du bist jetzt achtundzwanzig Jahre alt, willst du denn dein ganzes Leben verschlafen?"

Er packte den Neffen derb am Arm und schüttelte ihn, als ob er hoffen könnte, ihn dadurch aufzuwecken. Dann hub er von neuem an:

„Vor drei Wochen, als wir noch keine Ahnung hatten, was uns bevorstand, bat ich deinen Vater — nicht zum erstenmal —, er möchte dich doch besser anlernen, weil du den Hof einmal übernehmen müßtest. Weißt du, was er mir zur Antwort gab? ‚Laßt Marten man zufrieden,' sagte er, ‚in dem steckt mehr als ihr alle denkt.' Das glaube ich ja auch, aber endlich muß es doch mal ans Licht treten. ‚Wenn die Reihe an ihn kommt,' sagte er weiter, ‚wird er seinen Mann wohl stehen.' Marten! Die Reihe ist eher an dich gekommen, als wir alle gedacht haben. Nun zeig mal, daß dein Vater sich in dir nicht geirrt hat, und daß nicht alle Mühe, die ich mir von deinen Kindesbeinen an mit dir gegeben habe, für die Katz gewesen ist. Unser Hof verlangt dich, ja, er schreit nach dir! Ich bin kein Prophet, aber das weiß ich, wenn die anderen das Regiment hier in die Finger kriegen, ist's eins zwei drei aus mit Hof Dökel und der Name Wedemann hier verschwunden, was doch ein Jammer wäre, denn er ist einer der ältesten und angesehensten im ganzen Kirchspiel. Deine Stiefmutter wirtschaftet von jetzt an, wo keiner ihr mehr steuert, gewiß noch großartiger als bisher, und wenn Fritz erst das Sagen hat, kommt zur Großartigkeit der

Leichtsinn, und das hält der beste Hof nicht lange aus. Du bist der einzige, der uns retten kann."

„Klaus-Ohm," begann Marten nach einer Pause mit kläglicher Stimme, „ich weiß ja schon lange, daß du auf Mutter nicht gut zu sprechen bist. Aber du tust ihr gewiß unrecht. Sie ist eine tüchtige Frau, das kann niemand leugnen, und diese letzten Jahre, seit Malwine und Fritz aus dem Hause sind, hab' ich eigentlich doch über nichts zu klagen gehabt."

„Bloß, daß du überall das fünfte Rad am Wagen gewesen bist! Wenn du damit zufrieden bist..."

Ohne diesen Einwurf zu beachten, fuhr Marten fort: „Denk dir mal, ich trete morgen oder übermorgen vor Mutter hin und sage: ‚Hand von der Butter! Ich bin hier nun Bauer. Du kannst ein paar hundert Taler nehmen und hingehen, wo du Lust hast.' Meinst du, daß sie sich das gefallen läßt? Sie macht sicher schrecklichen Spektakel, und dann wird es erst recht schlimm für uns, und es kann leicht dazu kommen, daß wir beide vom Hof laufen. Ich glaube wirklich, wir stehen uns am besten, wenn wir alles lassen wie es ist."

„Junge, Junge!" rief der Alte in schmerzlichstem Tone, „was schnakst du da für gottvergessenes Zeug! Kommt es hier denn auf unsere Bequemlichkeit an? Wo unser Herrgott einem Menschen Rechte gibt, da legt er ihm auch Pflichten auf. Die können unbequem sein, das stimmt, aber darum nimmt ein ordentlicher und anständiger Kerl sie doch auf sich. Und du willst dich feige drücken? Schämen solltest du dich, an so was

blos zu denken! Ich weiß nun wirklich bald nicht mehr, was ich von dir halten soll."

Klaus-Ohm sank seufzend in sich zusammen. Jetzt sah er den von hunderttausend Immenflügeln zurückblitzenden Sonnenglanz nicht mehr. Vor seinen Augen war nichts als hoffnungsloses Dunkel.

Als er wohl eine Viertelstunde stumm vor sich hin gebrütet hatte, raffte er sich plötzlich auf und sagte ingrimmig: „Ganz ohne uns sollen die anderen ihre Rechnung doch nicht machen!"

Schnell hatte er sich in dem Verschlage umgekleidet, und dann schritt er in großer Erregung, den Spindhut schief wie auf Sturm, durch den Eichenkamp dem Hause zu. Doch völlig beherrscht und mit dem gleichgültigsten Gesicht von der Welt trat er einige Minuten später in die gute Stube, wo „die anderen" um den mit Papieren bedeckten Tisch saßen. Die Bäuerin, eine stattliche Fünfzigerin mit kohlschwarzen Augen, sah verwundert drein, ihre Tochter Malwine, hübsch und aufgedonnert, strafte den Eindringling mit einem empörten Blick, Fritz, der Artillerist, ein schmucker Bursch und der Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten, zeigte ein geringschätziges Lächeln. Klaus-Ohm schenkte aber keinem von ihnen Beachtung, sondern pflanzte sich unbefangen auf einen freien Stuhl an der Seite des hageren, glattrasierten Advokatenschreibers, der auf einem Bogen Papier Zahlenreihen zusammenrechnete, jetzt aber damit innehielt. „Laß mal sehen, was du da schreibst," sagte der Alte, indem er ihm das Blatt unter der Feder wegzog.

„Ich muß morgen früh reisen," versetzte Frau Wedemanns Schwiegersohn ein wenig verblüfft, „und da hab' ich gedacht, lieber Onkel Klaus ..."

„Hat sich was zu ‚lieber Onkel Klaus!' Klaus-Ohm ist mein Name für alle ehrlichen Christenmenschen."

„Also Klaus-Ohm, wenn du das lieber hörst ... ich helfe Mutter einen Überschlag von der Erbmasse machen. Du weißt, Frauen haben mit solchen Dingen ihre Not, und ein Testament findet sich leider nicht vor."

„Wozu braucht ihr denn ein Testament!" rief Klaus-Ohm, mit großen Augen den Mann ansehend. „Der Hof steht unter dem Höferecht, und wie es nach diesem zugehen muß, wirst du als rechtsgelehrter Mann ja wohl wissen."

„Versteht sich," erklärte der „Rechtsgelehrte", schnell ein Sachverständigengesicht aufsteckend. „Wir haben viel Landklientel, und ich gehe in meinem Bureau tagtäglich mit solchen Dingen um. Aber dieser Fall hat leider einen Haken."

„Einen Haken?" fragte der Imker.

„Allerdings. Du mußt nämlich wissen, Onkel Klaus, ... Klaus-Ohm, wollte ich sagen ... hm, hm ... hm ... Willst du ihm die Sache nicht lieber erklären, Mutter?"

Frau Wedemann faltete die Hände im Schoß und seufzte schwer. „Wir haben eben lang und breit über Marten gesprochen," begann sie mit gepreßter Stimme. „Du weißt ja selbst am besten, Klaus-Schwager, wie er von jeher unser Sorgenkind gewesen ist. Ach ja, ja."

Klaus-Ohm blickte verwundert auf. Diese Frau

wollte Sorge um Marten gehabt haben? Das konnte sie doch unmöglich selber glauben!

Darin täuschte der kluge kleine Mann sich indes. Die weichen, gerührten Stimmungen dieser Tage, während der Tote im Hause lag, hatten der Bäuerin das Bild ihrer Ehe wie auch anderes, was mit dieser in Zusammenhang stand, stark umgefärbt. So war sie im Augenblick ehrlich überzeugt, auch eine gute Stiefmutter gewesen zu sein.

Sie wischte sich mit der Hand über die Augen und fuhr fort: „Der Junge hat mir ja viel Not gemacht, aber das Zeugnis kann ich mir wohl geben, daß ich ihn ebenso liebhabe wie meine eigenen Kinder."

Das war für Klaus-Ohm zuviel. Er runzelte die Stirn, sah die Schwägerin finster an und sagte: „Anna, wollen wir uns an einem Tage wie heute wirklich mit so dicken Lügen unter die Augen gehen?"

Diese Worte zerrissen ein wenig den Schleier der Selbsttäuschung, den die Trauertage um die Erinnerung der Frau gewoben hatten. „Nun ja," sagte sie, flüchtig errötend, „zum eigenen Fleisch und Blut steht man ja immer etwas anders, danach kannst du jede Mutter fragen ... Und es war auch wirklich keine Kleinigkeit mit dem Jungen, so ballstürig, wie der immer ist, und für nichts hat er Interesse, und am hellichten Tage geht er umher wie im Schlaf. Wie oft hat mein seliger Mann darüber geklagt! Manchmal mußte man einfach Strenge zeigen, so schwer es einem auch wurde ... Nun haben wir uns eben für ihn was ausgedacht, worüber ich recht froh bin, und mich soll

wundern, Klaus, was du dazu sagst. Alle Leute, mit denen ich über den Jungen gesprochen habe, sind nämlich der Ansicht, daß er niemals imstande sein wird, den Hof zu übernehmen. Wie denkst du darüber, Schwager?"

Klaus-Ohm zog seine niedrigere linke Schulter bis zur Höhe der rechten und schwieg. Er hielt es für besser, die anderen reden zu lassen, um zu erfahren, was sie planten.

Die Bäuerin, da sie auf ihre Frage keine Antwort bekam und das Achselzucken als halbe Zustimmung deutete, fuhr zuversichtlicher fort: „Du hast Marten öfters gelobt, daß er bei den Immen so anstellig ist. Nun wirst du selbst ja bei kleinem älter und wärst gewiß froh, wenn du bald Hilfe kriegtest ... Und später, wenn du mal gar nicht mehr kannst, könnte er den Immenstand ja ganz übernehmen ... Wir dachten, zu denselben Bedingungen wie du, also mit Beteiligung am Gewinn."

„Mit anderen Worten also: ihr wollt den Jungen aus seinem Erbe herausdrängen."

„Du hast heute mal richtig wieder deinen groben Tag, Klaus! Wer hat was von Herausdrängen gesagt? Ich habe gestern schon ruhig und vernünftig mit Marten über die Sache gesprochen, und er ist mit allem einverstanden. Warum sollte er auch nicht? Bei den Immen kann er seinen Mann stehen und sich wohlfühlen. Als Bauer dagegen ist er nun mal nicht zu gebrauchen. Das mußt du selbst zugeben, wenn du ehrlich sein willst."

„Aber was nicht ist, das kann doch werden," sagte der Imker ziemlich kleinlaut.

„Das glaubst du ja selber nicht, Klaus! Was einer mit dreißig nicht ist, das wird er auch nicht mit vierzig und fünfzig, oder es müßte schon ein Wunder geschehen. Und zum Heiraten kommt der Junge sicherlich auch nicht mehr, wo er noch nach keinem Frauenmensch ein Auge hingeworfen hat ... Schwager, du bist bei den Immen so zufrieden gewesen, auf dem ganzen Hof gibt's keinen vergnügteren Menschen als dich, ich habe dich manchmal im stillen darum beneidet. Mir scheint, wenn du Martens wahres Wohl im Auge hättest, solltest du ihm das auch gönnen."

Der Alte blickte einige Sekunden nachdenklich vor sich auf den Tisch. In dem, was die Frau da ausgesprochen hatte, lag für ihn etwas Versuchliches. Wenn er seiner Immen künftiges Schicksal nicht dem Zufall preisgeben wollte, mußte er allmählich daran denken, sich einen Nachfolger heranzubilden, und man fand allerdings nicht leicht einen jungen Menschen, der alle Eigenschaften, die zu einem tüchtigen Imker befähigten, in solchem Maße besaß wie Marten. Aber was nicht geht, das geht nicht. Klaus-Ohm riß plötzlich den kantigen Kopf mit einem Ruck in die Höhe, sah unter gesträubten Augenbrauen weg die Schwägerin fest und drohend an und sagte: „Nein, und abermal nein! Solange ich die Augen offen habe, verzichtet Marten nicht auf sein Erstgeburtsrecht. Und daß mir nur von diesen Papieren hier nichts wegkommt! Bis Marten selber zu seinen Sachen sehen kann, bin ich sein Vormund."

In aller Gemütsruhe faltete er das dem Schreiber fortgenommene Blatt, auf dem die Vermögensteile

einzeln verzeichnet standen, zusammen und schob es in die Hosentasche. Dann stülpte er seinen Zylinder auf und verließ den Familienkreis mit Würde.

„Mein Schwager hat mir widerstrebt, solange ich auf dem Hofe bin," klagte die Bäuerin in fast weinerlichem Tone. Malwine erboste sich und schimpfte wie ein Rohrspatz über den alten Krüppel, der seine Nase immer in Sachen stecke, die ihn nichts angingen. Ihr Gatte setzte mit juristischer Gründlichkeit auseinander, daß ein Mann von fast dreißig Jahren keinen Vormund mehr brauche, und schlug vor, man möchte Marten sogleich hereinrufen, um seinen Verzicht auf den Hof in aller Form zu Protokoll zu nehmen. Davon wollte aber die Bäuerin nichts wissen. Der Junge habe stets mehr auf den Ohm gehört als auf seine Eltern, und ohne dessen Zustimmung werde er sich zu nichts verpflichten. Nach einer Pause bat der Schreiber, von seiner Frau treulich unterstützt, in wohlgesetzten Worten um ein Darlehen aus der Erbmasse, da er gerade jetzt ein passendes Haus sehr preiswert erwerben könne. Aber Fritz widersprach lebhaft, und die Schwiegermutter meinte, sie wären junge Leute und könnten ganz gut noch einige Jahre zur Miete wohnen. Endlich packte man die Papiere verdrossen ein und trug die Kiste wieder an ihren Ort.

Imker Klaus war von der guten Stube schräg über den Flur zum Altenteilerstübchen hinüber gegangen, in dem seine dreiundachtzigjährige Mutter ihren Lebensabend verdämmerte. Sie hatte ihrem Sohn Wilhelm das letzte Geleit nicht geben können; denn sie war gar zu

gebrechlich und die meiste Zeit auch im Kopf nicht mehr ganz klar. Während der letzten Stunden hatte sie bald dumpf vor sich hingetrauert, bald gedankenlos Bibelsprüche und Gesangbuchverse gemurmelt.

Als ihr Ältester zu ihr ins Zimmer trat, fand er dessen eine Hälfte von warmem Sonnenlicht durchflutet, die andere dagegen kalt beschattet, und aus dem dämmerigen Winkel, wo der heute nicht geheizte Ofen stand, sah die alte Frau ihn mit trüben, toten Augen an. „Aber beste Mutter," rief er erschrocken, „du hockst ja ganz im Düstern und hast die Fenster zu! Die muß ich gleich erst mal aufstoßen, es ist draußen viel wärmer als hier drinnen ... So, und nun schieb ich dich in die liebe Sonne. Du sollst dich wundern, wie die dir wohltut!"

Er umfaßte ihren Armstuhl und bewegte ihn, halb hebend, halb schiebend, gegen das Fenster hin. Alle seine Kraft mußte er dabei zusammenraffen, und ganz ohne Stöhnen ging es nicht ab. „Mein bester Junge," sagte die Greisin gerührt, als er eine Erholungspause machte, „daß du dich bloß nicht übernimmst! Sonst laß mich lieber, wo ich bin." Aber er packte frisch wieder zu und ruhte nicht eher, als bis er sie am Fenster in der Sonne hatte. — Liebesdienste, wie der kleine Krüppel sie der Greisin erwies, fielen sonst niemanden im Hause ein. Er bewahrte es dankbar im Gedächtnis, was für Not sie vor einem halben Jahrhundert mit ihm, dem schwächlichen, verwachsenen Jungen gehabt, und wie sie sich da keine Mühe hatte verdrießen lassen.

Einen Stuhl heranziehend, setzte er sich eng an ihre Seite und streichelte ihr die welken, knöchernen Hände.

Die alte Frau, die sich mit geschlossenen Augen wohlig in dem warmen Lichte ausgestreckt hatte, atmete langsam und tief den milden Lenzesodem ein, der würzig zu dem offenen Fenster hereinwehte. „Junge, Junge," rief sie nach einer Weile, „was kann ich auf einmal gut Luft kriegen, und wie fließt das Blut durch meinen alten, vertrockneten Körper!" „Ja, ja," sagte ihr Klaus mit glücklichem Lächeln, „nichts haben wir beiden alten Kröppels so nötig als ein bißchen Sonne und Wärme. So, und nun will ich dir erzählen, wie wir unseren Wilhelm zu seiner letzten Ruhe gebracht haben."

Er begann damit, die Höfe zu nennen, die in dem Trauergefolge vertreten gewesen waren. Das Ohr der Greisin, die seit Jahren nicht mehr recht mit ihrer Umgebung weiterlebte, trafen Namen von altvertrautem Klang, Erinnerungen weckend aus Tagen, die lange dahin waren. Sie fragte mit Interesse nach diesem und jenem und wunderte sich, daß einer, den sie noch am Leben wähnte, längst tot war, und daß ein anderer, den sie als Kind im Gedächtnis hatte, demnächst schon eine Tocher verheiraten wollte. Dann ging der Bericht zu der Begräbnisfeier selbst über. Der kleine Mann konnte die Trauerrede des Herrn Pastors so erbaulich wiedergeben, daß seine Zuhörerin wie in der Kirche die Hände faltete und ihr auf den zerfurchten Wangen ein paar dicke Tränen versickerten. Als er fertig war, fing sie an mit dem Herrgott zu hadern, der ein altes Menschenkind, das zu nichts mehr nütze sei in der Welt und nach einem seligen Abscheiden sich von Herzen sehne, schier vergesse und dafür einen rüstigen Mann in der

Kraft seiner Jahre, der den Seinen noch so nötig gewesen, plötzlich dahinsterben lasse. „Du mußt nicht murren, beste Mutter," sagte darauf der Sohn sanft, „der Herrgott hat in seinem Regiment noch niemals etwas versehen, und was er tut, das ist immer wohlgetan."

Dann trat ein längeres Schweigen ein.

„Und was soll nun werden?" fragte die Greisin endlich, indem sie ihren Sohn trübe ansah.

„Ja was soll nun werden..." wiederholte dieser dumpf.

Auf einmal schien es ihm gut, der Mutter Teil an seiner Sorgenlast zu geben; denn so zum Teilnehmen und Mittragen bereit wie in dieser Stunde hatte er sie lange nicht mehr gesehen. Ruhig und ausführlich legte er ihr dar, was die anderen planten.

„O nee, o nee, o nee!" rief sie, indem sie die gefalteten Hände auseinander nahm und mit den Knochenfingern die Armlehnen umkrampfte, „solche Schlechtigkeit hätte ich Anna denn doch nicht zugetraut. O nee, nee, nee!"

„Sag mal, Mutter," nahm Klaus Ohm nach einer Pause wieder das Wort, „bist du auch der Meinung, daß unser Marten nie ein ordentlicher Bauer werden kann?"

Sie schüttelte energisch den Kopf mit dem spärlichen Silberhaar. „Junge, siehst du denn nicht, daß er ganz das Gesicht von deinem Vater selig hat? Und was das für ein Bauer war, weißt du doch wohl noch!"

„Ganz dasselbe hab' ich Marten vorhin schon gesagt," rief Klaus-Ohm froh überrascht. „Und wo du so gute Hoffnung hast, da will auch ich glauben, daß noch alles

gut wird ... Mutter, kannst du den Jungen nicht auch mal ins Gebet nehmen? Was so alte, ehrwürdige Leute sagen, das tut auf junge Menschen manchmal eine starke Wirkung."

Die Greisin versank in Nachdenken. Nach einer halben Minute richtete sie sich auf und sagte mit einer Entschiedenheit, die bei ihrer sonst etwas weichen und wehleidigen Art überraschte: „Ich will dir mal was sagen, Klaus. Wir beiden alten Kröppels sind nicht Manns genug, so einen Jungen herumzukriegen. Weißt du, was der braucht?"

„Na?"

„'ne fixe, junge Frau!"

Es klang geradezu triumphierend, wie das herauskam, und über das welke Gesicht flog dabei ein belebendes Lächeln, wie der Sohn es seit Jahren nicht mehr auf ihm gesehen hatte.

„Du magst recht haben, Mutter," sagte dieser, bedächtig nickend, „ich habe daran auch schon gedacht. Aber der Junge hat bis jetzt man noch keinen Sinn für die Frauensleute gehabt."

„Es gibt welche," fuhr die Greisin mit wachsender Lebhaftigkeit fort, „die müssen zu so etwas ein bißchen geschubst werden, und zu der Sorte gehört Marten auch. Weißt du keine für ihn?"

Die entfernt sich zeigende Möglichkeit, mit ihren dreiundachtzig Jahren noch eine Ehe zu stiften, schien verjüngend auf sie zu wirken. Sie richtete sich auf, und ihre gefurchten Backen bekamen einen leisen Anflug von Röte.

Klaus schüttelte langsam den Kopf. Dann stützte er

ihn in die Hand und sagte: „Jedenfalls ist die Sache wert, daß wir mal ernstlich darüber nachdenken."

Sie sannen hin und sannen her, aber ohne rechten Erfolg. Die alte Frau, seit Jahren an Bett und Armstuhl gefesselt, hatte bei der einsamen Lage des Hofes jede Fühlung mit dem weiblichen Nachwuchs des Kirchspiels verloren, und wie hätte der kleine Krüppel sich unter dem jungen, heiratslustigen Volk auskennen sollen! So kamen sie kaum weiter, als daß sie von diesem und jenem Hof feststellten, er habe vor Jahren einmal da und dahin eine tüchtige Bäuerin geliefert; ob er jedoch zurzeit dazu imstande sei, blieb ungewiß. Sie beschlossen aber, mit vereinigten Kräften die Angelegenheit weiterzuverfolgen. Die Großmutter wollte eine Schwestertochter, der sie in solchen Dingen ein gutes Urteil zutraute, herbitten und von ihr sich passende Partien für den Enkel vorschlagen lassen, während ihr Sohn bei einigen Imkerkollegen, mit denen er vertrauter stand, Erkundigungen einzuziehen versprach. Der Junge sollte erst zugezogen werden, wenn sie beide sich auf ein bestimmtes Mädchen geeinigt hätten, und sie gelobten sich, bei der Wahl die allergrößte Vorsicht anzuwenden. Denn wenn man einen falschen Griff täte, würde man die Sache statt besser schlimmer machen und aus dem Regen in die Traufe kommen.

Als Klaus-Ohm von der Greisin Abschied nahm, hielt er ihre Hand mit warmem Druck umschlossen und sagte: „Du meintest vorhin, du wärest überflüssig in der Welt. Kuck mal, nun wissen wir schon, wozu wir dich noch nötig haben; allein könnte ich so was unmöglich auf mich nehmen."

„Ach ja," seufzte sie mit einem glücklichen Lächeln, „bis wir den Jungen versorgt haben, möchte ich ja gerne noch leben. Dann könnt ihr mich lieber heute als morgen nach Kösters Kamp tragen."

Der Imker begab sich von der alten Frau in sein eigenes Zimmer, das aber nicht im Wohnhause, sondern in einem Nebengebäude, dem achtzig Schritt entfernten Honigspeicher, gelegen war. Bei dem ihm so ärgerlichen großen Umbau vor vierzehn Jahren war er dorthin übergesiedelt, und es hatte ihm in der Stille etwas abseits von dem Hofgetriebe so sehr gefallen, daß er ganz dort wohnen geblieben war. Alle Räume des Speichers dufteten nach Honig und Wachs, und überall regierte dieselbe Ordnung und Sauberkeit wie in dem keine hundert Schritt entfernten Immenzaun. Die behaglich eingerichtete Stube hatte sogar ein Sofa, ein großblumiges mit geschweifter Rückenlehne. Vor Jahren hatte Klaus-Ohm es auf einer Auktion erstanden, und die eine Seite war stark durchgesessen, was ihm aber durchaus nicht unlieb war; denn er konnte, wenn er sich einmal lang legte, in der Vertiefung seinen Buckel wie in einem Nest unterbringen. Unter den Bildern an den gelblich getönten Kalkwänden nahm Pfarrer Dr. Dzierzon als der edlen Imkerei Altmeister den Ehrenplatz ein. Eine Papptafel stellte in starker Vergrößerung die Organe der Biene — der Königin, Arbeiterin und Drohne — farbig dar. Auf dem Bort standen neben Bibel und Gesangbuch einige offenbar viel gebrauchte Werke über Bienenzucht und mehrere gebundene Jahrgänge einer Bienenzeitung. Über dem

allem lag ein Hauch von Traulichkeit und weltentrücktem Frieden.

Dem kleinen Manne tat ein halbes Stündchen Ruhe auf dem so bequemen Sofa nach den körperlichen Anstrengungen und seelischen Erregungen dieses Tages wunderbar wohl. Seiner Immen Ostern läutete in seinem Gemüt leise nach, ein hoffnungsvolles Licht erhellte das Dunkel, das über der Zukunft des Hofes lag, und dazu kam noch die Freude, die er und die gute Mutter, mit der in einem lebendigen Verhältnis fortzuleben gar nicht leicht war, nun wieder einmal eine wichtige Heimlichkeit miteinander hatten. Wie war in der alten Frau doch die alte unverwüstliche Evanatur durchgegrünt, und ihr mit der Lust zum Ehestiften auch die Liebe zum Leben wiedergekehrt! Der Sohn mußte den Kopf schütteln und still vor sich hinlächeln, indem er daran dachte. —

Die Schatten der Dämmerung senkten sich auf den Hof, und Klaus-Ohm zog Werktagskleidung an, um wieder zu seinen Immen zu gehen.

Als er die Tür zum Bienenstand öffnete, blieb er überrascht stehen. Da saß der große Junge in der Hocke vor den Körben und sammelte, behutsam zufassend, die beim Frühjahrsflug verunglückten und verklamt am Boden liegenden Bienen in eine Pappschachtel. Schade, schade, dachte der Alte, daß er nicht Imker werden darf. So ein Herz für die Immen wie er haben heutzutage nicht viele. Herantretend klopfte er ihm zärtlich die Schultern, um dann selbst in die Knie niederzugehen und bei der Rettungsarbeit zu helfen. So krochen

der lange Bursch und der winzige Graukopf eine gute Weile in der Abenddämmerung am Boden hin, und manches Immlein, vor ein paar Stunden so sonnentrunken und jetzt so todesstarr, verdankte es ihrem barmherzigen Samariterdienst, wenn es im holden Mai Kirschblüten befliegen durfte. —

Am nächsten Morgen reisten Frau Annas Kinder ab, und das Leben des Hofes lief bald wieder im alten Gleise. Klaus-Ohm, der in der sicheren Erwartung, es müsse nun alles drunter und drüber gehen, die Augen argwöhnisch offen hielt, war fast ein wenig enttäuscht, als sich eigentlich nichts verböserte. Es ging eher sogar besser als früher. Seine Schwägerin fragte ihn nicht selten um Rat, und Marten erhielt tiefere Einblicke in die Wirtschaft als zu Lebzeiten seines Vaters. Fast wollte der Alte den Zusammenstoß am Nachmittag des Begräbnistages bereuen. Vor Jahren hatte ein ehrwürdiger, weißköpfiger Lehrer, der zugleich ein großer Bienenfreund war, ihm einmal gesagt, kleine verwachsene Leute neigten zu Argwohn und Mißtrauen, und auch er müsse nach dieser Seite hin auf der Hut sein. Seitdem bekämpfte er diese Neigung nach Kräften. Ob er ihr nicht wieder einmal zu sehr nachgegeben hatte? ... Ach nein, ein offenes Wort war in diesem Fall durchaus am Platze gewesen, und wahrscheinlich hatte gerade dieses seine Schwägerin bewogen, ihren bösen Plan zu begraben und andere Saiten aufzuziehen. Es war gut, daß er zur rechten Stunde ohne Scheu den Mund aufgetan hatte.

Er besuchte jetzt fleißig seine Imkerfreunde und rückte

ihnen gegenüber offen mit seinem Anliegen heraus. Denn tüchtige Imker, zumal ältere, die lange genug dem erzieherischen Einfluß der kleinen Biene ausgesetzt gewesen waren, hielt er durch die Bank für gute und vertrauenswürdige Menschen. Als er das nächstemal seinen Kirchsonntag hatte, postierte er sich rechtzeitig in der Nähe des Dierkshagener Kirchhoftores, um zu sehen, was augenblicklich an heiratsfähigen jungen Mädchen zu haben war. Einer, die ihm nicht übel gefiel, folgte er nach dem Gottesdienst in einen Kaufmannsladen, aber als er sah, daß sie sich außer einigem Tand und Putz auch eine Apfelsine kaufte, ließ er ihre Spur fahren. Über alles erstattete er seiner greisen Mutter gewissenhaft Bericht, und es machte ihm Freude zu beobachten, wie sie jedesmal auflebte und immer mit ganzer Seele dabei war. Seit zehn Jahren hatte er sie nicht mehr so kregel gesehen wie jetzt, wo ihr Leben wieder einen Zweck bekommen hatte.

Endlich erschien auch die von der alten Frau mit Ungeduld erwartete Schwestertochter und blieb mehrere Stunden hinter verschlossenen Türen bei ihr. Klaus-Ohm, der gerade in der bewußten Angelegenheit über Land war, wurde gleich nach seiner Rückkehr durch eine Magd zur Mutter gebeten. Er fand sie mit geröteten Wangen vor, sie streckte ihm beide Hände entgegen und rief freudestrahlend, nun habe das Laufen ein Ende, die Richtige wäre gefunden. Das Mädchen, sogar noch ein Schwestergroßkind von ihr, säße auf einem großen Hof des Nachbarkirchspiels, habe ein ebenso liebreiches wie bestimmtes Wesen und könne über ein

ansehnliches Erbgut frei verfügen. Das sagte dem kleinen Imker ja so weit alles recht zu, nur machte es ihn etwas bedenklich, daß die Braut den Dreißigen noch ein Jahr näher war als der Bräutigam selbst. Aber die Mutter meinte, das schade gar nichts, und erzählte Beispiele, wo Mannsleute mit gesetzteren Frauen viel besser gefahren wären als andere mit jungen, unerfahrenen Dingern. Sie wollte die Sache nun mit Gewalt betreiben. „Gar zu gern," sagte sie, „möcht' ich noch mal eine Hochzeit im Hause erleben; dann sollt ihr mir auch gleich das Totenhemd anziehen."

„Müssen wir nicht erst eine Trauerzeit innehalten?" gab der Sohn zu bedenken.

„Ach so—o ... Och Klaus, wenn wir die Hochzeit ganz klein machen, brauchen wir nicht so lange zu warten. Es ist doch Notsache, daß der Junge eine Frau kriegt."

„Hm, das wohl ... Ich will dir mal was sagen, Mutter, ich kenn' einen Imker, der das Mädchen gut kennen muß. Den will ich noch mal fragen; er ist ein besonders kluger und zuverlässiger Mann. Wenn er auch günstige Auskunft gibt, kann die Sache meinetwegen vorwärtsgehen."

„Was meinst du, Klaus," sagte die Greisin mit sorgenvoller Miene, „ob ich mir zur Hochzeit noch ein neues Kleid machen lasse?"

„Das versteht sich!" rief der Sohn, „und ich schenke dir ein extra feines."

„Junge, Junge, du bist zu gut," schnuckerte tiefgerührt das Mütterchen, „gib mir mal deine Hand ..."

In den Frühlingsmonaten ist Hof Dökels Immen der Tisch zu Hause gar zu kärglich gedeckt. Die paar Dotterblumen in den Wiesen, das bißchen Bienensaug und sonstiges Unkraut an Wegrändern und Feldrainen, die verkümmerten Obstbäume und Beerensträucher im Garten, was wollen die für solche Legionen hungriger Gäste bedeuten! Klaus-Ohm müßte manche Tonne Honig verfüttern und käme doch nicht mit so starken, arbeitsfreudigen Völkern, wie er wünschen muß, in den Juli, wenn der Buchweizen blüht, und in den August, der die süßen Schätze der Heide aufschließt. Was aber die „hohe Geest“ vor des Jahres Mitte nicht zu geben vermag, das bietet die fruchtbare Elbniederung mit ihrer so viel reicheren Vegetation schon früh in unerschöpflicher Fülle dar, und anfangs April pflegen deshalb Klaus-Ohms Völker in neunstündiger nächtlicher Wagenfahrt dorthin überzusiedeln, um nicht vor Johannistag nach Hause zurückzukehren.

Der Winter, wenn das Leben seiner Immen sich im Innern der Körbe auf den engsten Raum zurückgezogen hat, ist für Klaus-Ohm, der gerade wie seine Pfleglinge Sonne, viel Sonne braucht, eine schlimme Zeit, zumal da Hof Dökel eine das Herz erwärmende und die langen Abende kürzende häusliche Geselligkeit ja nicht bietet. Es versteht sich von selbst, daß der vor einigen Jahren gegründete Imkerverein für Dierkshagen und Umgegend an dem Dökeler Imker eins seiner eifrigsten Mit-

glieder hat, und daß dieser auch sonst den Verkehr mit den Kollegen nach Möglichkeit pflegt. Aber Regen und Wind, Eis und Schnee legen ihm bei der abseitigen Lage des Hofes darin doch manche Beschränkungen auf. Die Dierkshagener Volksbibliothek, von der Regierung der politisch durchaus nicht zuverlässigen Gemeinde aus dem Milliardensegen von Anno 71 geschenkt, erzählt fast nur von den Heldentaten preußischer Könige und Generale, denen der kleine Krüppel, so lesehungrig er sonst ist, keinen rechten Geschmack abgewinnen kann. Am liebsten studiert er noch immer — nächst der Bibel, in der er wie zu Hause ist — seine Bienenbücher. Doch was in diesen gut ist, das weiß er nachgerade auswendig, und nicht selten schreiben die gelehrten Herren da auch ein Zeug zusammen, über das so ein alter Imker nur seinen grauen Kopf schütteln kann. Der Alte hat auch wohl einmal daran gedacht, eine Tageszeitung zu halten, um sich über die Weltbegebenheiten und die Verhandlungen im Reichstag zu unterrichten. Aber er ist wieder davon abgekommen, weil dann der schon etwas bejahrte und recht nette Postbote, statt im Durchschnitt einmal wöchentlich, täglich den halbstündigen Umweg über Hof Dökel laufen müßte. So bleibt außer dem Flechten neuer Körbe und dem Herumflicken an den alten im wesentlichen nur eins, was dem kleinen Mann über die dunklen Monate hinweghilft: die in seinem Gemüt je länger desto höher ihre Wellen schlagende Vorfreude auf die Frühlingswanderung mit den Immen, die ihn für volle drei Monate aus den gewohnten Verhältnissen löst, auf die Höhe des Bienenjahres führt, ein Wieder-

sehen mit fernen Freunden schenkt und durch den Wechsel von Luft und Wasser auch auf seinen schwächlichen Körper jedesmal die heilsamste Wirkung ausübt.

Ein langer und kalter Winter ist's diesmal gewesen; auch nach jenem verheißungsvollen Immenostern hat er noch scharf wieder nachgefaßt. Doch endlich scheint seine Kraft gebrochen, und Klaus-Ohm rüstet sich, mit seinen Völkern in den Frühling zu reisen, — da macht eine böse alte Bekannte, die sich Ischias nennt, ihm auf einmal durch seine Rechnung einen dicken, dicken Strich. Sie knebelt ihn an Händen und Füßen dermaßen, daß er nicht das Zimmer, geschweige den Hof verlassen kann.

Wie verzweifelt der kleine Mann sich sträubt, bis er endlich, in einer schlaflosen Nacht, sich der Erkenntnis hingibt, daß er für dieses Mal auf die Wanderung verzichten muß!

Was soll nun mit den Immen werden? Wenn sie ebenfalls zu Hause blieben, brauchten sie deswegen nicht Hunger zu leiden; mit Futterhonig gefüllte Tonnen stehen genug auf dem Speicher bereit. Aber jammerschade wäre es doch; die Völker entwickeln sich in dem blühenden Elbtal immer gar zu prächtig...

Soll man jemand anders mit ihnen auf die Reise schicken? ... Dann käme nur Marten in Frage. Aber der sollte ja gerade mehr von den Immen ferngehalten werden, um nicht gar zu sehr an die kleinen Tiere sein Herz zu verlieren, das fortan mehr den Pferden und Kühen gehören mußte. Oder durfte man in diesem unvorhergesehenen Notfall eine Ausnahme machen? ...

Hm, schaden möchte es dem Jungen nicht gerade,

wenn er für einige Zeit mal bei ander Brot käme. Hatte nicht einstmals auch ihm, dem Ohm, als unbeholfenen linkischen Heidejungen der Aufenthalt in der Fremde wohlgetan? Die ihm eng befreundete Familie Weerth in Ulenkirchen, bei der er seit Jahrzehnten einkehrt, wäre wie nicht leicht eine andere imstande, ihm den Brudersohn etwas munterer und beweglicher zu machen ... Merkwürdig, daß er in früheren Jahren nie auf den Gedanken gekommen ist, ihn einmal mitzunehmen ... Konnte der Herrgott ihm diese Krankheit am Ende nicht gerade geschickt haben, damit der Junge von Hause käme und in der Fremde ein Kerl würde? ...

Er rang sich schließlich zu einer großen Freudigkeit hindurch, Marten und die Immen in Gottes Namen miteinander ziehen zu lassen.

Am nächsten Morgen aber, als die Sonne ins Fenster lachte und die Stare in den Eichen ihre Frühlingslieder flöteten, gewann der Wunsch, selber zu wandern, in ihm doch wieder die Oberhand. Erst nachdem der Abend dieses Tages einen besonders heftigen Anfall seines Leidens gebracht hatte, verzichtete er endgültig und ließ am Morgen darauf den Neffen, der nach seinem Befinden zu fragen kam, an seinem Bett niedersitzen, um ihm seinen Entschluß mitzuteilen.

Marten verzog das Gesicht, als ob ihm etwas Ungeheuerliches zugemutet würde, und sträubte sich mit Händen und Füßen.

„Klaus-Ohm, ich weiß ja nicht mal den Weg."

„Den beschreib' ich dir so genau, daß du ihn im Schlaf finden kannst."

„Aber ich kenne im Alten Lande keine Menschenseele!"

„Die lernst du kennen. Den Kopf beißt dir da niemand ab."

„Wie sollen sie denn hier ohne mich mit der Arbeit fertig werden?"

„Beim Heuen müssen sie sich helfen, so gut es geht. Zur Roggenernte bist du wieder da ... Bei den Soldaten hast du dich leider frei gelost, aber raus' muß der Mensch mal, und ich glaube, das ist's gerade, was dir fehlt. Geh hin und hol mir deine Mutter."

„Ach, Klaus-Ohm, tu mir den einzigen Gefallen ..."

„Hast du mich verstanden? Du sollst deiner Stiefmutter sagen, daß sie eben mal herüberkommt."

Marten ging, und die Bäuerin erschien. Sie war von Herzen mit allem einverstanden und sagte, sie hätte in der letzten Nacht diesen Gedanken auch schon gehabt. Das machte den kleinen Mann für einen Augenblick bedenklich, ob sein Plan wirklich gut sei, aber er ging dem nicht weiter nach und bat die Schwägerin, die Kleidung und Wäsche des Jungen gründlich nachzusehen. Da er sich bei den stolzen Marschbauern des Hofes Dökel öfters gerühmt hatte, wünschte er natürlich, daß der Anerbe diesem Ehre mache. Die Frau versprach, alles aufs beste zu besorgen. —

Eine halbe Stunde später kam Marten atemlos in das Speicherstübchen gestürzt und meldete, Großmutter, die gehört habe, daß er mit den Immen fort solle, rege sich schrecklich darüber auf, und man wisse nicht, wie sie beruhigen.

„Hol die Schiebkarre und fahr mich hin," befahl der Alte nach kurzem Besinnen.

„Soll ich dich nicht lieber tragen?" fragte Marten, indem er die Arme hielt, als ob er in der Kirche am Taufstein stände und die Hebamme ihm eben den Täufling reichen wollte.

„Meinetwegen auch das," brummte der Ohm, worauf der Neffe ihm in seine Kleidung half, den vor Schmerzen leise Stöhnenden wie ein Kind auf seine mächtigen Arme nahm und über den Hof in das Wohnhaus trug. Als er ihn in der Altenteilerstube niedergesetzt hatte, hieß die Greisin ihn hinausgehen, und dann überschüttete sie den schmerzgeplagten Krüppel mit den bittersten Vorwürfen, daß er den Jungen für so lange Zeit gerade jetzt fortschicke, wo er verlobt und verheiratet werden solle. Klaus-Ohm verdefendierte sich, so gut er konnte: Marten müsse erst noch von fremden Leuten etwas aufgemuntert werden, dann würde das andere nachher viel glatter gehen, er auch einen viel brauchbareren Ehemann abgeben, und so weiter. Seinem klugen und freundlichen Zureden gelang es denn auch in der Tat, die alte Frau endlich so weit zu bringen, daß sie, freilich nur mit halbem Herzen, ihren Segen gab. —

Allmählich sah Marten nun auch ein, daß all sein Widerstreben nichts half, und er ergab sich in das Unabwendbare. Als er aber erst soweit war, fing er bald an, sich auf das Unternehmen zu freuen. Wie hatte er doch als kleiner Junge gelauscht, wenn der Ohm, mit schweren Immenkörben heimgekehrt, in

strahlender Laune von der Blütenpracht jenes fernen Obstlandes erzählte und von dem Strom mit seinen Schiffen und von der gewaltigen Stadt Hamburg, die er dann regelmäßig besuchte, und von der er seinem Liebling eine in noch ferneren Ländern gewachsene Kokosnuß, fast so groß wie ein Kinderkopf, mitzubringen pflegte. Die Elbmarschen hatten sich in seiner Phantasie allmählich mit dem „gelobten Lande, darinnen Milch und Honig fließt", verbunden, von dem der Schullehrer erzählte. Die Milch gaben die schweren Marschkühe, von denen der Ohm berichtete, und für den dort fließenden Honig brachten die Körbe ja genügenden Beweis mit. Ein solches Wunderland einmal mit eigenen Augen zu schauen, das war, wenn man es in Ruhe überlegte, doch gar keine so üble Aussicht...

Am nächsten Morgen begann Klaus-Ohm mit seinen Instruktionen, die er sich in schlaflosen Nachtstunden sorgfältig zurechtgelegt hatte.

Zuerst beschrieb er dem vor seinem Bett sitzenden Neffen ganz genau den Weg mit allen zu meidenden Abwegen. Der Sicherheit wegen entwarf er sogar auf einem Blatt Papier von ihm eine rohe Skizze.

Es folgten allgemeine Weisungen für den Verkehr mit den Menschen jenes Landes. Wenn er dort in ein Haus trete, möge er immer hübsch die Mütze ziehen, sich die Füße ordentlich abkratzen und nie und nimmer auf den Fußboden spucken, was dort beinah einem Verbrechen gleichkäme; denn die Altländer bildeten sich ein, von den Holländern abzustammen, und

wären wie diese grausam auf die Reinlichkeit. Ein Fehler sei das übrigens nicht, und vor allem ein Imker, der mit den reinlichsten aller Geschöpfe umgehe, könne gar nicht genug davon annehmen.

Die größte Sorgfalt verwandte der Alte darauf, den Jungen mit den Eigentümlichkeiten seiner Gastfreunde, der Weerths, bekannt zu geben, damit er es mit jedem Gliede der Familie gleich richtig treffe. „Was der Vater ist," begann er dies Kapitel, „der interessiert sich für seine Obstbäume ebenso, wie unsereins für seine Immen. Wir haben es gern, wenn einer verständig mit uns über die Immen spricht, und genau so freut der Mann sich, wenn jemand was von Obstzucht versteht. Du hast davon ja nun allerdings gar keine Ahnung, aber er ist auch schon zufrieden, wenn einer nur Interesse zeigt. Also du mußt dich nach den Namen der verschiedenen Sorten erkundigen, und wenn er dich belehrt — was er gern tut — aufpassen wie in der Kinderlehre. Das macht immer einen guten Eindruck... Mutter Weerth ist rein in ihre Blumen vernarrt, und sie hat ganz wunderschöne, — viel bunter können sie auch im Paradiese nicht geblüht haben, als sie zur Sommerszeit in dem kleinen Garten vor ihrem Hause tun. Über die mußt du dich ein bißchen freuen, mußt mal an einer riechen, die Farben loben, und so weiter. Dann högt die gute Frau sich, und du hast keinen Schaden davon. Halt, eben fällt mir ein, ich hab' ihr letzten Herbst Blumensamen von unserem Schullehrer besorgt; den nimmst du ihr natürlich mit und kriegst so gleich einen Stein bei ihr im Brett!...

Und dann triffst du da drei Töchter an, von denen die jüngste sogar noch mein Patenkind ist. Ich war nämlich gerade mit meinen Immen da, als sie geboren wurde, und mußte die Ehre annehmen... Marten, du hast bis jetzt für die Deerns kein Auge gehabt, und ich will dich deswegen nicht schelten. Es ist besser, als wenn einer gar zu dreist mit ihnen ist, wie zum Beispiel dein Bruder Fritz. Aber sie ganz und gar links liegen zu lassen, das geht auf die Dauer doch nicht an; denn unser Herrgott hat die Frauensleute ebensogut geschaffen wie uns Mannsleute und braucht sie, das Menschengeschlecht auf dem Erdboden zu erhalten und zu vermehren. Es wird dir nichts helfen, über kurz oder lang mußt du heiraten, und darum kann es nicht schaden, wenn du dich beizeiten gewöhnst, nett und freundlich mit der Art umzugehen. Wenn du nämlich immer ein Gesicht machst wie ein Pott Essig, kriegst du dein Lebtag keine; die Art will mit etwas Honig geködert sein. Na, warte man, die drei werden dich schon ein bißchen anlernen, deswegen ist mir gar nicht bange. Geh ihnen bei der Arbeit, wenn sie im Garten graben oder pflanzen, oder was es sonst zu tun gibt, aufmerksam zur Hand, wie sich das für einen wohlerzogenen jungen Mann gehört. In den ersten Wochen, solange die Immen nicht schwärmen, hast du Zeit genug dazu. Aber steig mir ja nicht zu hoch in die Obstbäume! Das kennst du nicht und könntest den Hals dabei brechen... Die Marschleute sind im allgemeinen der Ansicht, wir ‚Geestkeerls' — so nennen sie uns nämlich in ihrem Stolz — hätten keine Bildung,

und es gibt ja leider bei uns auch genug, denen etwas mehr davon zu wünschen wäre. Aber ich hoffe, du wirst dich in der Fremde nicht als Kloß und Töffel benehmen, sondern den Leuten zeigen, daß du bei mir Lebensart gelernt hast. Deshalb mußt du auch alle diese Vermahnungen recht zu Herzen nehmen... So, nun wollen wir's erst mal genug sein lassen, sonst läuft dir alles durcheinander. Heute nachmittag halte ich dir noch eine kleine Lektion über das, was du in der Wanderzeit hauptsächlich mit den Immen zu tun hast. Nun geh erst mal hin und denk fein über das nach, was ich dir alles gesagt habe."

Als Marten das Zimmer verlassen hatte, quälte Klaus-Ohm sich aus dem Bett an den Tisch, um seinem Neffen einen Empfehlungsbrief zu schreiben.

Lieber Freund!

Ich hatte mich kindlich gefreut, mit den Immen zu wandern und Euch alle gesund wiederzusehen. Aber Gott in seinem unerforschlichen Rat hat es anders beschlossen, indem er mich mit so gräsigem Gliederreißen plagt, daß ich manchmal vor Wehtagen laut aufschreien muß. Deshalb schicke ich dir mit diesem Brief meinen Brudersohn Marten, den von der ersten Frau, der nächstens den Hof übernehmen soll, und bitte Dich und Deine ganze werte Familie, ihn mir zuliebe freundlich aufzunehmen. Ihr werdet bald merken, er ist noch etwas blöde, weil er nicht Soldat gewesen und nie recht unter Menschen gekommen ist, aber das wird sich bei Euch bald geben, und wenn

er sich mal nicht anständig benimmt, so sagt ihm nur ruhig Bescheid. Das kann er brauchen, und übelnehmerisch ist er nicht, sondern überhaupt von Natur gutartig. Wenn er bei den Immen mal was verkehrt macht — was ich freilich nicht glaube, indem er gut von mir angenommen hat und ein gewissenhafter Mensch ist — so stehe ihm mit Rat und Tat bei, lieber Freund; denn Du hast mir oft mit Verstand zugekuckt und könntest beinahe selbst Imker spielen; das heißt, da würde doch wohl noch allerhand fehlen, gerade so wie bei mir, wenn ich auf einmal Deinen Obsthof abpassen sollte. Ich wünsche Euch von Herzen eine reiche Blüte, ohne Nachtfröste und mit viel Sonnenschein, damit meine Immen auch was davon haben.

Es grüßt Euch alle

Euer betrübter Klaus Wedemann, Imker.

N a ch s ch r i f t. Den Blumensamen, den ich Deiner Frau versprochen hatte, hab' ich glücklich gekriegt. Den Namen wußte unser Lehrer leider selbst nicht mehr; es wäre ein ganz schwerer lateinischer oder griechischer gewesen. Na, die Hauptsache ist, daß Metta die Blumen gefallen, und wie ich ihren Geschmack kenne, zweifle ich daran gar nicht.

Der Obige.

Nach dem Mittagbrot begann Klaus-Ohm, wieder vom Bett aus, die versprochene Lektion über die Aufgaben eines Imkers in der Wander- und Schwarmzeit. Er hielt es für gut, die katechetische Methode anzuwenden, und begann jede Frage mit den Worten:

„Was würdest du tun, wenn..." Auf diese Weise würde er wohl das ganze Abc und Einmaleins der Imkerei zusammenkatechisiert haben, wenn Marten, dem das Reisefieber schon in den Gliedern spukte, nicht schließlich ungeduldig geworden wäre. „Klaus-Ohm," unterbrach er fast ärgerlich, „du fragst ja geradeso, als ob ich einen Immenkorb noch nicht von einem Kartoffelsack unterscheiden könnte. Kannst du dich nicht ein bißchen kürzer fassen?" — „Junge," rief der Alte erschrocken, „nimm mir diese wichtigen Lehren bloß nicht auf die leichte Achsel! Du mußt immer bedenken, was ich dir jungem, unerfahrenen Menschen alles anvertraue." Er gab die auf Abwege führende Frageform dann aber doch auf und packte alles, was er noch auf dem Herzen hatte, in anderthalb Dutzend Regeln zusammen, die Marten still über sich ergehen ließ und endlich gewissenhaft zu befolgen versprach.

Als er, glücklich entronnen, wieder ins Haus kam, hatte auch die Mutter noch einige gute Lehren für ihn bereit, die er jedoch durch die wiederholte Versicherung, Klaus-Ohm habe ihm das schon alles gesagt, erheblich abkürzte. Sie meinte dann, da er von Ulenkirchen gar nicht weit bis Stade habe, möchte er seinen Bruder doch recht bald mal besuchen. „Woll'n mal sehen," sagte er achselzuckend. Einer Mettwurst, die er für Fritz mitnehmen sollte, erwehrte er sich tapfer und erfolgreich.

Endlich war die Sonne auch durch diesen langen, langen Tag gelaufen, und die Körbe konnten, nachdem man sie mit Tüchern verbunden und ihre Fluglöcher

mit Moos verstopft hatte, auf dem Bienenwanderwagen verpackt werden. Ein zweiter Wagen mit leeren Körben für die zu erwartenden Schwärme nebst einigen Tonnen Futterhonig auf den Notfall war schon am Tage vorher reisefertig gemacht worden. Für diesen, den der Knecht lenken sollte, hatte ein Nachbar ein Gespann hergeliehen.

Marten hatte von Klaus-Ohm auf dessen Zimmer in aller Form Abschied genommen, aber gerade als die Pferde anziehen wollten, kam der kleine Mann unter Aufbietung aller Kräfte zwischen zwei Stöcken, das Gesicht schmerzlich verzerrt, doch noch angehumpelt. Einen ganz wichtigen Ratschlag, der ihm eben erst eingefallen war, mußte er dem Jungen unbedingt noch mit auf den Weg geben; und es drängte ihn auch, seine geliebten Immen abfahren zu sehen.

Bis an das Hoftor gab er ihnen das Geleite. Dort hing er zwischen seinen Stöcken und blickte mit feucht schimmernden Augen den Wagen nach, die in der Dämmerung verschwanden. Es war ihm, als ob sein Herz, um mitzuwandern, sich aus dem Leibe risse, und nichts zurückbliebe als sein schmerzgeplagter, verkrüppelter Körper.

Marten, der sich noch zweimal umgewandt und dem Ohm zugewinkt hatte, atmete recht erleichtert auf, als von diesem und von Hof Dökel nichts mehr zu sehen war. Seit es feststand, daß er mit den Immen wandern sollte, rumorte ein ihm bis dahin gänzlich unbekannter Freiheitsdrang in seiner Brust, und heute hatte er Augenblicke gehabt, wo er die Vormundschaft, unter

der er gehalten wurde, ziemlich deutlich als unwürdig empfunden hatte. Er fürchtete die Fremde jetzt gar nicht mehr, empfand vielmehr ihren lockenden Reiz sehr lebhaft, wie die Gäule mit ihm und seiner Lagd Immen so Schritt vor Schritt in die kühle Aprilnacht hinaustrotteten. Auf einmal kam ihm eine Erinnerung von der Schulbank. „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt," sagte er inbrünstig vor sich hin, um darauf den Mund zu spitzen und die Weise zu pfeifen. Der den zweiten Wagen lenkende Knecht Johann wunderte sich darüber nicht wenig und gab nach ihm auch ein Stückchen zum besten. Vom ersten Wagen kam dann wieder Antwort, und so kürzten sie für eine gute Strecke einander die nächtliche Fahrt, wobei Marten mehr auf die in der Schule gelernten Volkslieder zurückgriff, während Johann, als ein Bursch von Welt, mit verhältnismäßig neuen Gassenhauern aufwarten konnte.

So oft eine Straße abzweigte, zündete Marten ein Windholz an, um Klaus-Ohms Kartenskizze zu befragen. Es machte ihm Freude und hob sein Selbstgefühl nicht wenig, daß er sich bei dunkler Nacht durch unbekannte Gegenden so gut zurechtfinden konnte.

Als die Räder sich fünf Stunden um ihre Achsen gedreht hatten, blinkte im Licht des Mondes, der seit einiger Zeit die Birkenreihen der Straße silbrig glänzen ließ, ein diese querendes Flüßchen. Hier ist's gut sein, dachte Marten, und gleich hinter der Brücke machte er halt, weckte durch Peitschenknall den Knecht, der, auf leere Bienenkörbe zurückgesunken, ein Schläf-

chen stahl, und herrschte ihn an, sie wollten die Pferde füttern. Johann stieg gähnend vom Wagen und schlurfte mit dem Ledereimer zum Fluß hinunter, um Wasser zu holen; der junge Bauer teilte indes umsichtig und gerecht die Brotrationen aus.

„Ich glaube, wir könnten auch schon einen Happen vertragen," meinte Johann, als die Gäule das ihre hatten, und Marten nickte. Unter der Brücke, die gegen den ungemütlich kalten Hauch der Nacht leidlich Schutz gewährte, streckten sie sich auf eine Pferdedecke, nahmen den Eßkober in die Mitte und fingen an zu schmausen. „Schade, daß wir uns nichts zu trinken mitgebracht haben," meinte Marten nach einer Weile, indem er nach dem glitzernden Wasser schielte. Johann aber zwinkerte mit den Augen, langte in seine Rocktasche und sagte: „Prost!" Ein wohlgefülltes Fläschchen ging nun zwischen ihnen hin und her. Marten, wohlig durchwärmt, fand plötzlich, so ein im Mondlicht dahinziehender Fluß sei etwas recht Hübsches, und bedauerte, daß es um Hof Dökel herum das nicht gebe. Johann dagegen, sonst ein ziemlich zurückhaltender Gesell, wurde auf einmal intim.

„Marten," sagte er, vertraulich näher rückend, „du bist eigentlich ein ganz wunderlicher Mensch, wie ich überhaupt noch keinen getroffen habe. Wenn ich du wäre ... Junge, Junge, ich wüßte wohl, was ich täte!"

„Na?" fragte Marten, der gerade den stillen Mond am Himmel mit seinem zittrigen Bilde im Wasser verglich, „was tätst du denn?"

„Ich? Ich nähm' mir 'ne Frau, 'ne hübsche und reiche, setzte meine Stiefollsche aufs Altenteil und markierte den dicken Willem. Achtundzwanzig Jahre alt und sich noch immer als Knecht abschinden, wo einer von Rechts wegen Bauer ist ... es muß einer 'n guten Magen haben, um das zu verknusen."

„Das ist 'n dummer Schnack von dir," sagte Marten verweisend, aber doch auch ein wenig betroffen. „Nun wollen wir zusammenpacken und weiterfahren. Schlaf aber nicht wieder ein, Mensch, sondern paß' ordentlich auf deine Pferde! Du weißt, wir haben sie nur geliehen."

Marten saß nun wieder vor seinen achtzig Völkern, und der Wagen rumpelte gemächlich die mondbeglänzte Straße dahin. Wie weit lag Hof Dökel nun schon hinter ihm! Und mit dem Vesperbrot und dem angenehm erwärmenden Trunk im Leibe fühlte er sich ihm gegenüber noch unabhängiger und freier als vorhin mit nüchternem Magen.

Bald kam Johanns Schnack unter der Brücke ihm wieder in den Sinn. Hm, so ganz dumm war der am Ende doch nicht ... Die Sache hatte manches für sich ...

Es dauerte nicht lange, so hub er mit einem stummen Selbstgespräch an. Seinen unter strenger Vormundschaft gehaltenen alten Menschen redete er dabei mit Du an, den im ersten frischen Hauch der Freiheit atmenden neuen dagegen mit Ich.

Ja, ja, du hast dich bös unterkriegen lassen ... von den Halbgeschwistern und der Stiefmutter ... und von Klaus-Ohm auch. Sie alle haben dich mehr oder

weniger wie einen dummen Jungen behandelt, und du hast dir das wie ein Schaf gefallen lassen ...

Einen Hof zu regieren, ist das denn wirklich so ein Hexenkunststück, wie du dir immer eingebildet hast? Was je und je zu tun ist, sagen einem doch die Jahreszeiten, und nachgerade hat man es ja auch oft genug miterlebt.

Das Imkern macht Freude, gewiß. Aber einen großen Hof mit zwei Pferden, zwanzig Stück Rindvieh, an die fünfzig Schweine und hundertunddreißig Schafe, mit Acker, Wiese und Wald zu bewirtschaften, — ist das zu verachten? Wenn ich so dumm wäre, den Hof fahren zu lassen und mein Leben lang für Fritz zu imkern, könnte ich mich für Geld in einer Marktbude sehen lassen ... Nee, Kinder, darauf könnt ihr lange lauern! ...

Freilich, wenn ich Bauer sein will, muß ich mir 'ne Frau nehmen. Da hat Johann ganz recht, und auch Klaus-Ohm deutete gestern ja schon so was an. Aber warum auch nicht? Was sein muß, muß sein, und wenn einer ein forscher Kerl ist und einen Hof wie Dökel hinter sich hat, kann er überall anfragen.

Ehe er sich dessen selbst recht bewußt wurde, schweiften seine Gedanken den durchfahrenen Weg zurück in das heimatliche Kirchspiel, auf der Suche nach einer jungen Bäuerin für seinen Hof. Aber nun rächte es sich, daß er die langen Jahre wie ein Duckmäuser zu Hause gesessen hatte. Kein einziges Mädchen kannte er genau genug, um zu wissen, ob er es zur Frau möchte.

Das muß anders werden, fuhr er in seinem Selbstgespräch fort. Wenn ich erst wieder zu Hause bin,

werde ich hoffentlich recht oft zu Hochzeiten eingeladen, oder sonst geh ich zur Tanzmusik! Nee, das ist einstweilen nicht möglich, wegen des Trauerjahres... Na, dann müssen andere Mittel und Wege gefunden werden, daß ich Deerns kennen lerne. Eine Frau soll her, und zwar bald!...

Schade, daß ich gerade jetzt in ein fremdes Land und zu fremden Leuten muß... Aber Klaus-Ohm hat diese immer mit vollen Backen gepriesen; da ist man doch ein bißchen neugierig... Und die Hauptsache — ich bin dem alten Knaben erst mal aus den Fingern!

Munter und übermütig eilten die Gedanken des jungen Burschen den schwerfälligen Immenwagen weit voraus, all dem Neuen und Unbekannten entgegen, dem jeder Schritt seiner Gäule ihn näher brachte.

Als die ersten Lerchen sich den Tau aus dem Gefieder schüttelten und ihre Lieder zum grauen Morgenhimmel emportrugen, hörte das wellenförmige Geestgelände ziemlich unvermittelt auf, und flach wie ein Pfannkuchen dehnte sich vor seinem Blick die weite Elbniederung. Von dem Strom und seinen Marschen war aber noch nichts zu sehen; einstweilen führte die Straße durch tristes Moorland, über das armselige Häuser verstreut lagen, von grünen und grauen Lappen Kulturlandes umgeben, während schwarzbraunes Ödland mit Porst und Birkengestrüpp die Vorherrschaft behauptete. Doch eine Stunde später stieg die Sonne in strahlender Schöne über dichtem Baumkronengewirr empor, — das mußten die Obstgärten des Alten Landes sein!

Die Räder rollten jetzt auf einer Chaussee von hartgebrannten Ziegeln, und bald begleiteten sie rechts und links stattliche Häuser, die Giebel sämtlich der Straße zugekehrt und nicht abgewalmt wie daheim, sondern mit geschnitztem Fachwerk und in bunter Steinsetzung strack emporstrebend. Ja, sagte sich Marten, mit der Sauberkeit halten sie es hier; man sieht's an den Häusern, an den schmucken Vorgärten, an den weiß gestrichenen Zäunen und Pforten, an allem. Fast wurde ihm ein wenig bänglich zumute, und als jemand die Straße daherkam, der nach Schritt und Ansehen wohl so was wie ein Gemeindevorsteher sein konnte, machte er ein Gesicht, als müsse er um Entschuldigung bitten, daß er diese Straße beführe. Doch bald fiel ihm ein, daß er ein Paar Braune vor dem Wagen hatte, die sich überall sehen lassen durften, und darauf eine Lagd Immen, Tausende an Wert, und einige Meilen hinter sich einen Hof, der gewiß zwanzigmal so groß war wie diese hier, wo der Nachbar zum Nachbarn mit einem Stein werfen konnte. Da schob er die Mütze in den Nacken, reckte sich stramm auf und blickte selbstbewußt um sich. Und vor einem jungen Mädchen, das in der farbigen Landestracht, bunt wie ein Pagelun, über den Zaun nach ihm sah, schlug er die Augen auch nicht zu Boden.

Die Chaussee machte vor einem ansehnlichen Erdwall einen Winkel. Dahinter muß die Elbe fließen! sagte sich Marten mit freudigem Erschrecken. Und schon war er vom Wagen gesprungen und stieg auf einer Steintreppe eilig die Deichböschung hinan. Seine Augen

taten sich weit auf und ein bewunderndes Ah! kam über seine Lippen, als er den majestätischen Strom erblickte, der seine im Morgenlicht glitzernden Wellen ruhevoll dem Meere zuführte ...

„Johann, kuck dir doch auch mal die Gegend an!" rief er dem Knecht zu, der zwar ebenfalls seinen Wagen angehalten hatte, aber keine Anstalt machte, ihn zu verlassen. Nun kam Johann gemächlich die Treppe heraufgestiegen. „Au!" rief er, als er oben war, „was ist denn das für ein großes Wasser?" „Die Elbe," erklärte Marten überlegen. „Junge," sagte Johann, indem er Augen machte wie Pflugräder, „daß die so'n Beest wäre, hätt' ich nicht gedacht!" Marten zeigte mit dem Finger auf den Strom und fuhr fort zu belehren: „Das da mit dem Schornstein ist ein Dampfschiff, und das mit den drei Masten ein Segelschiff." Aber Johann, in der Technik fixer als in der Geographie, sagte trocken: „Das weiß ich selbst. In unserem Lesebuch waren doch solche Dinger abgebildet ... Die weißen Vögel da, die so schreien, sind Möwen." „Das brauchst du mir nicht erst zu erzählen," trumpfte Marten ihn ab, „unser Schullehrer hatte doch 'ne ausgestopfte oben auf dem Schrank stehen!"

Als sie wieder bei ihren Gespannen waren, fragte Marten einen Jungen nach dem Hause von Peter Weerth, das nach Klaus-Ohms Beschreibung nun nicht mehr weit sein konnte. Der Junge sprach von fünf Minuten, und es habe einen Torbogen mit Namen an der Straße. Sie stiegen nun nicht wieder auf, sondern schritten neben ihren Pferden her, bis eins jener über-

dachten Holztore kam, deren sie schon mehrere getroffen hatten. „Du bleibst so lange bei den Gespannen," befahl Marten dem Knecht, „ich will mal sehen, ob wir hier recht kommen." Nachdem er sich durch einen Griff an die Brusttasche überzeugt hatte, daß er sein Empfehlungsschreiben noch bei sich trug, schritt er mit Mut und Herzklopfen durch das Tor auf das Haus zu. An der Tür der Giebelseite suchte er jedoch vergebens Einlaß. Die war zwar sehr bunt und prächtig, hatte aber keine Klinke, und wiederholtes Anklopfen half nichts. Ist wohl bloß zum Zierat da, dachte Marten und ging an der Längswand des Hauses hin, wo er denn auch bald eine Tür fand, die zum Ein- und Ausgehen eingerichtet war. Und plötzlich stand er einer fünfköpfigen Familie gegenüber, die sich eben zum Morgenkaffee hingesetzt hatte und ihn mit verwunderten Blicken musterte.

„Guten Morgen," sagte er, verlegen die Mütze zwischen den Händen drehend, „kann ich hier wohl zur Obstblüte mit meinen Immen unterkommen?"

Der Bauer schüttelte den Kopf. Er habe seit Jahren seinen Imker, den er täglich erwarte.

Marten sah nur einen Augenblick verdutzt drein, dann kam ihm ein lichter Gedanke. „Sollte das wohl mein Onkel sein?" fragte er hastig.

„Ich kenne weder dich noch deine Onkels," brummte der Bauer, und seine drei Töchter kicherten.

„Er heißt mit Vornamen Klaus," stamerte Marten.

„Von Hof Dökel?"

„Ja."

„Junge, wo hast du denn deinen Onkel? Sitzt er noch auf dem Wagen?" rief der Bauer, vom Tisch aufspringend.

„Nein, er liegt im Bett und hat gräsig den Reißmatismus."

Ein fünfstimmiges bedauerndes Oh ließ den Neffen ahnen, was für ein warmes Plätzchen der Ohm sich hier in aller Herzen erobert hatte.

„Ich soll auch noch vielmals von ihm grüßen," fuhr er viel sicherer fort, „und diesen Brief abgeben."

Der Bauer nahm wieder Platz und las das ihm überreichte Schreiben, wobei mehr und mehr ein vergnügtes Lächeln sein gutmütiges Gesicht umspielte. Als er fertig war, hieß er den Ankömmling, der inzwischen auf einem Stuhl, den eins der Mädchen ihm hingeschoben, Platz genommen hatte und seine Mütze weiter drehte, mit einem kräftigen Händedruck willkommen und sagte zu den Seinen, es wäre Marten, von dem Klaus-Ohm ihnen öfters erzählt habe, und sie möchten ihm dessen Zimmer richten. Nun mußte er allen die Hand geben und eine Tasse Kaffee trinken, während der Bauer ging, um die Gespanne auf den Hof zu führen.

Marten hatte am Kaffeetisch nicht lange Ruhe. Nach zwei Minuten wischte er sich mit dem Handrücken über den Mund und sagte, die Sonne stiege immer höher, und es wäre höchste Zeit, daß seine Immen in Freiheit kämen.

Hinten in dem zwar schmalen, aber recht tiefen Obstgarten hatte Klaus-Ohm sich vor Jahren einen leichten

Immenzaun aufschlagen lassen. Mit dem Wagen konnte man nicht dorthin gelangen. Die Körbe wurden in ein flaches Boot geladen und auf dem den Garten der Länge nach durchziehenden, von gegeneinander geneigten Zwetschenbäumen überdachten Graben an Ort und Stelle gestakt. Da der Hauswirt und zwei seiner Töchter freundlich Hilfe leisteten, ging das schnell vonstatten, und bald konnten, nachdem die Moospfropfen aus den Fluglöchern entfernt waren, die Immen anfangen, sich in ihrer neuen Heimat zu orientieren.

Der Knecht gönnte sich und seinen vier Pferden einen halben Tag Ruhe und lag die längste Zeit auf einer Bank des Elbdeiches, bald schlafend, bald die stromauf und ab fahrenden Schiffe zählend. Er gedachte zu Hause mit den Wundern der Fremde tüchtig zu renommieren. Am Nachmittag trat er mit den beiden Gespannen die Heimreise an; die Wagen blieben für die weitere Wanderung der Völker zurück. Die gute Mutter Weerth steckte ihm als Gegengabe für den Blumensamen ein Hausmittel in die Tasche, das Klaus-Ohms Schmerzen sicher lindern werde, und Marten gab ihm an diesen viele Grüße mit. Er möchte bestellen, die Obstbäume hätten gut angesetzt, und man hoffe auf eine reiche Blüte. Deshalb solle Klaus-Ohm sich wegen der Immen nur keine Sorge machen, und wegen seiner auch nicht; denn so viel könne er schon sagen, daß es ihm im Alten Lande nicht übel gefallen werde.

Ein paar Sonnentage, so hatte Marten gehofft, würden dem Alten Lande das schimmernde Brautkleid überwerfen, in dem er es aus Klaus-Ohms Schilderungen von Jugend auf kannte; dann sollten seine Völker Nektar und Pollen schleppen, tüchtig Brut einschlagen und eins, zwei, drei anfangen, die Vorschwärme auszusenden. Aber es kam wieder einmal anders. Statt Blütenschnee gab's einstweilen noch richtigen naßkalten Winterschnee, der freilich nur selten eine Stunde alt wurde; dazu Graupeln und Schloßen, und Regen die schwere Menge. Wenn einer die Nase über den Deich hob, pfiff ihm meist ein scharfer Nordwest um die Ohren, und die Elbe ging viel in Hemdsärmeln. Zwar lachte zwischendurch auch oft genug die Sonne vom Himmel, aber ein Imker hatte am wenigsten Ursache, sich darüber zu freuen. Denn ihr gleisnerischer Strahl verlockte die Immen zu Ausflügen, von denen viele, durch ein plötzliches Unwetter zu Boden geworfen, niemals heimkehrten. Marten mußte stark die Honigtonnen in Anspruch nehmen und sogar fürchten, wenn nicht bald ein Wandel eintrat, mit seinen Vorräten noch zu kurz zu kommen.

Wie die Giebelseite des Weerthschen Hauses durch verschnittene Linden schmuck und bunt auf die Vorübergehenden schaute, so begrüßte den Eintretenden drinnen die lebhafteste Farbenfreudigkeit. Fenster und Türen,

Wände und Fußböden zeigten einen ebenso lustig hellen wie mannigfaltigen Anstrich, der überall so frisch und sauber erschien, als hätten die Maler erst gestern das Haus verlassen. Die gedrehten Stühle prangten in einem tiefen, satten Rot; die besseren hatten an der Lehne Verzierungen aus Goldbronze. An Staatskissen und gestickten Decken verschiedenster Art war kein Mangel. In diese bunte Welt fügte die farbige Tracht der Menschen sich prächtig ein, und ihre frohe, helle Gemütsart, die dem Gast aus der Heide das Sich-einleben auf das angenehmste erleichterte, nicht weniger.

Nachdem Marten einen ausführlichen Vortrag Vater Weerths über rationelle Obstzucht mit Andacht und Geduld, kopfnickend und Fragen stellend, angehört hatte, lobte der ihn als einen verständigen jungen Mann, den er ebenso wie den Ohm von dem geringschätzigen Urteil über die Geestleute im allgemeinen ausschloß und dementsprechend behandelte. Mutter Weerths Blumenflor zu bewundern, hatte Marten einstweilen noch keine Möglichkeit, da nur erst grüne Spitzen aus der Erde lugten. Aber die herzensgute Frau umgab ihn auch ohne das mit mütterlicher Fürsorge, die ihm um so wohler tat, als er daheim mit solcher nicht verwöhnt worden war.

Von den drei Töchtern, denen er, Klaus-Ohms Mahnungen eingedenk, seine freie Zeit für allerhand kleine Dienstleistungen zur Verfügung stellte, gefiel ihm Beyke, die älteste, am wenigsten. Sie hatte etwas Herrisches, Kurzangebundenes, und ließ ihn manchmal merken, daß er ihr im Wege sei. Er entschuldigte ihr

unfreundliches Benehmen aber damit, daß sie verlobt war und Anfang Juni Hochzeit machen wollte, und nahm es ihr weiter nicht übel.

Lina, die zweite, hatte ein schlichtes, still freundliches Wesen, das ihm vom ersten Tage an recht gut gefiel. Zurückhaltend, wie sie war, nahm sie seine Dienste fast nie in Anspruch, aber um so lieber tat er ihr etwas zu Gefallen und war froh, wenn er eine Gelegenheit dazu fand. Und dann konnte sie, ohne viel Worte zu machen, ihm in einer Weise dafür danken, daß für Stunden ein angenehmes Gefühl der Wärme in ihm zurückblieb.

Minna, das Nestküken und Klaus-Ohms Patenkind, war ein lustiger Springinsfeld und ein neckischer kleiner Kobold. Sie kannte kein größeres Vergnügen als den unbeholfenen Gast aus der Heide aufzuziehen und zum besten zu haben. Aber das war für diesen eine vortreffliche Schule, er mußte sich seiner Haut wehren und lernte es allmählich, ihr so zu antworten, daß er die Lacher auch einmal auf seiner Seite hatte, und da fingen die kleinen Plänkeleien an, ihm Spaß zu machen. Und böse konnte man der Deern, die ein paar quicklebendige Augen im Kopf hatte und in der bunten Tracht der Töchter des Landes gar zu reizend aussah, überhaupt nicht sein.

Klaus-Ohms Vorliebe für dieses Haus begriff Marten vollkommen. Wie ganz anders verlief hier, wo alles einträchtig an einem Strange zog, das Leben als auf Hof Dökel mit seinen ewig gegeneinander strebenden Parteien! Hier wurde an einem Tage mehr gelacht als

dort in einem ganzen Monat. Marten, der anfangs nicht recht mit konnte, machte allmählich in dieser schönen Kunst doch unverkennbare Fortschritte. Soweit seine Erinnerung reichte, hatte eine Art Druck auf ihm gelegen. Den fühlte er jetzt nach und nach schwinden; es war, als ob diese Leutchen ihn hinwegscherzten und -lachten. So leicht und froh wurde ihm ums Herz, daß er manchmal kein ganz gutes Gewissen dabei hatte und sich nach dem alten Zustande, an den er von Kindesbeinen an gewöhnt war, beinah zurücksehnte. Aber solche Anwandlungen gingen immer schnell vorüber; im Grunde war er herzlich froh, daß er das Leben nun einmal von einer neuen und so viel freundlicheren Seite kennen lernte.

Wie angenehm es sich hier arbeitete, wo man es freiwillig tat und Dank dafür erntete, sei es ein anerkennendes Wort der Alten, oder einen wärmeren Blick von Lina, oder einen drolligen Schnack von der stets lustigen Minna! Manche Arbeit, an die er sich zu Hause nie herangewagt haben würde, faßte er jetzt, durch eine freundliche Bitte aufgemuntert, mutig an. Und siehe, sie gelang über Erwarten gut, machte den anderen Freude, und ihm selbst noch mehr. Er gewahrte nach und nach, daß er der Steh-im-Wege gar nicht war, als den man ihn zu Hause immer verschrien hatte, — eine Entdeckung, die sein Selbstgefühl mächtig hob und ihm eine Sicherheit im Auftreten verlieh, über die er sich selber wundern mußte. Auch das Imkern gewährte unter eigener Verantwortung doch ganz andere Befriedigung als unter Klaus-Ohms Aufsicht

und Vormundschaft. Und wie mußte es erst damit werden, sobald die Immen diese schlimmen Wochen überstanden hatten! —

Endlich, endlich — Marten wollte gerade seine letzte Honigtonne anbrechen — trat der von Obstbauern und Imkern gleich sehnsüchtig erwartete Witterungsumschlag ein. Zwei Tage und Nächte fiel ein warmer Landregen, dann klärte der Himmel sich auf, und als die Sonne eine Woche lang freundlich auf Peter Weerths Obstgarten herniedergeschienen hatte, machten die Frühkirschen mit Blühen den Anfang. Marten sah mit glücklichen Augen ihre weiße Pracht in den blauen Himmel leuchten, aber noch größeres Entzücken bereitete ihm die fliegende Brücke aus blitzenden Immenflügeln, die sich von ihnen zu seinem Bienenstand herabsenkte. Er lauschte mit Vergnügen den kleinen Vögeln, die hier viel bunter und lustiger sangen als daheim, aber das Gesumm seiner Immen in den schimmernden Blütenbäumen war seinen Ohren noch viel, viel lieblichere Musik. —

Und eines Abends, als er seine Körbe verhörte, gewahrte er in einem der Stöcke jene selig bange Unruhe, die dem Schwärmen vorauszugehen pflegt. Morgen kommt der erste Schwarm! jubelte es in ihm, und auch seiner bemächtigte sich eine fast fieberhafte Erregung. Während der Nacht fuhr er immer wieder aus dem Schlaf in die Höhe, als ob ihm ein Schwarm durchgehen wollte, und bald nach Sonnenaufgang war er schon wieder bei seinen Völkern, obwohl er sich sagen mußte, daß das große Ereignis vor zehn Uhr nicht eintreten

werde. Noch einmal horchte er die Korbreihe entlang und entdeckte ein weiteres schwarmreifes Volk, von dessen Flugloch ebenfalls die Spürbienen als Quartiermacher bereits abstrichen. Der gute Klaus-Ohm, wenn er heute dabei sein könnte! — — —

„Na, alles gut gegangen?" fragte Vater Weerth, als sein Imker am Abend dieses großen Tages zum Essen erschien.

„Ganz famos!" rief Marten, indem er mit glänzenden Augen um sich sah. „Zwei starke Vorschwärme hab' ich erst mal, und morgen gibt's wahrscheinlich wieder einen!"

„Wie einem echten Imker an solchem Tage zumute ist," sagte Vater Weerth lächelnd, „das wissen wir von Klaus-Ohm. Wenn der seine ersten Schwärme geborgen hat, leuchtet sein altes Gesicht und ist vor übergroßer Freude beinah schön. Und du siehst heute ja auch ganz munter aus."

Fünf Augenpaare, darunter ein stilles und ein sehr lustiges, sahen Marten an und sagten ihm, daß das ganze Haus sich mit ihm freute. Oh, was waren das doch hier für nette, herzliche, liebenswürdige Menschen!...

Nach Tisch nahm Marten seine Mütze und stieg zum Elbdeich hinauf. Es war ein lieblicher, alle Sinne umschmeichelnder Maienabend, und wo hätte man ihn besser verbringen können als auf dem hohen, grünen Wege zwischen dem glänzenden Strom und dem schimmernden Blütenmeer! Die Freude über seine zwei Schwärme im Herzen, beide Hände tief in den Hosen-

taschen, die Feierabendpfeife im Munde, schlenderte er seelenvergnügt eine gute Strecke dahin.

Als er umkehrte, kam ihm ein Liebespaar entgegengewandelt. Die zärtlich zueinander geneigten Gestalten zeichneten sich klar gegen den golddurchwirkten rosigen Abendhimmel ab. Von dem schönen Bilde ganz hingenommen, verlangsamte er seine Schritte noch mehr, und als er Weerths Beyke und ihren Bräutigam erkannte, ging er mit freundlich grüßendem Kopfnicken an ihnen vorüber.

Nach einigen Dutzend Schritten wandte er sich um und sah den beiden nach. Ein leiser Seufzer entrang sich seiner Brust...

Plötzlich sprang in seinem Rücken ein helles, klingendes Lachen auf. Erschrocken flog er herum, — dicht vor ihm standen, Arm in Arm, Weerths Lina und Minna; sie mußten gerade eben die nahe Steintreppe heraufgekommen sein. Die jüngere machte ein spitzbübisches Gesicht und rief: „Werde bloß nicht gelb vor lauter Neid, Junge!"

„Ich neidisch?" fragte er verwundert. „Auf wen denn wohl?"

„Auf die beiden da vorne natürlich... unsere Beyke und ihren Schatz!"

„Ist mir im Traum nicht eingefallen!" versicherte er nachdrücklichst, konnte aber nicht verhindern, daß er dabei errötete.

Minna hob scherzhaft drohend den Finger: „Kind, wirst du rot, so warnt dich Gott. Die Hand aufs Herz, du möchtest liebend gern auch so 'ne nette kleine Deern

am Arm haben. Und warum auch nicht? Ist doch ganz was anderes, als hier so mutterseelenallein wie ein Gespenst auf dem Deich herumzuspuken."

Marten hielt es nun für das beste, auf ihren Ton einzugehen. „Oh," sagte er mit einem Seufzer, „wenn sich just eine an meinen Arm hängen wollte, — so'n Unmensch bin ich nicht, daß ich sie in die Elbe stieße."

„Wenn man davor sicher ist," rief sie lachend, „können wir beide ja ein bißchen mit dir spazieren gehen. Komm, Lina, wir nehmen ihn in die Mitte. Zwischen zwei Schwestern, das soll Glück bringen, und davon hat er bis jetzt wohl noch nicht viel gehabt, der arme Junge."

Marten fühlte sich in der lebendigen Umrahmung recht bald sehr wohl. Es wurde ihm, als ob der Himmel noch goldiger leuchtete und das Abendlüftchen noch lieblicher koste. Bald schielte er nach rechts, wo Linas feines, regelmäßiges Profil sich vom Perlmutterglanz des ruhig ziehenden Stromes abhob, bald nach links, wo das verdämmernde Blütenweiß der Obstwälder den Hintergrund für Minnas keckes Gesicht mit dem Stubsnäschen abgab. Wohin er lieber blickte, das wußte er selbst nicht; doch wandte er sich öfter nach links, wo er sich seiner Haut wehren und allerhand lustige Hiebe parieren mußte, während rechts Friede waltete und freundliche Stille.

Als so ein kleines Gefecht wieder einmal zu Ende war, fragte Minna, von neuem anhebend: „Sag mal, wie alt bist du eigentlich schon?"

„So um fünfundzwanzig herum," versetzte er. Vor wenigen Wochen hatte er einem alten Manne auf die-

selbe Frage geantwortet: „So um dreißig herum.“ Die Wahrheit lag, wie so oft, in der Mitte.

„Da wundert es mich,“ fuhr sie fort, „daß du noch immer so allein in der Welt herumläufst. Dich will wohl keine?“

„Oha, das sollte sich wohl helfen. Ich hab' überhaupt noch keine darum gefragt.“

„Wer's glaubt! ...“

„Wer's nicht glaubt, läßt's bleiben.“

„Willst du denn aber nun nicht bald Ernst machen?“

„Kann wohl sein ... Weißt du nicht eine, die einigermaßen zu mir paßt?“

„Na, ich denke doch, eh' du ein Haus weiter gehst, fragst du erst mal bei uns beiden an.“

Marten kratzte sich unter der Mütze. „Da muß ich mich noch erst drauf besinnen ... Würdet ihr es denn wohl tun?“

„All danach, was du zu bieten hast ... Was eßt ihr bei euch zu Hause? Gebackenen Torf mit Heidstengelsalat?“

„Wenn ihr den mögt, seid ihr ja leicht zu unterhalten. Von der Sorte haben wir genug.“

„Und wenn ihr aus eurer Wüstenei mal zu Menschen fahren wollt, zieht ihr den Düngerwagen 'raus und spannt 'ne bunte Kuh vor, nicht wahr?“

„Du dumme Deern, hast du unsere glatten Pferde nicht gesehen, die meine Immen hergebracht haben? Und 'n feinen Kutschwagen, der auf Federn läuft, haben wir auch. Von so 'nem richtigen Vollhof in der Heide hast du überhaupt keine Ahnung. Hof Dökel ist beinahe fünfhundert Morgen groß. Und eurer? Ihr

seid froh, wenn ihr zwanzig habt, auf denen nichts wächst als Äpfel und Birnen, Kirschen und Zwetschen und so'n anderes süßes Krams. Wir zu Hause haben zwanzig Beester im Stall und vier Koben voll Schweine und an die zweihundert Heidschnucken, und mit den Häuslingsfamilien sitzen beinahe zwanzig Leute auf unserem Hof, die mir alle mal gehorchen müssen."

„Junge, dann bist du ja der reine König... Lina, da verlohnte es sich am Ende doch... Läßt sich denn mit deiner Stiefmutter gut leben?"

Marten, von dieser Frage peinlich berührt, fiel aus seinem keck renommierenden Ton heraus und sagte ernsthaft: „Wenn ich mich mal verheirate, wird die wohl zu meiner Schwester Malwine ziehen."

„Ist sie wohl keine Gute?" fragte Minna neugierig.

„Das sind deine Bohnen nicht... Wollt ihr sonst noch was wissen von Hof Dökel?"

„Och nee, es ist unsereinem bei dir doch zu einsam und langweilig."

„Oh, gegen die Langeweile haben wir bei uns ein gutes Mittel."

„So—o?"

„Die Arbeit nämlich. So faule Tage wie hier hättet ihr bei mir natürlich nicht."

„Faule Tage, mein Junge? Komm mal wieder, wenn das Obst reif ist und wir heile Tage in den Bäumen sitzen müssen! Das kommt aber anders, als wenn du dich vor deinen Immen in der Sonne herumräkelst!"

„Na, ihr solltet mich zu Hause mal pflügen sehen, oder wenn ich Gras mähe oder Roggen! Bei den Immen bin ich doch bloß zur Aushilfe, weil Klaus-Ohm nicht kann.“

Er reckte seine Arme, als möchte er am liebsten gleich eine Probe geben, was er mit ihnen zu leisten vermöchte.

Minna lachte, von seinem Eifer belustigt, schüttelte dann aber den Kopf und sagte: „Nee, ich bleib lieber an unserer Elbe und bei unseren Obstbäumen ... Und dann nehm' ich auch bloß einen mit 'nem Schnurrbart; Milchgesichter mag ich nicht.“

Marten war von diesem Abbruch des Wortgefechts etwas betroffen und schwieg.

„Wir können uns auch ebensogut ein bißchen setzen,“ sagte Minna plötzlich, und schon hatte sie sich auf einer Bank am Deichwege niedergelassen. Hurtig pflanzte Marten sich an ihre Seite, um den Platz in der Mitte, der ihm noch immer recht gut gefiel, nicht zu verlieren.

Die Dämmerung war inzwischen so weit vorgeschritten, daß das jenseitige Ufer des breit vor ihnen liegenden Stromes nur noch wie ein schwacher Streif erschien. Ein hell erleuchteter Dampfer, mit Musik an Bord, schaufelte vorüber; die von den Rädern aufgewühlten Wellen planschten gegen die Steindossierung.

„Bist du auch schon mal auf solchem Schiff gefahren?“ fragte Marten leise nach rechts, um seiner weniger redefertigen Nachbarin Veranlassung zu geben, auch einmal den Mund zu öffnen.

Ehe Lina zu einer Antwort kam, fing ihre Schwester an, von einer Dampferfahrt nach Kuxhaven zu plaudern.

„Ich habe dich ja gar nicht gefragt," sagte Marten bissig, „du kannst ruhig auch mal jemand anders ein Wort gönnen."

„Hat es dir auf dem Schiff gefallen?" wandte er sich mit verändertem Tone wieder nach rechts.

Lina nickte und erzählte dann in ihrer ruhigen Weise von jener Fahrt, die sie im letzten Herbst mit einigen Freundinnen unternommen hätten. Was hat ihre Stimme doch für einen sanften, angenehmen Klang, dachte Marten, ungefähr so, wie wenn sommerabends in der Ferne eine Handharmonika spielt... Als sie schwieg, rief ihre Schwester: „Mädchen, du hast ja ganz vergessen, von der Alten Liebe zu erzählen," und sofort schilderte sie in ihrer lauten, lustigen Weise das unter diesem Namen berühmte wunderliche, altersgraue Hafenbollwerk, und wie sie dort nach den Schiffen gesehen, Krabben gegessen und mit ein paar schmucken Matrosen ihren Spaß gehabt hätten. Marten, der den Klang der anderen Stimme noch im Ohre hatte, empfand ihre Art als störend, und als sie in ihrer Lebhaftigkeit ihn einigemal anstieß, rückte er etwas nach der anderen Seite hinüber. Er gab sich sogar Mühe, böse auf sie zu sein, was ihm aber wie immer mißlang. Zum Schluß stimmte er, von ihrer guten Laune angesteckt, sogar herzlich in ihr Lachen ein. Als aber Lina noch etwas sagen wollte und bei der Schwester nicht gleich Gehör fand, gab er dieser einen

ziemlich derben Stoß mit dem Ellbogen. Und wieder freute er sich, wie schlicht und fein die Worte der anderen daherkamen. Ihre Art mutete ihn an wie das tiefe, zufriedene Brummeln eines Immenvolks, das in seinem Korbe sitzt und sich so recht von Grund aus wohl fühlt, während die Weise der jüngeren mehr an Bienen erinnerte, die einem um den Kopf fliegen und ihre Stiche anzubringen suchen.

Auf einmal sprang Minna von der Bank auf und rief: „Lina! Kind! Wir vergessen ja rein, daß wir noch zu Garrns Emma wollten. Das kommt davon, wenn man sich von so 'nem Imker mit Schnack aufhalten läßt."

Lina erhob sich sofort, nahm den Arm der Schwester, und ohne weitere Abschiedsförmlichkeit schritten die beiden auf die nächste Treppe zu, die vom Deich auf die Straße hinunterführte.

Marten wandte sich herum und sah ihnen verblüfft nach. Gerade hatte er sich gefreut, daß sie so wacker bei ihm aushielten, und daß er den Rückweg in ihrer Mitte noch vor sich hatte. Nun, wo sie ihm so schnell und unerwartet entschwunden waren, fühlte er rechts und links eine unangenehme Leere.

Nach einer Weile streckte er beide Arme von sich und legte sie der Länge nach auf die Rückenlehne seiner Bank. Junge, das hättest du zehn Minuten früher tun sollen! schoß es ihm plötzlich in den Kopf, und dabei durchrieselte ihn ein Strom wunderlich wohliger Empfindungen, denen er sich ein Weilchen rückhaltlos hingab ...

Als er nach einiger Zeit langsam den Deichweg zurückschlenderte, war ihm, als ob die beiden noch immer neben ihm gingen. Er glaubte das Rauschen ihrer Kleider zu hören und, wenn er nach rechts oder links blickte, in dem tiefer gewordenen Dunkel ihre Züge zu erkennen...

Hei, was war das mit der Jüngeren für ein lustiges Gespräch gewesen! Mit all seinen Einzelheiten kam es ihm nun wieder in Erinnerung.

Natürlich hatte sie das alles nur im Spaß hergeschwatzt, ohne sich viel dabei zu denken. Aber — wenn er aus dem Spaß eines schönen Tages Ernst machte? Wenn er eine von diesen beiden mit nach Hause nähme?...

Anfangs spielte er nur mit diesem Gedanken, aber es dauerte nicht lange, so hatte er sich regelrecht in ihn verliebt. Junge, Junge, was würde das für ein Leben werden! Mit so einer mußte auf Hof Dökel ein ganz neuer Geist einziehen!...

Bald ging er noch einen Schritt weiter und setzte halb im Scherz, halb im Ernst den Fall, es würde ihm auferlegt, sich eine von den beiden auszusuchen. Welche würde er dann nehmen?

Alle Wetter, war das eine schwere Wahl! Wenn er sich halbwegs für die eine entschieden hatte, kam die andere, machte ihre Vorzüge geltend und drängte die Schwester beiseite. Und so immer und immer wieder.

Er zählte seine Jackenknöpfe ab: Lina, Minna, Lina, Minna, L i n a!

Plötzlich schlug er sich mit der flachen Hand vor den

Kopf, daß es klatschte. Was waren das für Dummheiten für einen so großen, vernünftigen Kerl! Wie konnte er nur einen Augenblick daran denken, eine Altländerin zur Frau zu nehmen, so einen kunterbunten Pagelun! Die wollten sich auch schönstens bedanken, mit ihrem Stolz auf ihre Apfelbäume und das fette Marschland! Auslachen würden sie den Geestkerl und mit langer Nase abziehen lassen.

Das heißt, so ganz gewiß war das am Ende doch nicht... wenigstens bei Lina nicht... und ob bei Minna?... Das stand auch noch dahin... Zu Hause könnte ihm vielleicht so was eher passieren. Da galt er bis jetzt nicht viel. Dagegen hier? Richtig blamiert hatte er sich eigentlich doch noch nie; zuweilen wohl so'n bißchen, aber das schadete weiter nichts. Und heute abend zum Beispiel hatte er wacker seinen Mann gestanden. Und war er denn nicht ein großer Bauer? Was er den Mädchen bieten konnte, das wurde ihnen ganz gewiß nicht jeden Tag geboten...

Unter solchen Erwägungen war er in der Nähe des Weerthschen Hauses angelangt. Sollte er sich nun ins Bett legen? Ach nein, dazu verspürte er noch keine Lust. Indes, so allein auf dem Deich herumzuspazieren, das wurde langweilig. Er beschloß, seine Immen noch einmal zu besuchen.

Nachdem er die Treppe hinabgestiegen und über die Straße geschritten war, tastete er sich behutsam durch den Garten hin. Die Bäume, vor einigen Stunden im Sonnenglanz von Vogelgezwitscher und Immengesumm belebt, ragten jetzt dunkel und stumm zum

bestirmten Nachthimmel, kaum daß ein schwaches Grau an ihre Blütenpracht bei Tage leise erinnerte.

Beim Immenstand angekommen, horchte er langsam vorrückend an den Körben hin. Halt, da ist einer, der schwärmen will! Und wieder kommt eine Erregung über ihn, viel stärker und stürmischer noch als gestern abend. Es ist, als ob sein Inwendiges auf einmal selbst ein schwärmender Bienenstock geworden wäre, als ob alles in ihm, aus träger Ruhe aufgestört, in fieberhaftem Drang einem Neuen, Unbekannten entgegenstrebte ...

Als er nach einer Weile sich zurücktappte, — wobei er, aller Vorsicht ungeachtet, einmal mit dem Kopf gegen einen Baum stieß — blinkte ihm zwischen den Stämmen ein Lichtschein entgegen. Bald sah er, daß dieser aus der Kammer der Töchter des Hauses kam. Er hob sich auf die Zehen und ging leise noch einige Schritte näher ... Nun war zwischen ihm und dem verhängten Fenster nur noch ein Apfelzweig, über und über mit großen Blüten bedeckt, die sich fein gegen den hellen Hintergrund abzeichneten. Er blieb stehen, atmete tief und preßte die Hand auf sein ungestüm pochendes Herz, das sich nun nicht mehr halten lassen, sondern auch mit Gewalt zum Blühen aufbrechen wollte. — — —

Am nächsten Morgen fühlte er sich merkwürdig ernüchtert, und so oft er an den gestrigen Abend zurückdachte, mußte er über sich selbst den Kopf schütteln. Beim Kaffeetrinken, wo er die Mädchen zuerst wiedersah, fragte er sich verwundert, wie er im Dämmer-

dunkel des Elbdeiches nur so viel in sie hatte hineinsehen können.

Den Himmel bedeckten Wolken; man durfte sich auf Regen gefaßt machen. Heute kommen gewiß keine Schwärme, dachte Marten, es wird ein langweiliger Tag werden. Seit mehreren Tagen hatte er sich nicht mehr im Hause nützlich gemacht. Ob er sich nicht einmal wieder anbieten sollte?

Schon war er im Begriff, sich ins Haus zu begeben, als Lina und Minna, Spaten in den Händen, umspielt von bunten Lichtern — denn die Sonne hatte sich eben einmal frei gemacht — unter den blühenden Bäumen dahergeschritten kamen. Die beiden sehen doch gerade so aus, dachte Marten, als ob sie mit den Apfelbäumen um die Wette blühen wollten.

Ihr Weg führte am Immenstand vorüber, und hier blieben sie stehen. „Na, Imker," fragte die Jüngere, „gibt's heute auch wieder Schwärme?"

Marten schielte zum Himmel hinauf und schüttelte den Kopf. „Mit den Vorschwärmen ziehen die alten Königinnen aus," belehrte er, „und die sind höllschen vorsichtig. Die Sonne verkriecht sich bald wieder, und da werden sie's wohl nicht riskieren."

„Dann könntest du uns wohl ein bißchen helfen, das Bohnenland umzugraben," sagte Minna, indem sie ihn verführerisch anlächelte.

„Oh ... wenn ihr just einen Spaten übrig habt ..."

„Daran soll's nicht fehlen," rief sie munter, und schon hatte sie sich umgedreht und lief nach dem Hause zurück. Marten blickte ihr mit Wohlgefallen nach.

Als sie seinen Augen entschwunden war, wandte er sich zu ihrer Schwester um. Die hatte sich inzwischen ein weißes Lämmchen gegriffen, das mit seiner Mutter das Gras des Obstgartens abweidete, und drückte es liebkosend an sich. Marten freute sich an dem hübschen Bilde und streichelte näher herantretend dem Tierchen in ihren Armen den Kopf. —

Das Gemüseland lag fünfzig Schritt hinter dem Immenzaun. Als die Arbeit begann, sah Marten zu, daß er wieder den Platz zwischen den beiden bekam, der ihm von gestern abend her in so angenehmer Erinnerung war. Nachdem er sich in die Hände gespuckt hatte, fing er tapfer an, die schweren, braunen Schollen herumzuwerfen und sie sorgfältig zu zerkleinern. Da er mit seinem Graben Ehre einlegen wollte, grub er, wenn seine Genossinnen das Rückgrat reckten, immer noch eine Weile fort, und dann gerade mit besonderem Eifer, weil er vier Augen auf sich ruhen fühlte. Wenn er sich endlich aufrichtete, blickte er schnell einmal nach rechts und nach links, und die freundlichen, anerkennenden Blicke, die er dann meistens erhaschte, beglückten ihn sehr.

So beiwegelang machte er auch seine Beobachtungen. Da fiel es ihm auf, daß Minna gelegentlich eine Quecke übersehen konnte, während Lina dies Unzeug mit stets gleicher Gewissenhaftigkeit entfernte. Das Graben selbst stand der Jüngeren aber besser; ihr jugendlich straffer Körper schien sich dieser Kraftentfaltung zu freuen. Lina mußte sich offenbar stärker anstrengen. Trotzdem war sie es jedesmal, die nach einer Ruhepause die Arbeit zuerst wieder aufnahm.

Es hatte sich inzwischen doch aufgeklärt, und die Sonne schien warm hernieder, — auch drüben auf die Immenkörbe, die dem in so angenehmer Gesellschaft munter den Spaten handhabenden Imker gänzlich aus dem Sinn gekommen waren.

Auf einmal traf ein Summen sein Ohr. Er richtete sich steil auf, horchte, blickte ringsum. Plötzlich stieß er den Spaten in die Erde und rief entsetzt: „O weh! Da geht mir ein Schwarm hin!" Und schon sahen die beiden Mädchen ihn laufen, hinter einem dunklen Knäuel her, das sich in anderthalb Mannshöhe über das Gemüseland wälzte. Lachend folgten sie der lustigen Jagd, die einer großen Weide zustrebte. Als sie bei dieser ankamen, stand Marten, den Kopf im Nacken zu dem Baum emporstarrend, und sagte mit kläglicher Stimme: „Da oben hat er sich hingesetzt," um dann entschlossen fortzufahren: „Paßt hier auf, ich hol' das Netz." Und schon sprang er mit langen Sätzen davon, verfolgt von dem hellen Lachen der beiden Mädchen.

Als er außer Atem zurückkam, erwies der Stiel des Fangnetzes sich als zu kurz. Er machte ein um so längeres Gesicht.

„Junge, kannst du denn nicht klettern?" fragte Minna spöttisch.

Er sah sie hilflos an. „Das wohl, aber wenn so'n Baum unten gar keine Zweige hat..."

„Wenn's anders nichts ist! Spring man erst man an, wir helfen dir weiter."

Marten stellte sein Netz hin, um ihrem Rat zu folgen. Bei dem dritten Versuch erreichte er glücklich die unter-

sten Zweige, und sofort schob sich ein Paar kräftiger Hände unter seine Sitzgelegenheit und dann, etwas zaghafter ein zweites Paar. Aber bei seinem gänzlichen Mangel an turnerischer Gewandtheit wollte die Sache trotzdem nicht recht vom Fleck kommen. „Tritt ruhig auf unsere Schultern!" rief Minna ihm zu. Not kennt kein Gebot, dachte er, indem er den einen Fuß auf Minnas rechte, den andern auf Linas linke Schulter setzte. Aber noch immer hatte er die Gabelung der Äste nicht gewonnen. Da fühlte er auf einmal ein scharfes Zwicken an seiner linken Wade. Au! schrie er, und eine letzte, verzweifelte Kraftanstrengung brachte ihn in den Baum hinauf. Nachdem er Atem geschöpft hatte, ließ er sich das Netz heraufreichen und konnte nun den Ausreißer unschwer beikommen. Zwar setzte es einige Stiche, aber so viel Immengift hatte er längst im Blute, daß er sich daraus nichts machte.

Unter dem Baum gellte plötzlich ein Schrei. Da hat auch eine einen weg, dachte Marten und lugte neugierig durch das glänzende Blattwerk. Zu seiner Freude war nicht Lina die gestochene, sondern Minna. Der gönnte er es von Herzen.

Als er die Füße wieder auf der Erde hatte, schlenkerte Minna ihm wild ihre rechte Hand entgegen und stieß Schmähworte auf seine Immen aus. Er lachte ihr schadenfroh ins Gesicht und sagte: „Das hast du für dein Kneifen, Deern. Kuck mal, es ist just die Hand, mit der du mir weh getan hast. Ja, ja, die Immen halten es mit ihrem Herrn."

„Darum reißen sie ihm auch aus!" spottete Minna.

Es half nichts, das letzte Wort mußte sie behalten. —

Marten begab sich zu seinem Immenstand, um den geretteten Schwarm in Sicherheit zu bringen und nachzusehen, ob noch mehr derart unliebsame Überraschungen zu erwarten wären. Darüber konnte er sich jedoch beruhigen, und es dauerte nicht lange, so war er wieder bei den Mädchen auf dem Gemüseland.

Minna hatte noch immer wütende Schmerzen. Wenn es nach ihrem Willen ginge, ereiferte sie sich, müßten noch heute alle Körbe aus dem Obsthof heraus; man wäre ja auf eigenem Grund und Boden seines Lebens nicht sicher, und in einem Nachbardorf hätten vor Jahren die infamigten Biester ein Füllen auf der Weide totgestochen, das seine tausend Mark wert gewesen wäre.

Marten hatte während dieser Schimpfrede wacker gegraben und belustigt zugehört. Nun hielt er es aber an der Zeit, auch mal ein Wörtchen zu sagen. Er stieß den Spaten in die Erde, lehnte sich über den Griff und begann, sie vorwurfsvoll ansehend: „Minna, nun tu' mir den einzigen Gefallen und rede nicht so'n schrecklich dummes Zeug! Wenn wir nicht mit unsern Immen in jedem Frühjahr zu euch kämen, meinst du, daß ihr dann die Hälfte von dem Obst hättet, was ihr nun erntet? Die Blüten müssen doch bestäubt werden, das aber kannst du nicht, und Lina nicht, und dein Vater nicht, das können ganz allein meine Immen! Kuck mich man nicht so dumm an, darüber kannst du in Büchern nachlesen, und jeder vernünftige Mensch wird dir dasselbe

sagen. Dein Vater wäre auch sicher nicht so dumm, einen Imker umsonst zu füttern, wenn er seine Immen nicht bitter nötig hätte."

Aus der ihm aufgezwungenen Verteidigung der Immen wurde nach und nach ein hohes Lied auf seine kleinen Pfleglinge, das die Arbeitspausen ausfüllte und auch wohl einmal verlängerte. Er pries ihre Klugheit, ihren Fleiß, ihre Ordnungsliebe und Sauberkeit, und all die andern Tugenden, die er als Imker zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte. Hei, wie ihm auf einmal die Zunge gelöst war, und mit welchem Schwung und welcher Wärme seine Worte daherkamen! Die Mädchen hörten aufmerksam und verwundert zu; Minna hatte anfangs wohl noch Widerworte, aber bald mußten diese vor seiner Beredsamkeit verstummen. Die Immen und ihr Anwalt siegten auf der ganzen Linie. —

Marten war dieses Erfolges von Herzen froh, und fortan geschah es, daß er in einsamen Stunden sich eifrig überlegte, womit er bei passender Gelegenheit die Mädchen am besten unterhalten könnte. Selbst ein Gespräch in Gang zu bringen, erschien ihm jetzt vorteilhafter, als immer von Minna sich Thema und Ton angeben zu lassen, wobei er dann gar zu leicht aufs Glatteis geriet. Nun hatte er aber das meiste, was er von Welt und Leben wußte, Klaus-Ohm zu verdanken. In dessen Schatz an Wissen und Erfahrung griff er also wacker und unbesehens hinein. Aber die Erfolge entsprachen nicht seinen Erwartungen. Minna lachte ihn nicht selten aus, und einmal sagte sie spöttisch: „Es ist wieder gerade so, als ob ich deinen Ohm dröhnen hörte."

Das machte ihn doch stutzig, und er fing an, Klaus-Ohms Weisheit auf die Goldwage zu legen, und das allzu Brave und Solide einstweilen zurückzustellen. Und bald merkte er zu seiner Verwunderung, daß er auf solche Anleihen gar nicht mehr so sehr angewiesen war, weil ihm selbst allerlei einfiel, was die Mädchen auf das angenehmste unterhielt. Er war darüber sehr glücklich und bekam vor sich selber einen nicht geringen Respekt.

Unter den Bäumen des Gartens weideten außer einigen Schafen auch zwei Milchkühe, eine schwarzbunte und eine rote. Damit sie mit dem Maule fein am Boden blieben und nicht in Versuchung kämen, Laub und Blüten zu rupfen, hatte man ihnen den Kopf etwas knapp mit einem um ihren Leib geschlungenen Gurt verbunden. Das Melken besorgte bald Lina, bald Minna, ohne daß sie gerade regelmäßig gewechselt hätten. Wenn die Zeit herankam, hielt Marten von seinem Immenstand aus in der Richtung nach dem Hause erwartungsvoll Ausschau. Welche von beiden er lebhafter herbeiwünschen sollte, wußte er nicht. Nur wenn Minna sichtbar wurde, konnte er wohl einmal ein leises Bedauern empfinden, daß es Lina nicht war. — Minna sah er lieber unter der Roten, deren Farbe so hell im Sonnenlicht durch das Grün und Blütenweiß leuchtete, und der sie auch im Temperament verwandter schien. Lina dagegen deuchte ihm besser zu der Schwarzbunten zu passen, deren Fell weniger auffiel und so angenehm seidig zwischen den grauen Stämmen herschimmerte. Hatte die eine oder andere unter ihrer Leibkuh Platz

genommen, so dauerte es meist nicht lange, bis er mit einem kleinen Ummweg, damit es mehr wie zufällig aussehe, angeschlendert kam, dem Tiere ein „Öha“ oder „Man sinnig“ zurief, um dann mit der Melkerin einen gemütlichen Klöhnschnack zu beginnen. Lina war dann viel weniger schweigsam als in Gegenwart der lebhaften Schwester, und er konnte sich recht interessant mit ihr unterhalten. Minna dagegen erschien, wenn er allein mit ihr war, längst nicht so ausgelassen und übermütig als sonst. Und bei jeder gefiel die Veränderung ihm ausgezeichnet.

Abends hielt er sich meist in der Nähe des Hauses auf dem Elbdeich auf, immer in der Hoffnung, die Mädchen sollten wieder einmal auf den Gedanken kommen, einen Spaziergang zu machen. Als er eine Reihe von Abenden vergeblich gewartet hatte, fragte er Lina, während sie die Schwarzbunte melkte — bei Minna würde er das aus Furcht vor ihren spitzen Redensarten nie gewagt haben — ob sie sich nicht bald mal wieder mit ihrer Schwester auf dem Deich sehen ließe; die Abende wären da jetzt immer so wunderschön. Sie antwortete, man habe zuviel mit Beykes Aussteuer zu tun. Am Sonntag könnte es vielleicht eher mal angehen.

Von diesem Augenblick an wünschte Marten sehnlicher denn je den Sonntag herbei.

Die Morgensonne und mit ihr Tausende kleine Blütensonnen lachten und leuchteten recht sonntäglich in die Stube hinein, in der Familie Weerth und ihr Heidimker um den Kaffeetisch saßen. Die jüngeren Töchter waren bereits festlich gewandet; denn sie wollten zur Kirche. Ihre Schwester Benke wurde heute zum erstenmal aufgeboten, und man müsse doch wissen, meinte Minna, ob der Pastor es auch recht mache.

„Mich wundert," wandte Vater Weerth sich an seinen Gast, „daß du nie zur Kirche gehst. Dein Ohm, wenn er hier ist, strebt jeden andern Sonntag hin."

Marten, in dem diese Worte an eine wunde Stelle rührten, errötete leicht. Ganz zu Anfang hatte er die Kirche einmal besucht, sie aber so leer gefunden, daß er sich auf seinem Platz, unbesetzte Bänke vor und hinter sich, vor dem Pastor, der ihn durch seine scharfe goldene Brille immer so merkwürdig zu fixieren schien, und vor den paar Leuten, die hier und da herumsaßen, geniert hatte. Und auf dem Nachhauseweg hatte er sein Gesangbuch unter den Rock gesteckt, um den Leuten auf der Straße nicht zu verraten, woher er käme. Seitdem hatte er, wenn auch mit bösem Gewissen, die Kirche geschwänzt, in der letzten Zeit sich aber damit beruhigt, daß er so lange nicht von seinen Immen abkommen könne.

Diese Entschuldigung bekam nun auch Vater Weerth zu hören. Aber der sagte, auf die Immen wolle er wohl

passen, wie er das für Klaus-Ohm unzählige Male getan habe. Wenn Marten sonst Lust habe, solle er dem Pastor, der sich immer freue, wenn er mal einen Menschen, zumal einen Mann, mehr unter seiner Kanzel habe, den Gefallen nur tun.

Marten hatte nun auf einmal sehr große Lust und schwankte nur zum Schein noch einen Augenblick.

Als es Zeit war, aufzubrechen, hätte er den Töchtern des Hauses gar zu gern seine Begleitung angeboten, aber das wagte er nicht. So stieg er denn zum Deich hinauf und spähte hinter einem Walnußbaum weg, der von der inneren Deichböschung aufstieg, nach dem Prunktor hinüber, die Mädchen erwartend, die, wie er hoffte, auch den Weg über den Deich nehmen würden. Endlich erschienen sie, aber obgleich er sein Versteck verließ und sich vernehmlich räusperte, wurden sie ihn nicht gewahr und blieben unten auf der Straße. Er überlegte nun, ob er bei einer der nächsten Treppen zu ihnen hinabsteigen sollte. Aber beim Nachbarhause gesellte sich ein anderes Mädchen zu den beiden, und er blieb, wo er war.

Ein herrlicher Morgen strahlte über der Welt. Leuchtende Segel und glitzernde Möwen belebten den in Millionen Flimmerlichtern die Sonne spiegelnden Strom. Das holsteinische Ufer mit seinen Dörfern und Städtchen lag einem wie auf der Handfläche, klar grüßten die Blankeneser Berge und Landhäuser herüber. In feierlichem Schweben kamen Glockentöne gezogen, von den Türmen, die in dem blühenden Obstlande versteckt lagen, und auch von drüben. Das war ein anderer

Kirchweg als der daheim, durch weißen Sand zwischen mageren Birken hin über die braune Heide!...

In der Kirche wählte Marten seinen Platz auf der Empore nahe der Brüstung, damit er gelegentlich einen Blick in das Schiff werfen könnte, und zugleich so, daß er von den scharfen Brillengläsern des Herrn Pastors, die ihm das erstemal so unbequem gewesen waren, durch einen breiten Marschbauern geschützt wurde.

Zu seiner Freude fand sich heute allerhand Volk zum Gottesdienst ein. Er hatte die Altländer schon im Verdacht gehabt, halbe Heiden zu sein, ließ sich aber sehr gern eine bessere Meinung von ihnen beibringen.

Was war das unten, wo unter den jungen Mädchen auch Weerths Lina und Minna saßen, für eine Farbigkeit, und was ließ die Sonne, die ihre dicken Strahlenbündel zu den Rundbogenfenstern hereinwarf, da alles aufleuchten: rote Röcke, schwarze Jacken mit Silberklunkern an den weiten Ärmeln, reiche Perlenketten und Mützen aus Sammet, silbern eingefaßt und mit bunten Seidenbändern geschmückt! Und dazu die frischen, jungen Gesichter!... Auch das Gotteshaus selbst prangte in strahlender Buntheit, wie alles und jedes in diesem wunderlich farbenfrohen Lande.

Marten fühlte sich freudig gehoben und sang das Eingangslied: Wie schön leucht uns der Morgenstern, das er von der Schule her auswendig konnte, so kräftig mit, daß einige Halbwüchsige in seiner Nachbarschaft sich anstießen. Aber daraus machte er sich nichts, — die dummen Jungens wußten offenbar nicht, was sich in der Kirche gehörte. Erst als er sah, daß auch von unten

verwunderte Blicke die Empore absuchten, sagte er sich, er hätte des Guten doch vielleicht reichlich getan, und setzte seine Lunge auf halbe Kraft.

Wenn er in der Dierkshagener Kirche saß, überfiel ihn manchmal die Schlafsucht wie ein gewappneter Mann. Die wagte sich heute nicht an ihn heran, obgleich er mit schönem Heimatsstolz bei sich feststellen konnte, daß der Dierkshagener Pastor, bei dem er eingesegnet war, diesen Brillenmann dreimal in den Sack steckte.

Atemlose Stille herrschte in der Kirche, als nach der Predigt der ehr- und achtsame Haussohn Barthold Schlieker mit der ehr- und tugendsamen Haustochter Beyke Weerth aufgeboten wurde. Marten hörte in dieser Stille sein Herz klopfen. Wenn es einmal heißen würde: Haussohn und Anerbe Martin Wedemann, was mochte dann hinterher kommen? Auch eine Weerth? Und welche? ... Gar zu gern hätte er den die Zukunft deckenden Schleier ein wenig gehoben, und da er es nicht vermochte, tat er einen leisen Seufzer.

Als der Gottesdienst zu Ende war, stieg er nicht wieder auf den Deich, sondern blieb wie die anderen Leute hübsch unten auf der Straße. Er schlug einen mäßigen Schritt an, in der Hoffnung, daß die Mädchen, die noch in einer Gruppe von Altersgenossinnen standen und plauderten, ihm nachkommen sollten. Zuweilen schaute er auch verstohlen nach ihnen um.

Auf einmal hörte er seinen Namen rufen. Sich erschrocken zur Seite wendend, sah er an einem Vorgarten zwei Soldaten stehen, in deren einem er seinen Bruder

Fritz erkannte. Ihn wie eine Erscheinung anstarrend, rief er: „Mensch, du hier?"

„Ja, warum nicht?" lachte Fritz, „Stade ist doch nicht weit, mein Kamerad Matthies Garrn hat mich mitgenommen. Übrigens schrieb Mutter auch, ich sollte mich mal nach dir umkucken. Sie läßt vielmals grüßen. Na, wie geht's dir denn?"

„Oh ... ich kann nicht klagen."

„Und wirst du mit den Immen fertig?"

„O ja ..."

„Wenn wir gegessen haben, kommen wir und sehen uns deinen Betrieb mal an. Na, adjüs so lange."

Inzwischen waren mit schlanken Schritten die Mädchen herangekommen, unter ihnen auch Emma Garrn. Ihr Bruder Matthies trat zur Begrüßung auf die Straße, und auch Fritz wandte ihnen seine Aufmerksamkeit zu, so daß Marten sich als entlassen betrachten und seinen Weg fortsetzen konnte.

Er packte mit beiden Händen sein Gesangbuch, als ob er es zerreißen wollte. Eher hätte er an seinen Tod gedacht, als an solche Überraschung. Unwillkommeneres hätte ihm nicht begegnen können, als dieser Besuch.

Wie der Mensch da gleich wieder den alten, hochfahrenden Ton ihm gegenüber angeschlagen hatte! Aber wart' nur, Bürschchen! Wenn du denkst, du hättest den alten Marten noch vor dir, der sich schafsgeduldig alles gefallen ließ, sollst du dich wundern! Das kam einem nur gar zu unverhofft über den Kopf; sonst wärest du eben schon gehörig abgetrumpft worden ...

Sobald die Kirchleute zurück waren, setzte man sich bei Weerths zu Tische. Minna berichtete von der Begegnung mit den beiden Artilleristen und lobte Martens Bruder als einen strammen und schneidigen Kerl, wobei sie ihren Hausgenossen ansah, als ob sie ihm damit eine rechte Freude machen wollte. „Gleich nach dem Essen,“ fuhr sie fort, „stellen die beiden sich ein — Fritz soll nämlich bei der Gelegenheit auch mal nach den Immen sehen, hat seine Mutter ihm geschrieben — und auch Garrns Emma kommt mit. Und nun müssen wir uns was Schönes ausdenken, damit es ein fideler Nachmittag wird.“

Sie sah Marten an, als ob sie von ihm den ersten Vorschlag erwarte. Aber der machte ein so finsteres und unglückliches Gesicht, daß sie besorgt fragte: „Bist du krank?“ Als er verneinte, kam schnell die mutwillige Frage hinterdrein: „Oder ist unser Pastor dir zu dicht ans Kamisol gekommen?“

Marten schüttelte unwillig den Kopf und stierte auf seinen Teller. Wie hatte er sich auf diesen Nachmittag gefreut, und was konnte er jetzt anders von ihm erwarten als Verdruß und Ärger!

Unmittelbar vom Tisch ging er nach seinem Immenstand. Er fand nichts zu tun und legte sich unter einen blühenden Apfelbaum, den unerwünschten Gast ingrimmig erwartend. Um sich recht auf seinen Empfang zu rüsten, suchte er alles, was Fritz in vergangenen Tagen ihm jemals zuleide getan hatte, mit Fleiß in seinem Gedächtnis zusammen.

Es kam ihm auch der Gedanke, ob er sich nicht lieber

drücken sollte. Aber nein, das hieß ja, Fritz das Feld unbestritten überlassen.

Es währte nicht lange, so kam die Gesellschaft lustig und lachend unter den blühenden Bäumen daher, voran Fritz zwischen Minna und Emma Garrn, hinter ihnen der letzteren Bruder mit Lina. „Natürlich muß er gleich mit Minna gehen," brummte Marten.

„Hoho, unser Imker hält sein Mittagsschläfchen!" rief Fritz, als er den Bruder unter dem Apfelbaum entdeckte.

„Fällt ihm gar nicht ein," knurrte dieser, ohne sich zu erheben.

„Wir haben uns vorhin nur über den Graben weg guten Tag gesagt," sagte Fritz, indem er herantrat und seinem Bruder die Hand hinstreckte, die zu nehmen dieser sich nicht sonderlich beeilte. In den Blütenschimmer des Baumes hinauf liebäugelnd, fuhr er fort: „Du hast dir hier aber einen feinen Platz ausgesucht. Ich glaube, wir legen uns alle ein bißchen ins Grüne; das bekommt nach dem Essen immer am besten."

Er lud die Gesellschaft mit einer Handbewegung ein und ließ sich als erster nieder. Offenbar kam es ihm darauf an, auch am Boden eine gute Figur zu machen. Er zupfte die Manschetten ein wenig unter den Ärmelpassen hervor, placierte den Säbel schräg über den Beinen der Extrahose und legte die Rechte so auf die Scheide, daß ein dicker Siegelring mit knallrotem Stein voll zur Geltung kam. Die aufgestemmte Linke stützte den Oberkörper.

„In so einem Paradiese," rief er, nachdem die

anderen sich um ihn als Mittelpunkt gruppiert hatten, „hätte ich auch Lust, Imker zu spielen. Noch dazu, wo solche Evas unter den Apfelbäumen sitzen!“

Er sandte aus seinen dunklen Augen einen feurig-huldigenden Blick von einem der drei Mädchen zum anderen. Marten sah, wie dieser auf Minna am längsten verweilte, und biß sich auf die Unterlippe, daß es schmerzte.

„Na, wieviel Schwärme hast du denn schon?“ wandte Fritz sich nun an den Bruder.

„Die untere Reihe da von links an, das sind sie. Wenn du Lust hast, zähle!“

Fritz hob lässig die Hand mit dem Siegelring und zählte laut bis neunzehn. „Das geht ja an ... Sind auch schon Nachschwärme dabei?“

Marten lachte spöttisch. „Kennst du denn überhaupt den Unterschied zwischen Vor- und Nachschwärmen?“

„Nun, ich denke,“ versetzte Fritz, „die Vorschwärme kommen vorher und die Nachschwärme nachher. Oder irr' ich mich da?“

Alles lachte. Marten wurde bleich vor Ärger und dachte, wenn die Mädchen über solche dummen Witze lachen wollten, könnten sie ihm gestohlen werden.

Fritz war in bester Laune. Nachdem er noch einige Fragen an den Bruder gerichtet hatte, die diesem nach Wunsch und Gebühr zu beantworten nie recht gelang, soviel Mühe er sich auch gab, fing er an, Anekdoten und Scherze aus dem Soldatenleben zu erzählen, wobei er die aufmerksamsten und dankbarsten Zuhörer hatte. Minna hing förmlich an seinem Munde, und wenn sie

Marten einmal ansah, schienen ihre Augen ihn zu solch einem Bruder zu beglückwünschen. Lina war zurückhaltender, aber auch sie hörte mit sichtlichem Vergnügen zu. Wenn ich mich auch auf den Kopf stellte, dachte Marten, könnte ich die Gesellschaft nicht so in Stimmung bringen, wie es Fritz spielend gelingt.

Die beiden Soldaten wollten in Ulenkirchen ein Tanzvergnügen mitmachen. Als die Rede darauf kam, meinte Lina, sie und ihre Schwester würden dazu wohl keine Erlaubnis erhalten, weil sie doch nächstens die Hochzeit im Hause hätten. Aber Fritz erklärte, er werde mit ihrem Vater ein Wörtchen reden, und als Kriegsveteran werde der einem jungen Kameraden die kleine Bitte nicht abschlagen. „Kommst du auch?" wandte er sich an Marten.

„Nein," versetzte dieser schroff und kurz.

„Warum nicht?"

„Weil wir noch Trauer haben."

Fritz machte ein verblüfftes Gesicht. Dann aber sagte er leichthin: „Ich habe meinen Vater auch liebgehabt, aber deshalb brauch' ich mir nicht gerade ein ganzes Jahr mit dem Taschentuch an den Augen herumzuwischen. Was meinst du, Minna?"

„Ich weiß nicht recht ..." begann sie zögernd, „sterben müssen wir schließlich alle mal ... und wir alle sind auch bloß einmal jung!"

„Bravo, Mädchen!" rief Fritz erfreut, indem er sich mit dem Säbel aufs Schienbein schlug, „wir beide verstehen uns und wollen heut' abend tüchtig miteinander tanzen." —

Man hatte nachgerade lange genug im Grase gelegen und erhob sich zu einem Spaziergang auf dem Deich. Marten dachte anfangs daran, bei seinen Immen zu bleiben, aber die erwachte Eifersucht litt es nicht.

Als die Gesellschaft am Hause vorüber kam, sprang Fritz schnell hinein und brachte nach einer Minute den Mädchen die Botschaft, sie könnten am Abend so lange tanzen, wie sie Lust hätten, worauf Minna einen Jubelton von sich gab, während Marten heimlich mit den Zähnen knirschte.

Auf dem Deich bildeten sich sofort drei Paare. Voran ging Fritz mit Minna, sein Kamerad und Lina folgten, und Marten blieb nichts übrig, als mit Emma Garrn, für die er nicht die leiseste Sympathie empfand, den Schluß zu machen. Unwirsch trottete er neben ihr her, argwöhnisch nach vorne lauschend, wo des Lachens und Scherzens kein Ende war. So oft er daran dachte, wie er auf diesem selben Wege vor einigen Abenden es so gut gehabt hatte, fing es in ihm an zu kochen.

Bald war vorne beschlossen, man wollte mit Garrns Boot eine Ruderpartie machen.

Das wird ja immer schöner, dachte Marten ingrimmig und nahm sich fest vor, hierbei nicht mehr mitzutun. Denn er hatte noch nie den Fuß auf eine Schiffsplanke gesetzt und traute dem Element, das keine Balken hat, gar nicht. Doch als alle eingestiegen waren und man seinen Mut bezweifelte, faßte er sich ein Herz und kletterte steifbeinig hinterher.

Während Minna das Steuer übernahm, ergriffen die beiden Soldaten die Riemen. Marten wunderte sich,

wie geschickt Fritz mit ihnen umzugehen wußte, und gestand sich mit giftigem Neid, daß er in der schmucken Uniform, kraftvoll sich vor- und zurückwerfend, eine sehr gute Figur machte. Und was hatte der Bengel für Augen im Kopf! Wie geschaffen, dummen Deerns die Köpfe zu verdrehen! ...

Als wäre es von der guten Laune der Gesellschaft, die es trug, angesteckt, tanzte das Boot lustig auf den munteren Wellen des Stromes. Aber Marten hatte bald an dieser Lustigkeit ebensowenig Freude als an der seiner Insassen. Er sank allmählich in sich zusammen, schloß die Augen und drückte sich die Daumen in die Ohren, um nichts mehr zu sehen und zu hören.

„Hurra!“ rief Minna auf einmal, „Marten wird seekrank, er ist schon ganz grün!“

Das gab ein Hallo! Alle wollten den Unglücklichen, dem der Schweiß in dicken Tropfen auf der Stirn perlte, sehen; Fritz riß die unbarmherzigsten Witze und versetzte das Boot in schaukelnde Bewegung. Aber was er damit bezweckte, erreichte er nicht. Marten richtete sich plötzlich auf, biß die Zähne fest aufeinander und wurde mit äußerster Willensanstrengung seines Übels Herr, so daß Spottlust und Schadenfreude nicht ganz auf ihre Rechnung kamen.

Als man nach einer halben Stunde landete, wollten die Ruderer sich in einer nahen Gastwirtschaft mit einem Glas Bier belohnen, Emma Garrn aber hatte zu Hause zu tun. So kam es, daß Marten sich auf einmal allein mit den beiden Schwestern auf dem Heimwege befand. Aber sie hatten sich eingehakt; den Platz

in der Mitte, auf den er schon halb und halb ein Recht zu haben glaubte, bekam er diesmal nicht.

„Kommst du heute abend wirklich nicht zum Tanzen?“ fragte Minna, als sie eine Strecke schweigend nebeneinander geschritten waren.

Marten schüttelte den Kopf.

„Eigentlich meine ich,“ fuhr sie fort, „könntest du es dreist tun. Es weiß hier ja kein Mensch, daß dein Vater tot ist, und es ist ja auch schon ein halbes Jahr her ...“

„Noch keine vier Monat,“ verbesserte er.

„Na ja, auf einen Tag mehr oder weniger kommt's dabei nicht an. Wenn du heute abend allein zu Hause bleibst, langweilst du dich sicher zu Tode. Fritz will doch auch ruhig ein bißchen tanzen, und warum auch nicht?“

Es tat Marten in der Seele wohl, daß ihr soviel daran gelegen war, ihn zu überreden, und er überlegte gerade, ob er nicht für ein paar Stunden die Trauerzeit aufheben dürfe. Aber da sagte Lina in vorwurfsvollem Ton zu ihrer Schwester: „Laß ihn doch zufrieden. Du merkst ja wohl, daß es gegen seine Natur geht.“

Er sah sie an und nickte: „Du hast ganz recht, Lina. Ich bleibe zu Hause. Wenn Fritz zu so was Lust hat, ist das seine Sache. Jeder muß wissen, was er zu tun und zu lassen hat.“ —

Als man zu Abend gegessen hatte, ging Marten zu seinen Immen. Er wollte nicht Zeuge sein, wenn die Soldaten, wie sie versprochen hatten, die Mädchen abholten und mit ihnen fortzogen.

Um sich auf andere Gedanken zu bringen, steckte er die Imkerpfeife an und nahm einige Körbe herum. Er freute sich ihrer Zunahme an Volk und des hier und da heraufblänkernden Honigs. Wenn er mit ihnen nach Hause käme, sollte Klaus-Ohm schon zufrieden sein. O weh, dem hatte er ja einen Brief versprochen, sobald die ersten Schwärme da wären! Nun hatte er diese Tage sonst soviel im Kopfe gehabt und war ganz darüber hinweggekommen. Sollte er heute abend noch schreiben? ... Ach nein, zu so was brauchte man eine andere Stimmung. Aber immerhin konnte er überlegen, was alles in den Brief hinein sollte; um so fixer würde er morgen damit fertig.

Er legte sich ins Gras und begann im Kopfe die Sätze zu formen. Jedesmal wenn er einen fertig hatte, tat er einen Zug aus seiner Pfeife, und wenn die Rauchwolke, die er aus dem Munde ließ, sich in den Blütenzweigen über ihm auflöste, hatte er meistens schon den Anfang von einem neuen gefaßt. Diese ungewohnte Gedankenarbeit nahm ihn so in Anspruch, daß er den Ärger, den der Tag ihm gebracht hatte, darüber schier vergaß.

Auf einmal fielen, von einem Lufthauch durch die hellhörige Abendstille dahergetragen, lustige Klänge in sein Ohr ... Vergessen war der Ohm, vergessen der Brief an ihn. Marten sah im Geist deutlich, wie Fritz bald seine Minna, bald seine Lina keck umfaßte und mit ihnen durch den Saal wirbelte. Tanzen konnte der Bengel! ...

Wenn er, Marten, doch nicht die großen Worte von

der Trauer gemacht hätte! Dann könnte er für ein Stündchen hinübergehen und sich die Sache wenigstens mal ansehen ...

Die Musik schwieg schon eine Weile; es war wohl eine längere Pause. Die Paare, die sich heiß getanzt hatten, traten auf die Straße hinaus ... oder in den dunklen Obstgarten hinter dem Hause ...

Er wußte selbst nicht recht, wie es kam, — plötzlich befand er sich auf dem Deich, auf dem Wege zum Tanzlokal.

Die Musik hatte eben wieder eingesetzt, als er zu den hell erleuchteten Saalfenstern hinunterblickte. Die Paare drehten sich vorüber, aber die Entfernung war zu groß, als daß er jemand hätte erkennen können.

Vor ihm auf dem Deich wurden Schritte laut. Scharf in das Dunkel spähend sah Marten, daß eine Zigarre, wenn sie angesogen wurde, Uniformknöpfe aufglänzen ließ. Rasch trat er in ein Kirschbaumgezweige, das sich über die Deichkappe streckte.

Es waren Fritz und Minna, die vorüber gingen. Marten biß die Zähne aufeinander und horchte mit angehaltenem Atem. Da hörte er das Mädchen erzählen, daß in einigen Wochen die Frühkirschen, die sogenannten „englischen," gepflückt und auf Ewern nach Hamburg geschafft würden. Ganz ähnlich hatte sie vor kurzem ihm selbst das geschildert. Er atmete erleichtert auf und folgte in einiger Entfernung den beiden, die bald eine Deichtreppe hinabstiegen und sich wieder dem Tanzsaal zuwandten.

Eine Weile schritt er zwischen dem durch die Nacht

seine Bahn ziehenden Strom und dem erleuchteten Saal auf und ab, bis er plötzlich irgendwo unten eine Mädchenstimme kreischen hörte. Von neuem beunruhigt eilte er die Treppe hinab, und da auf der Straße jetzt nur Kinder und eben den Kinderschuhen Entwachsene herumstanden, wagte er sich so nahe heran, daß er in die Fenster blicken konnte. Unter den tanzenden Paaren erkannte er Fritz und Emma Garrn. Ha, die konnten seinetwegen die ganze Nacht zusammen tanzen!

Als er eine geraume Weile mit den Halbwüchsigen Zuschauer gespielt hatte, sagte er sich, daß solches Gaffen eines Menschen in seinen Jahren nicht würdig sei, und er wollte sich eben zurückziehen, als drinnen Lärm und Aufregung entstand. Einige Augenblicke später flog die Tür auf, es wurde jemand an die Luft befördert, und draußen fielen vier oder fünf Bursche mit den Fäusten über ihn her. Marten reckte sich auf die Fußspitzen. Wenn's Fritz wäre! ... Wahrhaftig, da schimmerten blanke Knöpfe! Eine wilde Freude wogte in ihm auf. Aber — nur ein paar Sekunden konnte er sich ihr hingeben. Auf einmal sah er seinen sterbenden Vater vor sich, wie der mit letzter Kraft seine Kinder zu treuem Zusammenhalten ermahnt hatte. Hier in der Fremde gehört ihr trotz allem zueinander! schoß es ihm mit elementarer Gewalt in den Sinn, und alles andere vergessend stürzte er sich in das Getümmel, um seinem Bruder Hilfe zu bringen. Die Bursche waren einen Augenblick bestürzt, dann wandte ein Teil sich gegen den unerwarteten Angreifer; aus

der Menge, die den Türen des Tanzsaales entquoll, kam ihnen Verstärkung, nicht lange währte es, so hatte die Übermacht Marten zu Boden gerissen, und überall trafen ihn Fausthiebe mit solcher Wucht, daß er sein letztes Stündlein gekommen glaubte. Doch plötzlich ließ man von ihm ab, er sprang auf die Füße und wollte sich eben wieder auf den nächsten stürzen, als eine riesige Hand sich schwer auf seine Schulter legte. Sich jäh zur Seite wendend, sah er sich einem gewaltigen Gendarm gegenüber, dessen Helmadler und grimme Augen auf ihn herniederdrohten, während unter dem bärbeißigen Schnauzbart die Worte hervorknäterten: „Nicht gemuckst, Lümmel! Sonst bringen wir dich auf Nummer Sicher. Was hast du mit dem Artilleristen da?"

Der Wachtmeister wies mit der freien Hand auf Fritz, der in der Nähe stand, trotz seiner kläglichen Verfassung eine halbwegs militärische Haltung bewahrend.

Ehe Marten genügend Atem geschöpft hatte, um dem Mann der öffentlichen Sicherheit Rede zu stehen, trat Matthies Garrn, der während des Mißgeschicks, das seinen Kameraden betroffen, nicht zugegen gewesen war, stramm militärisch heran und sagte halb respektvoll, halb vertraulich: „Nichts für ungut, Herr Wachtmeister, es sind zwei Brüder von der Geest, die wegen der Mädchen mit unseren jungen Leuten in Streit geraten sind."

„Ich hab' mit niemand Streit gehabt," stieß Marten empört heraus.

„Hast du auch noch Widerworte?“ wetterte der Gendarm. „Jedem das Seine, ist preußischer Wahlspruch. Die Mädchen hierzulande sind nicht für dich gewachsen. So, nun nimm deine Mütze und pack dich zum Deibel!“

Als Marten sich nach seiner auf der Straße liegenden Kopfbedeckung bückte, traf ihn ein derber Stoß des Wachtmeisters, und er flog durch den Ring von Menschen, der sich um die Szene gebildet hatte, ins Freie.

„Zeigt mal eure Urlaubspässe,“ wandte der Gendarm sich nun an die beiden Artilleristen. Die Zettel wurden ihm gereicht, und nachdem er sie, in die Türe des Saales tretend, studiert hatte, sagte er in väterlichem Tone: „Es hat keinen Zweck, Kinder, daß ihr in eurem letzten halben Jahr noch mit Vater Philipp Bekanntschaft macht. Holt Säbel und Mütze und: Kehrt Marsch!“

Er wartete, bis die beiden ihre Sachen aus dem Saal geholt hatten und in der Richtung auf Stade in der Dunkelheit verschwunden waren. „So, nun ist wieder Friede im Land,“ sagte er dann gemüllich, „wollen weiter machen.“ Mit dem Handschuh grüßend verschwand er in der Gaststube, und das schöne Spiel „Schafskopf“, in dem der kleine Zwischenfall ihn gestört hatte, konnte seinen Fortgang nehmen.

Mit schmerzenden Knochen, Wut und Scham in der Brust, kam Marten auf seiner Kammer an. Er machte Licht und besah sich im Spiegel. Himmel, wie sah er aus! Die linke Backe zerschunden und blutrünstig, die Stirn verbeult. Und wie hatte man ihm erst seinen Sonntagsanzug zugerichtet! Die Jacke war an der Tasche aufgerissen, der Weste fehlten zwei Knöpfe, der

Hose auch einer, überall saß der fette Marschenlehm. Er warf die Kleider ab, fiel stöhnend auf sein Bett und riß sich mit Gewalt an den Haaren. Was ging Fritzens Sache ihn an, was brauchte er sich da hineinzumischen! Nun war der Bengel wieder viel zu gut weggekommen, und er hatte die Zeche bezahlen müssen. Und wer war an dem allen schuld? Niemand anders als diese Mädchen! Oh, sie sollen ihm nur noch einmal kommen, diese falschen Katzen! ...

Als er aus schwerem Schlaf erwachte, schien die Sonne hell in seine Kammer, und draußen sangen lustig die Vögel. Er sah nach seiner Uhr, aber die konnte ihm die Zeit nicht verraten; er hatte das Aufziehen vergessen, und sie war stehen geblieben. Nach dem Stand der Sonne mußte der Vormittag schon ziemlich weit vorgeschritten sein.

Er schämte sich, so spät und mit so entstelltem Gesicht den Hausgenossen unter die Augen zu kommen, und den falschen Dingern, an die er auch jetzt nur mit Wut denken konnte, wollte er ja ohnehin aus dem Wege gehen. So kleidete er sich leise an, stieg geräuschlos aus dem Fenster und stahl sich, die dicksten Baumstämme als Rückendeckung benutzend, zu seinen Immen hinüber. Er kam gerade recht, um einen Schwarm dingfest zu machen, verfuhr dabei aber so erregt und ungeschickt, daß die Bienen böse wurden, und die drei Stiche, die sie ihm beibrachten, schmerzten wie seit langem keine mehr. Er rollte wild die Augen und warf sich in unglücklicher Gemütsverfassung hinter dem Immenzaun ins Gras.

Nach geraumer Zeit hörte er einen Blecheimer klirren. „Da melkt wieder eine," brummte er vor sich hin, „aber die kann lange lauern, daß ich ihr Gesellschaft leiste." „Kuckuck!" rief es da auf einmal vom Ende der Holzwand, und als er aufblickte, sah er Minnas lustiges Gesicht um die Ecke lugen. „Hier liegst du?" rief sie verwundert, „du hast ja noch gar nicht Kaffee getrunken!"

„Mag auch keinen," sagte er unwirsch, indem er mit dem Arm seine Blessuren verdeckte, und die Augen dazu.

„Du bist doch nicht krank?" fragte sie besorgt.

„Nee," knurrte er, „geh man und melk deine Kühe."

Sie stellte sich steil vor ihn hin und stemmte beide Hände in die Seiten. „Das werd' ich wohl machen können, wie ich will... Tut dir von gestern abend noch was weh?"

„Das geht dich nichts an. Du nimmst mir's doch nicht ab."

„Wie grob du heute morgen bist!... Könntest einen doch wenigstens mal ankucken."

Er nahm noch den anderen Arm zur Hilfe, um auch die untere Hälfte seines Gesichts ihren Blicken zu entziehen.

„Gestern abend," fuhr sie fort, „haben wir uns alle mächtig über dich gefreut. Du hast deinem Bruder brav beigestanden." Sie hatte sich neben ihn ins Gras gesetzt und stützte den Arm auf den Rand ihres Melkeimers.

„Ich wollt', ich hätte sonst was getan," brummte er.

„Das sag nicht, Junge. Ohne dich hätt's ihm bös gehen können."

„Er wird seine Prügel wohl redlich verdient haben."

„Was ich nicht wüßte ... Ein bißchen dreist ist er ja wohl, und in einem fort wollte er mit mir tanzen. Da hat einer, der ein Auge auf mich geworfen hat — ich will von dem Ekel aber nichts wissen — die anderen aufgehetzt. Es hätte mir leid getan, wenn ihm wegen meiner was passiert wäre, und ich danke dir noch vielmals, daß du ihm so tapfer beigesprungen bist. Manch einer hätte sich da erst noch besonnen."

Ihre Worte gingen Marten doch recht glatt und angenehm ein. Er nahm erst den linken Arm vom Gesicht fort und dann auch den rechten.

„Mensch, wie siehst du aus!" rief sie erschrocken. „Hast du noch Schmerzen?"

„Oh ... die lassen sich aushalten ... Eben haben mich drei Immen gestochen, und ich hätte nie gedacht, daß das bei mir noch so weh tun könnte, wo doch sonst ein alter Imker sich nicht mehr viel daraus macht."

Sie lachte hell auf. „Das hast du für deine Schadenfreude neulich! ... Aber nun erzähl mal, wie kam's, daß du gestern abend just im rechten Augenblick da warst?"

„Oh," begann Marten, heftig errötend, „es wurde mir hier zuletzt doch langweilig ..."

„Hab' ich's dir nicht vorhergesagt?" unterbrach sie ihn triumphierend.

„Und weil ich gern Musik höre, ging ich ein bißchen spazieren ... und so bin ich zufällig gerade darauf zugekommen."

„Das war ja ein wahres Glück... Aber sag, hast du jetzt nicht gräßlichen Hunger?"

„Oh, das hilft sich wohl... Ich halte es ganz gut bis zum Mittagessen aus."

„Bewahre, das sollst du nicht! Wart', ich komme bald wieder und bring dir was."

Sie eilte von dannen. Marten verharrte noch eine Minute in seiner Lage, dann kroch er so weit hinter der Wand seines Immenzauns hervor, bis er sie in einiger Entfernung unter ihrer roten Kuh hocken sah. Die leuchtete heller denn je in all dem Grün und Weiß, und munter klang das Stripp-Strull in den Eimer.

Sie kann eigentlich doch nichts dafür, dachte er, daß es dir gestern abend so übel gegangen ist, und es wäre ungerecht, wenn du auf sie böse sein wolltest...

Als sie die beiden Kühe gemolken hatte und dem Hause zuschritt, blickte er ihr nach, bis sie ihm zwischen den schräg und krumm durcheinander stehenden Bäumen ganz verschwunden war. Und als der erste Schimmer ihrer Gestalt wieder auftauchte, sprang er auf seine Füße, strich sich über das Gesicht und die Kleidung und ging ihr langsam entgegen. Doch eine zu nette Deern, gestand er sich, und wie vergnügt sie lachen kann! Und wenn er auch eine ernste Miene zeigte, seinem Herzen konnte er nicht verbieten, heimlich mitzulachen.

Bei einem Apfelbaum, dessen Stamm eine Strecke fast wagerecht lief und wohl schon öfters als Bank gedient hatte, trafen sie sich. Er mußte sich setzen und

aus ihrer Hand einen Becher kuhwarmer Milch und ein leckeres Mettwurstbutterbrot hinnehmen. Seite an Seite mit ihr, unter dem Blick ihrer lebensprühenden Augen und bei ihrem munteren Geplauder, schmeckte es ihm vortrefflich. Er hätte gern noch etwas mehr gehabt, und als sie fragte, ob sie nachholen sollte, erhob er keinen ernstlichen Widerspruch. Aber sie meinte dann doch, den Appetit, den er noch habe, möge er sich lieber für das Mittagessen aufsparen; es gäbe zum erstenmal junge Erbsen mit Schinken.

Von seinen zärtlichsten Blicken verfolgt, schritt sie dem Hause zu. Als er sie nicht mehr sehen konnte, ließ er die Augen traumverloren auf ihrer roten Leibkuh ruhen. Wenn's eine von den beiden wird, sagte er sich, muß es doch wohl Minna werden. Daß sie es herzlich gut mit ihm meinte, daran konnte er nun ja nicht mehr zweifeln. Und Fritz, der, was die Deerns betraf, ein Kenner war, hatte ja auch gleich mit ihr angebändelt, für die andere dagegen überhaupt kein Auge gehabt... Nett war die ja auch, ganz gewiß! Aber sie hatte sich nicht nach ihm umgesehen in seinem Elend, und wenn sie es getan hätte, ob sie ihn auch so hätte trösten und aufmuntern können?

Die Vorgänge vom gestrigen Abend sah er jetzt in einem ganz anderen Lichte als vor einer halben Stunde. Du hast dich da als einen forschen Kerl bewiesen, sagte er sich, und das kann einem jungen Mann bei einem Mädchen niemals schaden. Und daß Fritz sich mal gezeigt hat, ist am Ende auch ganz gut. Die Leute haben da gesehen, daß wir von der Geest doch lange

nicht die Dröpse sind, als die sie uns gern verschreien.

Als er kurz vor dem Mittagbrot auf sein Zimmer kam, fand er seine Sonntagskleider von allen Spuren des gestrigen Abends gesäubert. Der Riß in der Jacke war so fein vernäht, daß er Mühe hatte, die Stelle wiederzufinden. Die fehlenden Knöpfe der Weste waren durch ein paar ziemlich ähnliche ersetzt, und o Wunder! sogar die Hose hatte den ihr so nötigen hinteren Trägerknopf wieder!

Bei Tisch warf er Minna einen langen, dankbaren Blick zu. Doch als er nachher seinen Gefühlen auch mit Worten Ausdruck gab, machte sie ein erstauntes Gesicht und wußte von nichts. „Dann muß es deine Schwester gewesen sein," sagte er etwas betreten und suchte nach einer Gelegenheit, den Dank an die richtige Adresse zu bringen. Lina wehrte errötend ab und fragte leise, wie es ihm gehe. Die aufrichtige, besorgte Teilnahme, die er auch bei ihr fand, tat ihm in der Seele wohl, und verwundert fragte er sich, womit er soviel Liebe verdient habe. Nur eins wollte er fast bedauern. Eine Stunde lang hatte er geglaubt, aus der Ungewißheit, welcher von beiden er sein Herz endgültig zuwenden sollte, ein für allemal heraus zu sein. Damit war es nun doch wieder nichts, die Wage begann aufs neue zu schwanken. Doch deswegen tröstete er sich bald. Die Hauptsache schien ihm, daß er bei beiden durch seine Bravour tüchtige Fortschritte gemacht hatte. Im übrigen dachte er: Kommt Zeit, kommt Rat.

Am Abend schrieb er seinen Brief an Klaus-Ohm. Er berichtete gewissenhaft, was er bislang mit seinen Immen erlebt hatte. Die Völker, von denen bereits Schwärme da waren, führte er mit ihren Nummern auf. Von seinen Hausgenossen bemerkte er nur, sie wären alle sehr nett gegen ihn. Fritzens Besuch verschwieg er. Für solche Prügelgeschichte, sagte er sich, habe Klaus-Ohm doch kein Interesse, und gegen die Alten müßten die Jungen auch immer ein bißchen zusammenhalten. Den Schluß bildete die Nachricht, er sei zu Beyke Weerths Hochzeit eingeladen, und um die Leute, die so gut mit ihm wären, nicht vor den Kopf zu stoßen, gedenke er wenigstens am Essen teilzunehmen, was er trotz der Trauer ja wohl dürfe. Am Tage darauf werde er mit den Völkern zur Rapsblüte in das Kehdingerland wandern.

Marten hatte zwar in der Schule die Kunst des Briefschreibens an allerhand Beispielen gelernt, sie im Ernstfall bislang aber nicht ausüben können. So machte die Sache ihm einige Not, und öfter als einmal mußte er sich den Schweiß von der Stirn wischen. Aber schließlich hatte er doch das Gefühl, daß sie gar nicht so übel geraten wäre. Er konnte es sich nicht versagen, mit seinem Werk eben mal in die Wohnstube hinüberzugehen, wo die drei Schwestern um den Tisch saßen und Namen in die Brautwäsche stickten. Das Schreiben an einem Zipfel in die Höhe hebend, zeigte er es rechts und links und rief mit strahlendem Gesicht: „Kuckt mal, so 'nen langen Brief hab' ich geschrieben, beinah vier Seiten!"

„An deine Braut?" fragte Beyke.

„Nee," sagte er verblüfft.

„Na, na?"

Er griff in die Tasche. „Hier ist auch schon das Kuvert: An Herrn Imker Klaus Wedemann, Hof Dökel, Post Dierkshagen."

„Laß den Brief mal sehen," sagte Minna, indem sie schelmisch lachend die Hand ausstreckte, „möcht' wissen, was du da über mich hineingeschrieben hast."

Er steckte eine wichtige Miene auf und sagte: „Nee, das bleibt mein Geheimnis... Soll ich von euch grüßen?"

„Ja, ja. Das versteht sich. Bitte," riefen die drei durcheinander, und er begab sich in seine Kammer zurück, um ein P. S. anzufügen, wie sein Schullehrer ihm das einst für solche Fälle beigebracht hatte.

Als der Umschlag zugeklebt war, rieb er sich froh die Hände. Das nun glücklich vollbrachte große Werk machte dem guten Klaus-Ohm sicherlich närrische Freude, und den Mädchen drüben hatte es wohl kaum weniger imponiert als die Heldentat von gestern abend. Er dehnte die von stolzen Hochgefühlen geschwellte Brust und strich sich wohlgefällig über die Borsten seiner Oberlippe, die er, der Vorliebe Minnas für solche Manneszier eingedenk, beim letzten Rasieren verschont hatte.

Das Haus Weerth wurde in diesen Wochen ganz von den Vorbereitungen für die herannahende Hochzeit in Atem gehalten, und Marten stand bei diesen voll seinen Mann. Es gab kaum eine häusliche Arbeit, die seinem Diensteifer nicht zugemutet wurde, und der er sich nicht gern unterzogen hätte. Die Braut selbst war die einzige, der er gelegentlich einen Korb gab, um ihr zu Gemüte zu führen, daß er kein um Lohn dienender Knecht war, sondern ein Gast, der alles freiwillig und aus Gefälligkeit tat. Im übrigen fühlte er sich aber kaum noch als Gast, sondern schon mehr als Haussohn.

Er hatte jetzt dauernd ein solches Bewußtsein seines eigenen Wertes, daß die Frage, ob die Mädchen das, was er für sie empfand, auch erwiderten, ihm weiter keine Not machte. Wenn ich nur erst weiß, welche von beiden es sein soll, dachte er, ist die Sache fertig, und den unwahrscheinlichen Fall gesetzt, daß die eine nicht will, so ist die andere noch da, die es ganz gewiß tut. Solche Wahl hatte ja wohl ihre Qual, aber doch auch ihr Gutes, indem sie einen zwang, alles gründlich zu überlegen und nichts zu übereilen; und ein angenehmes Gefühl der Sicherheit gaben die zwei Eisen im Feuer immerhin auch.

Inzwischen hörte er nicht auf, sich gewissenhaft zu prüfen, wie er zu der einen und der anderen eigentlich stände. Und da fand er allmählich heraus: Minnas

Gegenwart, oder in ihrer Abwesenheit das lebhafte Denken an sie, wirkte wohlig erregend auf ihn, während Linas Nähe und der Gedanke an sie etwas tief und still Beglückendes hatte. Bei Minna kam ihm zuweilen das Begehren, sie heiß und stürmisch an sich zu reißen. Lina dagegen hätte er am liebsten ruhig bei der Hand genommen, um einen weiten, weiten Weg, etwa in der Abendstille auf dem Deich, mit ihr zu wandern. Obgleich sie nicht viel sprach, glaubte er sie doch tiefer und besser zu kennen als ihre lebhafte und redselige Schwester. Denn bei ihr schien ihm alles klar und schlicht. Das Wesen der jüngeren dagegen gab ihm Rätsel auf. Aber gerade das machte sie interessant und verlieh ihr einen Reiz, dem er sich je länger desto schwerer entziehen konnte.

Um wegen der beiden mit sich selbst ins reine zu kommen, dachte er sie in alle möglichen Lebenslagen und Verhältnisse hinein und fragte sich dann, was für eine Figur sie in ihnen machen würden.

Welche gibt mehr her vor den Leuten, wenn du Sonntags mit ihr zur Kirche fährst? ... Minna.

Welche paßt besser zu den Frauen, wie sie bei uns in der Heide durchschnittlich sind? ... Lina.

Welche wird deiner Stiefmutter, wenn die vielleicht doch nicht weichen will, besser die Zähne zeigen? ... Minna. Und mit ihr allein triumphierst du auch über Bruder Fritz! ...

Welche wird Klaus-Ohm, wenn der mal alt und kümmerlich ist, liebevoller aufwarten? ... Ganz gewiß Lina. Aber Minna versteht es wahrscheinlich besser,

Großmutter, die manchmal so schwer zu behandeln ist, aufzumuntern. Indes, die ist dreiundachtzig Jahr alt und zählt bei solcher Entscheidung nicht recht mehr mit.

Welche wird das Vieh besser versorgen? ... Darin wird, nach dem Melken zu urteilen, die eine der anderen kaum etwas nachgeben.

Welche wird bei der Arbeit mehr beschicken? ... Minna, das heißt, wenn sie will. Dann geht es ihr prächtig von der Hand. Alles in allem bringt die andere aber wohl reichlich soviel zustande, weil sie gleichmäßiger ist.

Mit welcher von beiden werde ich selbst am glücklichsten leben? ...

Ja, hier lag der Hase im Pfeffer. Bei dieser wichtigsten aller Fragen angelangt, konnte er einstweilen nichts tun als hinter den Ohren kratzen und sich mit seinem Sprichwort: Kommt Zeit, kommt Rat, trösten. Aber die Zeit verstrich, und der Rat mußte nun wirklich bald kommen; denn die Tage seines Aufenthalts im Alten Lande gingen stark dem Ende zu.

Eines Abends kurz vor der Hochzeit, als Marten in seine Kammer gehen wollte, öffnete sich die Tür der Prunkstube, und Minna winkte ihm geheimnisvoll, er möge schnell mal hereinkommen, sie wolle ihm etwas zeigen. Mit erwartungsbangem Herzklopfen folgte er ihr in das Dunkel, und seine Erregung wurde noch größer, als sie hinter ihm den Riegel vorschob. „Warum riegelst du ab?“ fragte er unsicher. „Pst! Nicht so laut,“ flüsterte sie, „Beyke darf uns nicht überraschen.“

Dann zündete sie eine Lampe an, und in ihrem Schein erglänzte auf dem Tisch goldig und silbern und farbenbunt der vollständige Schmuck einer Altländer Braut an ihrem Ehrentage.

„Ah! Wie fein!“ rief Marten ehrlich bewundernd, indem er die Hände zusammenklappte. „Man sollt's gar nicht für möglich halten, daß die Leute so was machen können!“

Als er das Ganze genugsam beschwögt hatte, streckte er lüstern die Finger nach den ausgebreiteten Herrlichkeiten aus.

„Alles besehen, nichts anfassen,“ wehrte Minna lachend ab, „aber wart', ich zeige und erkläre dir Stück für Stück.“

„Dies hier,“ begann sie, indem sie ein schwarzes Mieder nahm und über eine zierlich gedrehte, tiefrote Stuhllehne hängte, „ist der ‚silberne Bossen‘. Du siehst, es sind vierundzwanzig silberne Haken daraufgenäht, auf jeder Seite zwölf, die werden mit dieser silbernen Kette zusammengeschnürt, und dies Brusttuch aus Goldbrokat sitzt darunter und kuckt heraus.“

„Nee, nee, nee,“ sagte Marten, den Kopf schüttelnd, „das geht rein zu weit. 'n Prinzessin kann so was nicht feiner haben.“

Minna hob plötzlich den Finger. „Pst! Es ist jemand an der Tür.“

„Wer denn?“ hauchte er.

„Ich glaub', Lina.“

„Ach so ... Willst du die nicht herein lassen?“

„Wenn du meinst ...,“ sagte Minna zögernd, aber

ihre Augen schienen zu sagen: „Laß sie nur lieber draußen."

Marten dachte einen Augenblick, so unter vier Augen hinter verschlossener Tür habe das Besehen all dieser prächtigen Dinge seinen besonderen Reiz. Aber dann empfand er es doch als eine Unfreundlichkeit gegen Lina, die sie durch nichts verdient hatte, sie davon auszuschließen. „Ich mach' ihr auf," flüsterte er, indem er auf den Fußspitzen zur Tür schlich.

Lina, die sich schon zum Gehen gewandt hatte, kam auf seinen leisen Anruf zurück.

„Was macht ihr hier?" fragte sie, offenbar befremdet, indem sie einen Blick an Marten vorbei in die Stube warf.

„Sch ... t! Minna zeigt mir Beykes Brautschmuck. Komm schnell herein."

Er zog sie an der Hand in die Stube und riegelte hinter ihr wieder ab.

Minna war gerade dabei, sich die Brautkrone auf das Haupt zu setzen. Die war über und über mit künstlichen Blumen, Glasperlen, Gold- und Silberkugeln bedeckt und trug zwei buntbebänderte Flügel aus Goldbrokat. Ihn kokett ansehend, fragte sie: „Haben bei euch zu Hause die Bräute auch so was Hübsches auf dem Kopf?"

„Nee," sagte er, „bei uns tragen sie bloß 'nen Schleier aus durchsichtigem weißen Zeug und einen kleinen Myrtenkranz. Das macht sich ja auch nicht schlecht, wenn eine ein bißchen nach was aussieht, aber dies ist doch 'n ganz anderer Schnack!"

Er hielt den Kopf schief und machte verzückte Augen.

Als er von ungefähr zu Lina hinüberblickte, fiel es ihm auf, daß eine feine Röte ihre Wangen bedeckte und ihre sanften Augen glanzlos in das Lampenlicht starrten.

„Willst du die Brautkrone nicht auch mal aufprobieren?“ fragte er zärtlich.

Sie schüttelte stumm den Kopf.

Minna war inzwischen vor den Spiegel getreten, wo sie sich mit Wohlgefallen von vorn, von rechts und von links besah. Sie hatte solche Freude an ihrem Bilde, daß sie so schnell nicht wieder von ihm wegfinden konnte.

Marten griff unterdessen auf den Tisch, nahm eine herzförmige, mit Granaten und türkisblauen Glasperlen besetzte Spange aus vergoldetem Silberfiligran und fragte, zu Lina gewendet: „Was ist denn dies hier für ein Ding?“

„Das ‚Bruthartje‘,“ sagte Lina leise. Dabei nahm sie ihm das Schmuckstück aus der Hand und hielt es einen Augenblick gegen ihre Brust, um es dann wieder auf den Tisch zu legen.

„Mag es doch eben mal fest,“ bat Marten, „es sieht zu nett aus, wenn das Licht so darauf scheint.“

Zögernd erfüllte sie seinen Wunsch.

„Dies Bruthartje,“ sagte Marten andächtig, „ist beinah von allem das Schönste.“

Nun trat auch Minna wieder heran und legte sich die sechsfache Perlenkette um den Hals. „Kuck mal,“

sagte sie, indem sie die Reihen auf ihrem blühenden Busen ordnete, und sah ihn dabei an, daß es ihm heiß über den Rücken lief. Dann hielt sie ihm die hochhackigen Schuhe hin; die nahm er in die Hand und machte sich mit zitternden Fingern an den silbernen Schnallen zu schaffen. Zuletzt zeigte sie ihm das feingestickte Brauthemd. Er warf nur einen schnellen, verstohlenen Blick danach und wurde rot wie eine Runkelrübe.

„Nun hast du alles gesehen," sagte sie lächelnd. „Taxier mal, was so 'ne richtige Altländer Braut wert ist."

Er ließ die Augen noch einmal über die einzelnen Stücke gehen, bis sie auf Linas Bruthartje haften blieben.

„Oh ... es kommt doch wohl vor allem darauf an, was ihr Herz wert ist."

„Das ist natürlich überhaupt nicht mit Gold zu bezahlen," rief Minna lachend. „Aber rat' mal, wieviel kostet allein, was sie so um und an sich trägt?"

„Na, da können am Ende so 'ne kleine hundert Taler herauskommen ..."

„Junge, hast du 'ne Ahnung! Kennst du wohl fünfhundert?"

Marten schüttelte ungläubig den Kopf und sah fragend zu Lina hinüber, wie er zu tun pflegte, wenn er Minna in Verdacht hatte, daß sie ihm etwas vorschwindelte.

Lina nickte ernsthaft und sagte: „Ungefähr mag das wohl stimmen. Aber es braucht ja nicht jedesmal alles

neu angeschafft zu werden. Die teuersten Stücke erben sich in der Familie fort, und die Brautkrone leiht für drei Taler unsere Frau Pastorin her."

„Ach so," sagte Marten beruhigt, „dann ist es was anderes. Sonst wär's schier 'ne Sünde."

Auf dem Vorplatz rief jetzt Mutter Weerth nach ihren Töchtern, die sich hurtig des Brautschmucks entledigten und hinauseilten. Marten schlich in seine Kammer.

Er lag diese Nacht mehrere Stunden schlaflos. Und immer sah er das hübsche Mädchen mit der bunten Flitterkrone und dem glänzenden Perlengeschmeide vor sich, das ihn verheißungsvoll anlächelte. Zwar gab er sich redliche Mühe, auch das Bild der anderen mit dem bescheidenen Bruthartje zu beschwören, aber dieses wich mehr und mehr zurück und verblich zusehends.

Einmal muß Schluß gemacht werden, sagte er sich nach einem letzten Kampfe, ich frage zuerst bei Minna an!

Recht froh, daß er endlich aus der Ungewißheit heraus und mit sich im klaren war, wartete er auf den Schlaf, der denn auch bald kam und ihm einen Traum bescherte, in dem trotz der gefallenen Entscheidung noch wieder die beiden Nebenbuhlerinnen durcheinander spukten.

Beykes Hochzeitstag brach an. Der Himmel hatte ein Festkleid von herrlichster Bläue angelegt, und die Nachbarschaft hängte die Fahnen heraus, die lustig im Sommerwinde flatterten. — Am Elbstrom, auf dem im Schmuck ihrer Flaggen und Wimpel die Schiffe aller Länder ziehen, besitzt ein schwarz-weiß-rotes Tuch selbst die armseligste Kate.

Die Trauung fand bald nach Mittag auf der Diele des Brauthauses statt. Um den mit blühendem Flieder geschmückten Tisch, der den Altar vertrat, drängte sich das bunte Frauenvolk, so daß die Männer im Hintergrunde von dem, was da vorne vor sich ging, nicht viel zu sehen bekamen. Aber Marten, dank seiner Länge, die er heute voll ausnutzte, war in glücklicherer Lage. Zwar präsentierte das Brautpaar sich ihm nur von der Rückseite, aber das schadete nichts, hatte er doch einen ungehinderten Blick auf die schönste der Brautjungfern, die in dem Zwielicht des Tages und der auf dem Brauttisch brennenden Kerzen reizender aussah denn je. Von ihrer Schwester auf der anderen Seite konnte er nichts erhaschen; eine breite Bäuerin verdeckte sie ihm.

Als man sich zum Hochzeitsmahl niedersetzte, traf er es weniger günstig. Mit der leisen Hoffnung, es würde sich jemand des halben Haussohns annehmen, wartete er bescheiden, bis alles besetzt war und er froh sein mußte, ganz unten noch ein Plätzchen zu erwischen, unter jungen Burschen, die ihn erst argwöhnisch musterten und sodann dem „Geestkeerl", den sie in ihm witterten, weiter keine Beachtung schenkten. Was aber das Schlimmste war, er konnte von seinem Sitz aus kein einziges bekanntes und liebes Gesicht sehen, so daß er sich traurig vereinsamt fühlte. Noch nie hatte er das Alte Land so als Fremde empfunden wie jetzt unter dem festlichen Geklapper der Löffel, Messer und Gabeln. Was sollte er da anders tun als sich an Essen und Trinken schadlos halten? Und dieses ließ wirklich nichts zu wünschen übrig. Erst gab's Hühnersuppe mit Ro-

sinen, dann Rindfleisch mit Zwetschen; Bier und Branntwein konnte jeder so viel trinken, wie er mochte.

Nach Tische stieg die Hochzeitsgesellschaft, um sich die Füße ein wenig zu vertreten, zum Elbdeich hinauf, kuckte auf den Strom und wetteiferte, die vorüberfahrenden Schiffe nach Nationalität und Reederei zu bestimmen, wobei ein alter Seebär mit kupfriger Nase den Vogel abschoß. Marten, der auch jetzt nirgends recht Anschluß fand, sagte sich bald, es habe keinen Zweck, sich hier die Beine in den Leib zu stehen, und es dauerte nicht lange, so trottete er verdrossen bis an das äußerste Ende des Obstgartens, wo er sich hinter seinem Immenzaun ins Gras warf.

Er hatte das Gefühl, sich im Essen etwas viel zugemutet zu haben, und von den Getränken war eine dumpfe Müdigkeit in seinen Gliedern. Die Hochzeit, auf die er sich wochenlang gefreut hatte, schalt er in solcher Verfassung als die langweiligste, die er je erlebt hätte, und auf die Familie Weerth, von der er sich schnöde zurückgesetzt glaubte, war er zum erstenmal wirklich böse.

Ja, wenn sonst niemand da war, war er den Mädchen gut genug. Sobald sie aber jemand anders hatten, galt er ihnen nichts mehr. So war's neulich gewesen, als Fritz ihnen seine Wippchen vorgemacht hatte, und heute wiederholte sich dieselbe Geschichte ...

Die Musik begann drüben im Hause zu spielen. Ja, da tanzten die beiden nun, daß es die Art hatte, und er konnte hier bei den Immen herumliegen, ohne daß eine auch nur mit dem leisesten Gedanken an ihn dachte ...

Na, morgen zog er ja mit seinen Völkern in die weite Welt. Dann aus den Augen, aus dem Sinn! In der Heide gab's auch hübsche Mädchen, und wenn diese hier ihr Glück von sich stoßen wollten, — so dumm, daß er sich deswegen graue Haare wachsen ließ, war er nun doch nicht...

Plötzlich vernahm er jenseits des Immenzauns das Geräusch von Schritten. Neugierig, wer von der Hochzeitsgesellschaft sich so weit vom Hause verirrt haben möchte, hob er sich auf einen Arm und spähte durch ein Astloch in der Holzwand nach vorne. Ein freudiger Schreck durchfuhr ihn, als er Minna gewahrte, die in ihrem bunten Hochzeitsschmuck gar nicht weit stand, blühend wie Mutter Weerths schönste Zentifolie, und mit ihren grallen Augen ringsum suchte, — nach wem anders als nach ihm! Alle seine schwarzen Gedanken waren wie weggeblasen, Mut hatte er auf einmal für drei. Morgen geht's auf die Reise, rief er sich zu, da wird's höchste Zeit! Schon war er auf die Füße gesprungen, und einige Sekunden später stand er dicht vor ihr.

„Wen suchst du hier?"

„Dich."

„Warum?"

„Weil's mir Freude macht."

Sie sah ihn mit einem Blick an, der seinen Mut noch spornte. Er tat die Arme auseinander und preßte sie an sich, als wollte er sie erdrücken. Dann hielt er sie ein wenig an sich, sah ihr mit leuchtenden Augen ins Gesicht und rief: „O Minna, wie freu' ich mich, daß du gekommen bist!"

„Ja, was soll man machen," sagte sie ein wenig verlegen lachend, „wenn man jemand so nett zur Hochzeit einladet, und der kneift einem aus! . . Nun komm aber schnell, sonst vermissen dich am Ende auch noch andere."

„Pah, wer unter all dem fremden Volk sollte mich vermissen!"

„Oh . . . Lina zum Beispiel . . ."

Sie sah ihn lauernd an.

„Ach so—o . . ." sagte er verblüfft.

„Junge, was machst du für'n Gesicht!" rief sie lachend. „Nun tut es dir wohl schon leid, daß du nicht Lina in den Arm genommen hast? Du bist ein ganzer Taugenichts, so zwei Mädchen auf einmal den Kopf zu verdrehen! Aber nun ist's zu spät. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst."

Er stand noch immer wie einer, der sich nicht recht besinnen kann.

Da sprang sie ihm an den Hals und küßte ihn, daß ihm der Atem wegbleiben wollte.

„Hast du Lina nun vergessen?" rief sie, mit dem Munde dem seinen noch immer bedrohlich nahe.

„Ja, ja doch," stamerte er, „nun doch man bloß nicht so schrecklich hitzig! Es ist mir alles recht, nur kommt's mir ein bißchen über den Kopf. Der Mensch muß sich doch auch besinnen können."

„Denn komm und laß uns einen tanzen!"

„Och, Minna, tanzen wollt' ich eigentlich nicht. Ich kann es nicht besonders, und du weißt ja auch, ich habe noch Trauer."

„Mensch, nun fang mir bloß nicht wieder von Trauer

und Trübsal an! Ich laufe voran. Wenn du in einer Viertelstunde nicht da bist, ist es aus zwischen uns. Darauf kannst du dich heilig verlassen. Für einen Dröhnbartel, der immer tausend Bedenklichkeiten hat, danke ich!"

Sie sprühte ihn noch einmal aus ihren Augen an und sprang leichtfüßig zwischen den Obstbäumen davon.

Er sah ihr kopfschüttelnd nach. Eine vermuckt wilde Katze! Beinah zu schlimm...

Ob er mit der anderen auf die Dauer nicht ebensogut gefahren wäre? Das Ruhige, Sinnige hatte doch auch vieles für sich... Es war eben alles reichlich schnell gegangen... Es würde nicht geschadet haben, wenn er beim Essen etwas weniger getrunken hätte...

Aber dann dachte er daran, wie er sie vor wenigen Minuten in den Armen gehalten, wie sie ihn geküßt hatte. Und mächtig zog es ihn zu ihr.

„'n Schottschen!" rief er, indem er zu den Musikanten trat und mit hartem Silberschlag einen Taler auf den Tisch warf.

Nach seiner Tänzerin brauchte er nicht lange zu suchen. Etwas steifbeinig setzte er sich mit ihr in Bewegung, aber bald kam er in Schwung. Daß er hier und da anstieß und mal jemandem auf die Zehen trat, störte ihn weiter nicht.

Als er haltmachte, ging der Tanz in seinem Kopf noch weiter, und er sah die Menschen ringsum wie durch Schleier. Das erste Gesicht, das er, indem sein Kopf wieder frei wurde, deutlich erkannte, war Lina ihres. Seltsam blaß erschien es ihm, und als er es

schärfer ins Auge faßte, wandte sie sich schnell ab. Das gab ihm einen schmerzlichen Stich; nur mit halbem Ohr hörte er auf Minnas Geplauder an seiner Seite und ließ die Blicke verstohlen nach ihrer Schwester gehen. Doch bald war sie seinen Augen entschwunden, und als er nach einer Weile, während Minna mit einem anderen tanzte, sich suchend durch das Gedränge schob, fand er nirgends eine Spur von ihr. Ich kann nichts dafür, wenn ihr die Sache nicht recht ist, redete er sich zu, aber die Vorwürfe, die er im stillen gegen sich selber erhob, brachte er damit nicht zur Ruhe.

Nach geraumer Zeit sah er die Schwestern Hand in Hand aus ihrer Kammer treten. Linas Augen schienen gerötet; sie hatte also geweint. Das war denn aber doch wirklich zu albern von dem Mädchen!

Er ging den beiden aus dem Wege und drückte sich in einen unbeachteten Winkel. Hier gab er sich redliche Mühe, seines jungen Bräutigamsglückes froh zu werden, aber der Gedanke, den er auf keine Weise los wurde, er hätte die andere bitter enttäuscht und ihr Herzweh zugefügt, störte ihn darin recht erheblich.

Auf einmal sah er Lina mitten im Gewühl der Tanzenden. Da fiel es ihm wie ein Stein vom Herzen, erleichtert atmete er auf. Nun konnte er ungestört an seine Minna denken, und mit glänzenden Augen sah er ihr lustiges Gesicht bald hier, bald da auftauchen...

Aber allmählich könnte sie sich auch wohl mal wieder nach ihm umsehen... Nun tanzte sie mit dem widerwärtigsten Kerl der Hochzeitsgesellschaft schon zum drittenmal... Hatte sie ihn denn ganz vergessen?...

Plötzlich stand sie vor ihm und wollte eine Tour mit ihm machen. Aber er schüttelte den Kopf und sagte: „Du hast selbst gesehen, ich kann es nicht ordentlich, und mich hier zu blamieren, fällt mir gar nicht ein." „Dann ist's wohl besser," flüsterte sie mit blitzenden Augen, „ich suche mir 'nen anderen Bräutigam." „Darin will ich dir nicht zuwider sein," gab er gelassen zurück.

Achselzuckend wandte sie ihm den Rücken, und er knirschte hinter ihr drein mit den Zähnen. Ohrfeigen hätte er sich können, daß er am Immenzaun sich so hatte hinreißen lassen. Aber bald gewann ein tröstlicher Gedanke in ihm die Oberhand. So lagen die Dinge denn doch nicht, daß sie schon Bräutigam und Braut waren. Davon war kein Ton gesagt; er konnte also immer noch tun und lassen, was er wollte ... Ob er mal hinginge und Lina um einen Tanz bäte? ... Ach nein, eine klare Sache wurde das mit diesen wunderlichen Mädchen doch niemals. Er stand sich am besten, wenn er beide fahren ließ und sich zu Hause eine Frau suchte ...

Nun hatte er an dem Trubel gar kein Interesse mehr, und als das erste Grau der Frühe dämmerte, stahl er sich in seine Kammer, zog schnell Werktagskleidung an, stieg zum Fenster hinaus und ging zu seinen Immen, um die letzten Vorbereitungen für die Reise zu treffen. Es waren in einigen Körben noch die Waben zu verspeilen, damit die Erschütterungen der Fahrt sie nicht losrissen. In der tauigen Frische des Morgens wurde ihm, als ob er alles, was ihm in den letzten zwölf Stunden widerfahren war, nur geträumt hätte. Nach

vollbrachter Arbeit legte er sich am Immenzaun nieder, und Walzerklänge, die durch die Entfernung gedämpft vom Hochzeitshause herüberkamen, lullten ihn in Schlaf. — — —

Ein wunderliches Gefühl veranlaßte ihn, hastig nach seiner Nase zu greifen. Sein erster Gedanke war, eine Biene wäre ihm hineingekrochen, doch als er die Augen aufriß, saß seine Minna in der Hocke vor ihm, lachte über das ganze Gesicht und hielt in der Hand einen grannigen Grashalm, mit dem sie ihn wach gekitzelt hatte.

„Du Schlüngel," rief sie, „liegst hier am Immenzaun herum? Warum gehst du nicht vernünftig zu Bett wie andere Leute?"

„Oh," sagte er, „erst hatte ich noch zu tun, und dann machte eure alte Hochzeit mir zuviel Spektakel; da hab' ich mich hier hingeworfen und auch ziemlich gut geschlafen."

Er gähnte herzhaft, und sie mußte, von ihm angesteckt, die Perlenreihen ihrer Zähne ebenfalls recht weit voneinander entfernen.

„Willst du denn heute wirklich schon reisen?" fragte sie mit schwimmenden Augen.

„Versteht sich. Die Gespanne sind bestellt, und die Immen finden bei euch nichts mehr... Und — auf dich bin ich auch böse!"

„Wa—as?"

„Ja, du bist diese Nacht gar nicht nett gegen mich gewesen."

Sie sah ihn verwundert an und brach in ein helles, klingendes Lachen aus. „Bester Junge," rief sie, „bin

ich schuld, daß du nicht tanzen kannst und dich langweilst? Kann ich mich deswegen auch in eine Ecke setzen und Brummbär spielen, wenn meine Schwester Hochzeit hat? Komm' mal her, Strafe muß sein!"

Sie gab ihm einen Klaps auf die Backe, nahm ihn an beiden Ohren und schüttelte seinen Kopf, daß ihm Hören und Sehen verging. Er wollte gegen solche Behandlung protestieren, kam aber nicht dazu, denn Küsse verschlossen ihm den Mund.

„Bist du mir noch immer böse?" fragte sie, offenbar noch zu weiteren Handgreiflichkeiten bereit. „Nee, nee," rief er, um sich vor diesen zu schützen. Auch mußte er nun doch lachen, und damit hatte er vollends verspielt.

Nach einer kurzen Atempause, die sie sich und ihm gönnte, fragte sie: „Wie soll es denn nun mit uns beiden werden?"

„Wenn ich Ende Juni nach Hause komme," begann er nach einigem Besinnen, „werde ich, sobald es sich schicken will, mit Klaus-Ohm sprechen... Hm, zuerst wird der sich wohl ziemlich wundern... Dann schreibe ich dir, und du kannst uns mal besuchen. Mich soll verlangen, was du zu meinem Haus und Hof sagst."

„Und wie machen wir es mit meinen Eltern?"

„Oh..., wenn du meinen Brief erst hast, kannst du es denen ja auch sagen."

„Nee, mein Junge, nee! Du scheinst noch nicht recht zu wissen, wie so was gemacht wird. Wenn ein junger Mann ein Mädchen will, geht er hübsch zu Vater und Mutter und hält um sie an. In der ganzen Welt ist das so Mode."

„Aber Minna, wann sollte ich das wohl tun? Wo ich doch heute reise!"

„Den ganzen Tag hast du dazu noch vor dir."

„Hm... Wenn ich die Wahrheit sagen soll, das kommt mir eigentlich 'n bißchen über den Kopf. Vorher möchte ich ganz gern mit Klaus-Ohm sprechen... weil der doch sozusagen Vater- und Mutterstelle an mir vertreten hat. Bei deinen Eltern könnte ich die Sache dann ja am Ende mit einem Brief abmachen. An Klaus-Ohm hab' ich neulich ja auch einen geschrieben."

„Klaus-Ohm, Klaus-Ohm, dein drittes Wort ist immer Klaus-Ohm! Man sollte denken, allmählich wärest du mündig. Wenn man dich so hört, könnte man denken, du wärest es leid und wolltest den Kopf wieder aus der Schlinge ziehen."

„Minna! Schäm dich, so was zu sagen!"

„Was ich denke, das kommt auch heraus; daran mußt du dich gewöhnen. Kurz und gut, ich will heute noch wissen, wie ich mit dir dran bin. Du wirst gestern ja wohl gesehen haben, daß es auch bei uns ganz fixe junge Kerls gibt, und wenn du dich noch lange besinnst, wer weiß, was i ch dann tue. Was dem einen recht ist, das ist dem anderen billig... So, nun weißt du Bescheid; mach, was du willst. Ich fange jetzt an, im Hause ein bißchen aufzukramen, wo es natürlich bös aussieht." Sie nickte ihm zu und sprang auf leichten Füßen davon.

Mit einem Seufzer sah er ihr nach. Ein furchtbar hitziges Menschenkind... zu ruhigem Nachdenken ließ die einem keine fünf Minuten Zeit...

Die andere würde in ihrer Stelle sicher nicht so

drängen und so ungebärdig tun... Aber es hatte ja keinen Zweck, sich darüber noch Gedanken zu machen.

Also heute noch sollte er die Sache bei Vater Weerth vorbringen... Na ja, vielleicht war es ganz gut so. Es kam gleich alles in Ordnung, und Klaus-Ohm wurde einfach überrascht, was am Ende nicht wenig für sich hatte...

Dem Mittagessen sah er mit einigem Unbehagen entgegen, wegen des peinlichen Zusammentreffens mit Lina. Aber er hatte Glück. Das Hauswesen stand dermaßen auf dem Kopf, daß man sich das Decken des Tisches schenkte. Minna brachte ihm einen Teller mit Hochzeitsresten auf sein Zimmer, und ein Küßchen bekam er schnell als Vorspeise. Als er satt war, ging er gleich wieder zu seinen Immen; er hatte sonst niemand von der Familie gesehen.

Es dauerte nicht lange, so kam Vater Weerth in Hemdärmeln und die Pfeife im Munde unter den Bäumen daher, wohl um wieder einmal nach seinen Frühkirschen zu sehen, die sich bereits zu röten begannen. Er pflegte dann auch kurz am Immenzaun vorzusprechen und ging auch diesmal nicht vorbei; ja, er ließ sich sogar an Martens Seite im Grase nieder.

„Wie bin ich froh," begann er mit einem Seufzer der Erleichterung, „daß die Geschichte erst mal hinter uns liegt."

„Ach ja," meinte Marten, „so 'ne Hochzeit bringt immer allerhand Umstände. Das war bei uns zu Hause auch so, als meine Schwester Malwine heiratete."

Das Herz pochte ihm heftig gegen die Rippen. Eine

bessere Gelegenheit, seine Sache vorzubringen, konnte er sich ja nicht wünschen; er durfte sie auf keinen Fall ungenutzt vorübergehen lassen.

„Hast du dich gestern denn gut amüsiert?“ fragte Vater Weerth, indem er mit dem Daumen die Asche in seinem Pfeifenkopf zusammendrückte.

„Och ja,“ versetzte Marten, „etwas fremd fühlt unsereiner sich ja zwischen so viel fremden Menschen, aber sonst war es ganz nett ...“

„Und heute willst du wirklich reisen?“

„Das geht wohl nicht anders ...“

Bevor Vater Weerth das Gespräch in dieser Weise fortsetzen konnte, brach Marten mit plötzlichem Entschluß los: „Ehe ich reise, möchte ich aber gern noch eine wichtige Sache mit Euch besprechen ... Ihr wißt, mein Vater ist letzten Winter gestorben; Hof Dökel gehört also nun mir.“

Vater Weerth nickte.

Marten schluckte zweimal trocken nieder und fuhr fort: „Klaus-Ohm hat Euch wohl schon erzählt, daß er mit meiner Stiefmutter nicht gut kann, und auch gegen mich ist sie nie besonders freundlich gewesen. Ich habe sie einstweilen aber doch gewähren lassen; denn ohne Frau geht es nicht in einem so großen Gewese. Aber nun soll das anders werden, indem ich selbst mich verheiraten will, und da möchte ich Euch fragen, ob Ihr mir vielleicht eine von Euren Töchtern geben wollt.“

Vater Weerth schmunzelte in einer Weise, als ob er durch diese Frage nicht sonderlich überrascht würde. „Hm, hm,“ machte er, „im allgemeinen geben wir Alt-

länder unsere Töchter nicht gern nach auswärts, aber weil wir euch schon so lange kennen und auch reichlich von der Sorte haben, will ich das nicht ganz von der Hand weisen ... Ich denke auch, Lina und du, ihr werdet gut miteinander auskommen."

„O nee," stamerte Marten, „ich wollte eigentlich Minna."

„Minna? Junge, da irrst du dich wohl in den Namen!"

„Ne, Minna, Eure Jüngste, Klaus-Ohms Patenkind ... hab' ich mir wenigstens gedacht ..."

„So—o? Das nimmt mich wunder. Wir glaubten immer, zwischen dir und Lina hätte sich was angesponnen ..."

Marten machte ein verblüfftes Gesicht und schlug den Blick zu Boden.

„Also nun soll es Minna sein ... hm, hm ... Bist du denn mit ihr einig?"

„Ja, seit gestern nachmittag."

„'ne wunderliche Geschichte ... Meine Frau wird sich auch sehr wundern." Der Obstbauer paffte ein Weilchen sehr nachdenklich und sagte dann achselzuckend: „Wenn's nicht anders ist, na ja. Sprechen wir also erst mal gründlich und ehrlich über unsere Verhältnisse. Ich weiß von Klaus-Ohm, daß Hof Dökel ein großer und reicher Hof ist. Ist auch Bargeld vorhanden?"

Marten vermutete, es möchte wohl allerhand da sein, aber mit dem würden seine Stiefmutter und die jüngeren Geschwister gewiß durchgehen.

„Du wirst wissen," fuhr Vater Weerth fort, „wir ge-

hören nicht zu den Großen im Lande, sondern zum anständigen Mittelschlag. Wenn du also glaubst, du holtest dir mit meiner Tochter einen Haufen Geld ins Haus, so irrst du dich. Eine gute Aussteuer, ja, und an Bargeld, — na, sagen wir mal, anderthalb tausend Taler, höchstens zweitausend."

Marten sah etwas enttäuscht drein. Nach dem ganzen Zuschnitt des Hauses hatte er allerdings mit einer bedeutend höheren Mitgift gerechnet und sich manchmal ausgemalt, wie er vor den Leuten mit einer nicht nur hübschen, sondern auch reichen Braut und Frau Staat machen wollte.

„Anderhalb tausend Taler," nahm der Bauer wieder das Wort, „bedeuten nicht viel für einen Hof, der an jüngere Geschwister auszahlen muß. Das mußt du dir wohl überlegen."

Dem Freiersmann kam ein tröstlicher Gedanke. „Klaus-Ohm ist auch noch da," sagte er, „und der hat sich in den langen Jahren 'ne ganze Masse zusammengespart, das wir alles mal erben; von den anderen kriegt sicher keiner einen Pfennig davon in die Finger."

Vater Weerth wiegt nachdenklich den Kopf. „Du hast ja neulich mal an Klaus-Ohm geschrieben. Hast du da von deinem Vorhaben schon eine Andeutung gemacht?"

„Nein, erst mußte ich doch mit Minna sprechen," versetzte Marten. „Ende Juni komme ich zur Buchweizentracht nach Hause, dann will ich es ihm gleich sagen, und ich zweifle nicht, daß er von Herzen einverstanden ist. Klaus-Ohm hat Eure ganze Familie doch so gern, und Minna ist auch noch sein Patenkind."

„Na ja," meinte Vater Weerth lächelnd, „aber das hat hierbei wohl nicht ganz viel zu bedeuten ... Ich will dir einen Vorschlag machen, mein Junge. Du weißt, ich bin seit Jahren mit deinem Ohm gut freund, und möchte nicht, daß wir wegen dieser Heiratsgeschichte auseinander kämen. Auch soll er uns nicht den Vorwurf machen können, wir hätten dich unerfahrenen Menschen mit List eingefangen. Du bleibst noch einige Wochen im Kehdingenschen. Da kannst du dir alles noch mal in Ruhe durch den Kopf gehen lassen, was bei so wichtigen Dingen ja immer die Hauptsache ist. Denkst du Ende Juni noch geradeso wie heute, und haben dann deine Mutter und Klaus-Ohm nichts dagegen, so hast du unseren Segen. Besinnst du dich aber anders, nun, so wollen wir dir auch weiter nicht böse sein."

„Das wär ja 'ne schöne Geschichte!" rief Marten, ehrlich empört. „Was sollte dazu Minna wohl sagen!"

„Wegen der," versetzte Vater Weerth mit großem Gleichmut, „brauchst du dir weiter keine Sorge zu machen. Sie hat ein leichtes Herz; das wirst du wohl selber schon gemerkt haben. So welche trösten sich ziemlich schnell. Ich will nicht sagen, wenn es Lina wäre ..."

„Was Ihr da Eurer Tochter zutraut, Vater Weerth," sagte Marten mit plötzlich sehr ernst gewordenem Gesicht, „ist mir aber ganz und gar nicht angenehm zu hören. Ich will hoffen, daß Ihr Euch darin doch täuscht ..."

Vater Weerth zuckte die Achseln. „Man kann die Menschen nicht anders machen, wie sie sind. Ich will

natürlich nicht sagen, daß meine Minna nicht eine brave und tüchtige Frau werden kann. Im Gegenteil, wenn du sie richtig nimmst — und das hoffe ich von dir, da du dich in den letzten Wochen fix herausgemacht hast — kann sie sogar eine extra gute abgeben."

„Das glaube ich auch," sagte Marten mit überzeugungsvollem Nachdruck. Er hätte gern noch etwas mehr zum Preise seiner Erwählten gesagt, aber ehe er sich schlüssig geworden war, welche ihrer Vorzüge er herausgreifen sollte, hatte Vater Weerth sich erhoben und sagte, indem er ihm die Hand reichte: „Also, wir machen's, wie ich dir vorgeschlagen habe. Und bis dahin reinen Mund gehalten, verstanden?"

Der Bauer schlenderte, behaglich schmökend und hier und da stehenbleibend, unter seinen Obstbäumen dahin. Marten sah nachdenklich und bekümmert hinter ihm her.

Mit anderthalb tausend Talern also sollte Klaus-Ohm zufrieden sein. Das war eine sehr kitzliche Sache... Und daß der eigene Vater seiner Tochter einen wankelmütigen Sinn zutraute!... Es war alles doch gar zu hastig gekommen. Wenigstens nach den Vermögensverhältnissen hätte man sich eigentlich vorher erkundigen müssen...

Es kam ihn häufig das Gähnen an, er fühlte sich recht übernächtig und fand in diesem Zustande die ihm aufgedrungene Bedenkzeit schließlich gar nicht so übel. Sollte nach drei Wochen die Sache mir ganz und gar nicht mehr scheinen, überlegte er, so setz' ich mich einfach hin und schreib' ihr einen schönen Brief. Und flüchtig erwog er sogar schon, wie der etwa lauten müsse. Dann

aber schämte er sich solcher voreiligen Gedanken doch und malte sich das Glück, das er von seiner Minna erhoffte, so schön aus, wie er in seiner Katerstimmung nur irgend vermochte.

Am Abend, als die Völker verladen waren, blieb noch eine Stunde, bis die im Dorf bestellten Gespanne eintreffen sollten. Marten hatte sich von der Familie, die früh schlafen gehen wollte, bereits verabschiedet. Auch Lina hatte ihm nicht unfreundlich die Hand gegeben, woraus er schloß, daß sie sich beruhigt hatte und ihm nichts nachtrug. Nun hielt er sich nicht weit vom Hause im Garten auf, seine Braut erwartend, die ihn hier noch treffen wollte.

Endlich hing sie ihm am Arm, und sie schritten in der Baumdämmerung auf und ab.

„Wann wollen wir uns die Ringe geben?" fragte Minna, nachdem sie eine Zeitlang über weniger wichtige Dinge gesprochen hatten.

„Damit hat es ja wohl keine so große Eile," meinte er, über ihre Ungeduld lächelnd. „Weißt du, was dein Vater sagte, als ich bei ihm um deine Hand anhielt?"

„Na?"

„Ich könnte mir die Sache bis Ende Juni noch gründlich überlegen, und wenn ich dabei anderen Sinnes würde, schadete es auch nicht viel. Du würdest dich bald mit einem anderen trösten."

„Kennt der mich aber schlecht!" begehrte sie heftig auf. „Wenn du so schändlich wärest, würde ich mir die Augen aus dem Kopf weinen, ja, zu Tod würd' ich mich grämen."

„Man sachte,“ beruhigte er, „das geht so leicht nicht, wie du denkst.“

„Ich spring' in die Elbe, du sollst's erleben!“

„Doch man nicht immer gleich so schrecklich wild!“ bat er, sie fest ums Handgelenk fassend, im stillen von ihrer Leidenschaftlichkeit aber doch beglückt. „Du wirst mich nachgerade wohl so weit kennen, daß ich keiner von denen bin, die gleich in jedes glatte Gesicht verliebt sind, es dann aber ebenso schnell vergessen. Es hat ja lange genug gedauert, bis ihr mich herumgekriegt habt.“

„Wir?“

„Ja natürlich! Deine Schwester hat dir doch tüchtig geholfen, ihr beiden Lörke habt mich sozusagen zwischen zwei Feuer genommen... Wenn ich die Wahrheit gestehen soll, im Anfang mochte ich Lina manchmal beinah reichlich so gern leiden wie dich. Weil ich von Natur doch auch einer so mehr von den Stillen und Sinnigen bin, weißt du.“

„Just darum brauchst du eine, die dich aufkregelt!“

„Glaub' ich selbst... Klaus-Ohm meinte das früher auch mal...“

In der abendlichen Stille ließ sich Hufgetrappel vernehmen. „Da kommen meine Pferde,“ sagte Marten, „es muß geschieden sein.“

„Und wann sehen wir uns wieder?“ fragte sie, seine Hand festhaltend.

„Wie gesagt, so in vier Wochen besuchst du uns auf Hof Dökel. Vorher schreib' ich aber noch.“

„Können wir uns zwischendurch nicht mal irgendwo treffen? Zum Beispiel in Stade?“

„Hm ... das wär' gar nicht übel ..."

„Dann steh Sonntag in vierzehn Tagen, morgens neun Uhr, am Salztor und warte auf mich. Willst du?"

„Abgemacht, aber nun sind meine Gespanne schon auf dem Hof; ich muß machen, daß ich hinkomme."

Nachdem er sein Mädchen herzhaft umarmt hatte, ging er schnell davon. Einige Minuten später rollten die Immenwagen in die Nacht hinaus.

Der Tag war recht warm gewesen, und der Abend hatte die Luft kaum abgekühlt, so daß Marten fürchten mußte, die Erschütterungen der Fahrt könnten eine zu hohe Temperatur in den Körben entwickeln. Als er nach einer Viertelstunde bei einigen die Tücher, mit denen sie zugebunden waren, prüfend betastete, fand er seinen Verdacht bestätigt und mit Schrecken erinnerte er sich jenes Imkers, von dem Klaus-Ohm ihm erzählt hatte, dem während solcher Nachtfahrt die ganze Lagd erstickt war. Er beeilte sich, die Moospfropfen aus den Fluchlöchern zu entfernen, worauf die Bienen in Menge hervorkrochen und die Außenseite ihrer Wohnungen besetzten. Auch brauchte er die Vorsicht, von Zeit zu Zeit halten zu lassen.

Noch größer deuchte ihm die Gefahr, als um Mitternacht die Wagen zwischen den Häuserreihen der Stadt Stade über das Pflaster rumpelten. Innerhalb ihres Weichbildes machte er mehrfach halt, das letztemal auf einem baumumstandenen freien Platze. Da fiel ihm eine Gruppe von niedrigen, langgestreckten Gebäuden auf, vor deren einem er einen Posten auf und ab schreiten sah. Ob dies die Artilleriekasernen waren? Er fragte den Fuhrmann, der seine Vermutung bestätigte.

Also hier hauste Fritz ... Er sah ihn auf einmal vor sich, wie er an jenem Sonntag unter den blühenden Bäumen mit Minna schöngetan hatte, und fühlte wie-

der die dabei ausgestandenen Eifersuchtsqualen. Nun war Minna seine, Martens, erklärte Braut. Zum erstenmal im Leben hatte er den Bruder siegreich aus dem Felde geschlagen. Ein unbändiges Triumphgefühl kam über ihn. Er machte eine Faust nach der Kaserne hinüber und biß die Zähne aufeinander. Warte nur, Junge, wo wir dich einmal untergekriegt haben, halten wir dich auch unten! Es wird nicht lange mehr dauern, so verläufst du Hof Dökel, und deine liebe Mutter mit dir! Ihr bildet euch ein, ihr hättet den Anerben glücklich zur Imkerei abgeschoben. Aber der flötet euch was, — ihr sollt euch wundern!

Hinter Stade änderte sich der Charakter der Marschen. Die Gehöfte lagen weiter auseinander, und statt der Obstgärten dehnten sich zwischen ihnen von flachen, schilfumstandenen Gräben durchschnittene Weiden mit ruhendem Vieh.

Als der Morgen graute, sah Marten ein großes Rapsfeld schimmern, und da er von dem Fuhrmann hörte, daß Klaus-Ohm, der im Kehdinger Lande kein festes Quartier hatte, sondern je nach den Verhältnissen des Rapsbaus bald hier, bald dort einstellte, vor Jahren bei dem Besitzer Unterkunft gefunden hatte, ließ er halten und ging hin, mit dem Manne zu sprechen. Er fand auf dem Gehöft aber nur einen Knecht, der gerade die Pferde striegelte. Dieser sagte ihm, sein Herr, der sich zu so früher Stunde nicht sprechen lasse, habe schon länger nach einem Imker ausgesehen und werde wohl nichts dagegen haben, wenn einer seine Körbe am Rapsfelde aufstelle. Daraufhin wagte Marten es, mit

dem Abladen zu beginnen; denn er wünschte dringend, daß die Völker, die in der schwülen Nacht trotz aller Vorsichtsmaßregeln wahrscheinlich doch gelitten hatten, möglichst bald zur Ruhe kämen.

Nachdem er die Fuhrleute abgelohnt und entlassen hatte, kehrte er zum Bauernhofe zurück. Der Herr Hofbesitzer, der inzwischen erschienen war, erwiderte seinen höflichen Gruß mit einem gnädigen Kopfnicken; einem Geestimker die Hand zu reichen, hielt er offenbar für zuviel der Ehre. Der dicke Mann mit dem stark geröteten, mürrischen Gesicht und den hochfahrenden Augen war Marten auf den ersten Blick zuwider, und daß er ein ziemlich hohes Stand- und Kostgeld forderte, machte ihn ihm nicht sympathischer. Am liebsten wäre er einen Hof weiter gewandert. Aber dafür war es nun ja zu spät.

Marten wurde in diesem Hause natürlich nicht zur Familie gezogen, sondern in die Leutestube gewiesen. Unter dem Gesinde, das aus zwei Knechten und drei Mägden bestand, herrschte ein recht freier Ton, der ihm nicht zusagte. Er saß deshalb während der Mahlzeiten meist stumm und teilnahmslos an seinem Platze, was zur Folge hatte, daß der jüngere der Knechte ihn bald zur Zielscheibe seiner Witze und Anzüglichkeiten machte. Eine Zeitlang ließ Marten, schwerfällig, wie er nun einmal war, sich das still gefallen. Als jener es aber einmal gar zu weit getrieben und ihm den Kopf heiß gemacht hatte, trat er nach dem Essen auf ihn zu und haute ihm, ohne ein Wort zu sagen, eine herunter, daß er gegen die Wand taumelte. Der ältere Knecht, der

dem jungen Frechling ohnehin nicht grün war, belobte ihn deswegen, und das schlampigste der Mädchen fing an, ihm verliebte Augen zu drehen. Aber Marten, der von dieser Gesellschaft übergenug hatte, ging zum Bauern und erklärte ihm, er sei kein Imkerknecht, sondern selbst ein Hofbesitzer, der nur in Vertretung des krank gewordenen Imkers mit den Völkern wandere. Das machte zwar auf den dickwanstigen Marschherrn weiter keinen Eindruck, aber bei dessen Frau setzte er es durch, daß er fortan allein essen durfte.

Es versteht sich von selbst, daß Marten in seinen freien Stunden für diese unfreundlichen, hochnäsigen Menschen nicht den kleinen Finger regte. Lieber hätte er sich von Sinnen gelangweilt. Und wer weiß, ob es dazu nicht gekommen wäre, wenn er mit den Gedanken nicht immer wieder in die hinter ihm liegende glückliche Zeit hätte flüchten können. Merkwürdig, die Erinnerung aus trüber Gegenwart heraus färbte sie noch viel rosiger, als sie in Wirklichkeit je gewesen war. Das Bild seiner Liebsten erstrahlte auf dem dunklen Hintergrunde der ihn jetzt umgebenden und teilweise auch umwerbenden Weiblichkeit geradezu wunderbar. Wenn die Stunde des Wiedersehens nur erst da wäre! Aber die Tage krochen träge wie Schnecken, und je mehr seine Sehnsucht sich Mühe gab, ihnen Beine zu machen, desto langsamer wurden sie. Der Erzvater Jakob, dem in seiner Liebe zu der schönen Rahel sieben Jahre gedeucht hatten, als wären es Tage, mußte ein sehr wunderlicher Mensch gewesen sein.

Einmal, als sein Verlangen gar zu heftig wurde,

nahm er die Feder zur Hand, um sich schriftlich mit seiner Braut in Verbindung zu setzen. Vor dem Briefschreiben war er seit dem glänzenden Gelingen des ersten Versuchs — Klaus-Ohm hatte in seiner Antwort bemerkt, er hätte ihm einen so schönen „Stiel" niemals zugetraut — ja nicht mehr bange; eher hatte er sogar eine kleine Schwäche dafür. Allein in diesem Falle kam er trotz redlichsten Bemühens damit nicht zustande. Wessen sein Herz bis zum Überlaufen voll war, — in die dumme Feder wollte und wollte es nicht hinein. Es half auch nichts, daß er zu einem nicht weit entfernt wohnenden Höker lief und sich für vier Groschen einen „Briefsteller für Liebende beiderlei Geschlechts" erstand. Denn dieser leistete ihm zwar gute Dienste, daß er sich über seine und Minnas Gefühle klarer wurde, aber von den gedruckten Überschwänglichkeiten für sie abzuschreiben, konnte er sich nicht entschließen. Dafür war er zu nüchtern und auch zu ehrlich. Um nun aber doch seiner Schreiblust frönen zu können, füllte er noch einmal vier Seiten für Klaus-Ohm, in denen er die Altländer über den grünen Klee lobte, während er an den Kehdingern kein gutes Haar ließ.

Auch die Zukunft faßte er jetzt ernster denn je ins Auge, wobei ihm indes vorderhand lange nicht so wohl wurde wie bei dem Verweilen in der Vergangenheit. Jetzt, wo er dem Zauberkreis des Weerthschen Hauses entrückt war und Hof Dökel wieder mehr in seinem Gesichtsfelde auftauchte, konnte er sich nicht verhehlen: um eine rechte Heidbäuerin zu werden, mußte seine Minna doch noch stark umlernen, und bis auf Hof Dökel

alles im rechten Geleise wäre, könnte es am Ende noch manchen Tanz und allerhand Unannehmlichkeiten geben.

Zuweilen wurde auch Linas freundliches Bild wieder vor ihm lebendig. Die sollte ja demnächst seine Schwägerin werden, und so durfte er auch wohl schon jetzt, ohne seiner Braut unrecht zu tun, eine liebe Schwester in ihr sehen. Hoffentlich findet auch sie bald einen netten Bräutigam, dachte er dann wohl, aber er mußte sich zugleich gestehen, daß dieser Wunsch ihm etwas über dem Herzen weg kam. Und eines Abends, als er still durch die Einsamkeit der Kornfelder hinwandelte, war es ihm plötzlich, als ginge sie an seiner Seite und sähe ihn an mit Augen, die doch von etwas anderem sprachen als nur geschwisterlicher Zuneigung. Um sich gegen das wehe Gefühl, das da sein Herz beschleichen wollte, zu schützen, rief er sich, so lebhaft er konnte, ins Gedächtnis zurück, wie er am Nachmittag des Hochzeitstages am Immenzaun seine Minna umarmt und geküßt hatte, und streckte die Arme aus, als wollte er sie auch jetzt wieder ans Herz drücken. Trotzdem wurde er die Empfindung nicht ganz los, daß, wenn man ihm heute abend die Wahl stellte, ob er lieber seine Braut in den Arm nehmen oder mit ihrer Schwester ein halb Stündchen ins Abendrot wandeln wollte, er das letztere wählen würde. Und auch an den folgenden Tagen konnte es geschehen, wenn er sich die Reize und Vorzüge seiner Minna eben so recht vergegenwärtigt hatte, daß er sich dann auf einmal mit einem wunderlich warmen Gefühl bei ihrer Schwester ertappte. —

Endlich, endlich war der so sehnsuchtsvoll erwartete Sonntag da.

Marten hatte am Abend vorher beschlossen, mit der Bahn zu fahren und bei dieser Gelegenheit dieses wichtige Verkehrsmittel der Neuzeit zum erstenmal in seinem Leben zu benutzen. Aber da von zwei Uhr nachts an der Schlaf sein Lager mied, fürchtete er, die Zeit bis zur Abfahrt des Zuges möchte ihm gar zu lang werden, und so zog er das altmodischste Beförderungsmittel, die eigenen Beine, den rollenden Rädern schließlich doch vor. Gegen drei Uhr brach er auf, und begleitet von dem Tirili der Lerchen, dem Kiuit-wutt-wutt-wutt der Kiebitze und dem Muh der Rinder strebte er wacker der Stadt zu, deren Kirchtürme bald aus dem Morgenduft emportauchten.

Natürlich langte er mit seinem von der Sehnsucht beflügelten Schritt viel zu früh an. Nachdem er anderthalb Stunden in den Straßen herumgebummelt war und sich herzlich gelangweilt hatte, gab ein guter Geist ihm plötzlich den Gedanken ein, über das ihm als Stelldichein angewiesene Salztor hinaus der Erwarteten noch ein Stück entgegenzugehen.

Er machte nun wieder muntere Schritte, war aber noch nicht weit gekommen, als seine die Landstraße absuchenden Augen eine sich nahende Gestalt erblickten. Kein Zweifel, das war seine Minna. Auch sie stellte sich mehr als pünktlich ein, wie ein Blick auf die Uhr ihm sagte. Schnell trat er hinter einen Chausseebaum, um sie zu überraschen. Wild hämmerte sein Herz gegen die Rippen, spitzbübisch lugten seine Augen hinter dem

Stamm hervor. Wenn Klaus-Ohm einen Blick in sie hätte tun können, — von der so oft beseufzten Schläfrigkeit hätte er nicht die Spur mehr in ihnen gefunden.

Endlich war Minna heran. Mit einem Juchzer sprang er aus dem Versteck, erschrocken kreischte sie auf, in einer stürmischen Umarmung fanden sie sich.

Als seine Arme sie endlich freigegeben hatten, ließen seine Augen sie noch lange, lange nicht los. Nie war sie ihm reizender erschienen als an diesem Morgen nach der mehr als vierzehntägigen Trennung. Ihr Gesicht strahlte wie ein Maientag auf ihres Vaters blühendem Kirschkamp. Und wie sie sich herausgeputzt hatte! Fast ebenso schön wie neulich für die Hochzeit.

In der Hand trug sie ein Weidenkörbchen, das ein sauberes Tuch bedeckte. Als er dieses mit spitzen Fingern neugierig lüftete, lachten ihm die schönsten Glaskirschen entgegen.

„Die hast du mir wohl mitgebracht?" rief er entzückt.

Sie nickte, griff in den Korb und drückte ihm eine ausgesucht dicke und rotbackige zwischen die Lippen.

Er schmackte vor Vergnügen und versicherte, solche Kirschen hätte er in seinem ganzen Leben noch nicht gegessen, — was er mit voller Ehrlichkeit tun konnte; denn auf Hof Dökel wuchsen nur in der Hecke kleine, schwarze „Kasbeeren", die aus nichts als Steinen und Haut bestanden.

Ein paarmal ließ sie ihn noch in den Korb langen, dann deckte sie diesen wieder zu und nahm ihn auf die andere Seite, den Naschlustigen auf später vertröstend.

Als sie beim Salztor ankamen, zeigte sie mit der

Hand nach links, wo sich ein mit Anlagen versehenes Stück des alten Festungswalles um die innere Stadt zog. „Da gibt's so nette Bänke," sagte sie, „wollen wir ein bißchen sitzen?"

„Das kann mir gerade passen," rief er erfreut. „Wenn man sechs Stunden auf den Beinen ist, läßt man sie gern mal hängen."

Bald fanden sie eine Bank, und Minna setzte sich sofort. Marten aber stand noch, horchte in die Luft und sagte: „Hier müssen irgendwo Immen sein ... Oh, dort blüht ja ein Lindenbaum, und darunter steht eine Bank, das ist der einzig richtige Platz für uns!"

Als sie sich auf der Lindenbank niedergelassen hatten, sog Marten den süßen, starken Duft der Lindenblüten mit bebenden Nasenflügeln ein und horchte andächtig auf das Immengetön, das aus solcher Nähe wie ein Brausen klang. „Da kommen eure schönsten Kirschbäume doch nicht mit!" rief er wie verzückt.

Minna, die sich eng an seine Seite geschmiegt hatte, fragte: „Ob auch wohl welche von deinen Völkern dabei sind?"

Er schüttelte den Kopf. „Immen fliegen nicht gern weiter als eine Wegstunde von ihren Körben weg," begann er zu belehren. „In so 'ner Stadt gibt es allerhand sogenannte ‚Pottimker', Schullehrer, pensionierte Gendarmen, Postschreiber und andere Leute, die nichts zu tun haben und sich zum Zeitvertreib ein paar Stöcke in den Garten stellen ... Der alte Knabe, der dort anspaziert kommt, könnte zum Beispiel schon einer von der Sorte sein."

„Warum?"

„Oh, Imker kann man meist schon am Gesicht erkennen."

„Eher glaub' ich," rief Minna lachend, „erkennt man euch am Geruch. Klaus-Ohm wenigstens duftet sonntags und alltags nach Honig und Wachs."

Der kleine weißköpfige Herr, in dem Marten schon aus der Ferne einen Kollegen zweiter Klasse gewittert hatte, war inzwischen herangekommen und schien einen Augenblick enttäuscht, als er die Bank unter der Linde besetzt fand. Aber dann nickte er dem Pärchen freundlich zu und ließ sich neben ihm nieder.

Marten schielte verstohlen zur Seite. Unbedingt mußte das Männchen ein Imker sein. Um seiner Braut einen Beweis zu geben, wie gut er die Menschen zu taxieren verstehe, faßte er sich ein Herz und sagte: „Entschuldigen Sie, interessieren Sie sich vielleicht auch für Immen?"

„Ich halte sogar selber welche!" rief der alte Herr mit Wärme.

„Hab' ich mir doch gedacht ... Ich bin nämlich auch Imker. Augenblicklich weide ich ein Rapsfeld in der Kehdinger Marsch ab."

„Ah, dann sind Sie wohl einer von den Großen?"

„Na, zu den Kleinen rechne ich mich nicht gerade. Ungefähr dreihundert Völker schicke ich in die Heideblüte, und mit achtzig Leibimmen pflege ich in den Winter zu gehen."

„Der Dausend! Ich bringe es nur auf zehn Völker."

„Das ist für einen kleinen Stadtimker schon aller-

hand... Hier in dem Baum über uns, das sind Ihre wohl?“

„Die meisten ja, hoffe ich.“

„Die schleppen Ihnen heute mindestens fünf Pfund zusammen.“

„Das will ich stark hoffen... Ich darf mich Ihnen wohl bekannt machen: Schimmelpennig, Königlicher Steuereinnehmer außer Dienst.“

„Mein Name ist Martin Wedemann, von Hof Dökel, Post Dierkshagen, und dies ist meine Braut, Fräulein Weerth, im Alten Lande zu Hause.“

„Da haben Sie sich gewiß gefunden, als die Kirschen blühten und die Immen schwärmten!“

„Kann so ungefähr stimmen.“

„Man darf also noch gratulieren.“

Marten und Minna bekamen jeder einen herzlichen Händedruck, und dann vertieften die beiden Männer sich in Imkerangelegenheiten. Zuerst wurde das Immenwetter vom Reinigungsflug bis auf den heutigen Tag gründlich durchgenommen; dann verbreitete man sich über die verschiedenen Betriebsweisen. Der alte Imker erwies sich als begeisterter Anhänger des neueren intensiven Mobilbaus, während der junge für die alte Lüneburger Betriebsart in Körben, die der Imker selbst aus Stroh flicht und mit verdünntem Kuhdünger überzieht, eine wackere Lanze brach. Endlich wünschte man sich eine reiche Honigernte, und der Steuereinnehmer Schimmelpennig ging, nachdem er die Nase noch einmal recht voll Lindenblütenduft genommen hatte, seiner Wege.

„Ein netter alter Bursche," meinte Minna, ihm nachblickend.

„Wie Imker meistens sind," versetzte Marten trocken. „Das liegt an dem Umgang mit den Immen."

Sie nahm jetzt das Körbchen mit den Kirschen auf den Schoß, tat die Hülle hinweg und lud ihn ein, tüchtig zuzulangen, was er sich nicht zweimal sagen ließ. Die Steine knipste er mit Daumen und Zeigefinger den Rasenhang hinunter nach den bunten Enten, die auf dem Festungsgraben im Entengrün schnabulierten.

Von den Kirchen der Stadt, St. Wilhadi und St. Kosmae, begannen die Glocken zu rufen, mit Stimmen, wie Marten sie noch an keinem Sonntag gehört hatte. Es wurde ihm auf einmal seltsam feierlich zu Sinne. Er saß still wie in der Kirche, hatte den Arm leicht, fast scheu, um seine Liebste gelegt, und die gewaltige Symphonie, zu der sich die ehernen Klänge mit dem Brausen der sommerlichen Orgel über ihm vereinigten, trug seine plötzlich in heißem Dankgefühl aufwogende Seele zu allen Himmelshöhen empor. —

Eine gute Stunde saßen die beiden noch im duftigen Lindenschatten, sie meistens lustig plaudernd, er mehr nachdenklich still. Dann sprang Minna plötzlich von der Bank auf und sagte munter: „So! Hiervon haben wir erst mal genug. Die Kirche wird bald aus sein, und dann können wir uns gleich die Ringe kaufen."

Marten war noch sitzen geblieben und kratzte sich unter der Mütze. „Das ist so 'ne Sache... Der Keh-

dinger Kerl verlangt unverschämt viel Geld von mir; ich weiß wirklich nicht, ob es zu so 'ner großen Ausgabe noch langt."

Sie zog schnell ein gesticktes Beutelchen aus der Rocktasche und schüttete ihm zwei Goldfüchse in die Hand. „Für alle Fälle," sagte sie, „hab' ich mir etwas aus meiner Sparkasse beigesteckt; das will ich dir gerne leihen."

Nun hatte er keine Bedenken mehr, und sie schlugen den nächsten Weg in die Stadt ein.

Als sie an St. Wilhadi vorbeikamen, öffneten sich gerade die Tore, und die Kirchleute strömten heraus. Marten wollte schnell vorüber, aber Minna sagte, stehenbleibend: „Da kommen auch Soldaten. Wollen mal sehen, ob dein Bruder zufällig dabei ist."

„Ach was!" rief er ärgerlich, „komm doch!" Aber sie hörte nicht, und er ging schnell ein paar Schritte weiter, um hinter einigen Zuschauern versteckt ebenfalls die Reihen der Artilleristen abzusuchen, die sich vor dem Kirchportal zum Abrücken ordneten.

Als die Abteilung mit dröhnendem Gleichschritt abmarschiert und „ohne Tritt" um die nächste Ecke verschwunden war, trat sie zu ihm und sagte: „Ich hab' ihn nicht gesehen." Es klang wie eine leise Enttäuschung. „Ich auch nicht," brummte er, „es ist mir aber auch gar nichts daran gelegen."

Nachdem sie sich bei einem Uhrmacher die Ringfinger hatten umgolden lassen, meinte Minna, nun müßten sie, wie jedes ordentliche Brautpaar, sich photographieren lassen. Marten wandte zwar ein, bei ihm

zu Hause sei das keine Mode, aber er mußte sich des Landes Brauch fügen.

In einer taghellen und brutheißen Glasdachstube angekommen, nahm Minna zuerst auf einem gedrehten Altländer Stuhl Platz, und er baute sich in seiner ganzen Länge an ihrer Seite auf. Aber der Photograph bat, sie möchten lieber tauschen, wegen der gar zu ungleichen Größe. Marten setzte sich nun steif auf den Stuhl, Minna pflanzte sich risch wie eine Stockrose neben ihn. Der Mann hielt seinen von Künstlerlocken umwallten Kopf schief und sagte: „Sie, Fräulein, wollen dies Gesicht, bitte, festhalten; es macht sich sehr gut so ... Aber Sie, mein Herr, müssen ihre Beine noch etwas gefälliger gruppieren ... so geht es eher ... und dann, bitte, ein wenig freundlicher ... noch ein bißchen ...“ Marten verzog sein Gesicht zu einem breiten, verlegenen Grinsen, und da knipste es auch schon.

„Nach all deinen süßen Kirschen,“ sagte Marten, als sie wieder draußen waren, „hab' ich mächtigen Appetit auf einen Happen Fleisch.“ Sie kehrten also in der nächsten Gastwirtschaft ein, und er bestellte ein defftiges Mittagbrot.

Während sie auf dieses warteten, griff Minna gelangweilt nach einem auf dem Tisch liegenden Zeitungsblatt. Sie hatte kaum hineingesehen, als sie im Ton höchsten Entzückens ausrief: „Junge, das treffen wir ja ganz famos! Auf dem Schwarzen Berge ist heute nachmittag großes Extra-Militärkonzert.“

„Hm ... meinst du denn, daß wir da hingehen wollen?“ fragte er, nicht sonderlich erfreut.

„Das versteht sich von selbst. Der Schwarze Berg ist das Berühmteste, was es hier herum gibt; es wäre zu schade, wenn du den nicht zu sehen kriegtest."

„Och, daran liegt mir nicht viel. Wollen wir nicht lieber für uns bleiben? Es war doch heute morgen so nett ..."

Er sah sie zärtlich an. Aber sie hatte nun einmal ihren Sinn darauf gesetzt, mit ihm zum Schwarzen Berge zu gehen, und ließ nicht locker. Zuletzt schmollte sie gar, meinte, er hätte sie nicht lieb, — da gab er schleunigst nach.

Angenehm gesättigt machten sie sich gegen zwei Uhr auf den Weg und schlenderten Arm in Arm im Schatten des sich die Höhe hinanziehenden Waldes langsam dahin, bis ein lauschiges Plätzchen sie zum Niedersitzen einlud. Hier gefiel es Marten fast ebenso gut wie am Morgen unter der blühenden Linde, und zum Weitergehen war er erst zu bewegen, als die durch die Waldstille schmetternden Klänge eines Marsches den Beginn des Konzerts verkündigten.

In dem schattigen Sommergarten angelangt, fanden sie schnell ein freies Tischchen, bestellten Kaffee mit Kuchen und ließen ihre Augen neugierig durch das Publikum wandern.

Plötzlich gab Minna ihrem Marten einen Ellbogenstoß und sagte erregt: „Du, Fritz ist auch da!"

„Wo?" fragte Marten, jäh den Kopf herumwerfend.

Sie zeigte nach einem Tisch, an dem mehrere Artilleristen saßen, Fritz unter ihnen. Marten biß sich auf die Unterlippe, daß es schmerzte.

„Willst du nicht hingehen und ihm guten Tag sagen?" fragte Minna.

„Fällt mir im Traum nicht ein!" versetzte er schroff. „Am liebsten machte ich mich aus dem Staube. Wenn ich mich bloß nicht von dir hätte beschnacken lassen, hier herzukommen!"

Sie sah ihn verwundert an. „Mir scheint beinah, du stehst dich mit deinem Bruder nicht gut..."

„So—o? Merkst du bei kleinem was?... Er ist übrigens nur mein Stiefbruder."

„Habt ihr nicht denselben Vater gehabt?"

„Na ja, dann meinetwegen Halbbruder, jedenfalls nicht richtiger leiblicher Bruder, Gott sei Dank!"

„Wenn ich bloß wüßte, warum du dich so aufregst..," sagte Minna befremdet.

„Minna," begann Marten nach einer Weile in ruhigerem Ton, „es ist möglich, daß Fritz uns hier entdeckt. Dann sähe er unsere Ringe, und bei uns zu Hause wüßten sie dann morgen oder übermorgen auch Bescheid. Du wirst aber wohl verstehen, daß ich es da lieber selbst zuerst sagen möchte. Wollen wir die Ringe nicht solange wegstecken?"

Sie nickte verständnisvoll, und das verräterische Gold wurde von den Fingern gestreift und verschwand in den Taschen.

Die Musik begann eben mit einer neuen Nummer des Programms. Marten sah verstohlen nach seinem Bruder hinüber, und es entging ihm nicht, daß Minnas Augen dieselbe Richtung verfolgten. Nun ist er's doch schon wieder, um den alles sich dreht, sagte

Marten ingrimmig zu sich, indem er die Zähne aufeinander biß.

Nach einiger Zeit begann die große Pause. Die Musiker verließen ihren Pavillon, und das junge Volk, das sehen und gesehen werden wollte, erhob sich zum Spazierengehen. Nun wird's nicht lange mehr dauern, dachte Marten.

Richtig, auch die Artilleristen setzten sich in Bewegung. Und bald hatte Minnas Altländer Kunterbunt Fritzens Auge auf sich gezogen. Er stutzte, sah schärfer her, trennte sich von seinen Kameraden und trat heran.

„Ihr beide auch hier?" rief er im Ton höchster Überraschung.

„Wie du siehst," brummte Marten. Minna kicherte.

„Ich meinte, du wärst mit den Immen längst im Land Kehdingen."

„Bin ich am Ende auch."

„Und nun habt ihr euch hier getroffen?"

„Scheint so." Marten verzog keine Miene; Minna lachte hell auf.

„Wenn's erlaubt ist, setz' ich mich ein bißchen mit an euren Tisch," sagte Fritz. „Na, Minna, wie geht's denn bei euch zu Hause?"

„Danke für die Nachfrage, gut."

„Und wie war's auf eurer Hochzeit?"

„Ganz nett... Nicht wahr, Marten?"

Sie sah ihren Bräutigam schelmisch an. Der antwortete mit stummem Kopfnicken.

„Wie ist dir denn neulich der Besuch bei uns bekom-

men?" wandte sie sich wieder dem anderen zu, indem ihre Augen boshaft blitzten. „Haben die Dokters im Lazarett dich richtig wieder zusammengeflickt?"

Fritz, dem diese Erinnerung offenbar nicht angenehm war, lachte etwas verlegen. „So schlimm ist's nicht geworden. Aber das muß man euren Jungens lassen, feste Fäuste haben sie ... Ach ja, was nimmt man für euch Mädchen nicht alles auf sich!"

Er sandte ihr einen feurig werbenden Blick zu. Aber sie lachte: „Meinetwegen hättest du dein Fell wirklich nicht zu Markte tragen brauchen!" Mit ernstem Gesicht fuhr sie fort: „Bedank dich man erst mal bei deinem Bruder, daß er dich so tapfer herausgehauen hat. Sonst wär' es dir sicher noch viel schlechter gegangen. Und von Marten war das was Großes; er hatte am anderen Morgen noch eine dicke Beule am Kopf, und an seinem Zeug gab's ein paar Stunden zu flicken."

Fritz machte ein langes Gesicht. Marten war mit seiner Braut höchlichst zufrieden, was er ihr durch einen warmen Blick auch zu verstehen gab.

Seinen Stuhl etwas näher an Minna heranrückend, erzählte Fritz nun eine komische Geschichte, die gestern auf dem Kasernenhof passiert sein sollte. Sie hörte aufmerksam zu, sagte aber, als er fertig war und wartete, daß sie lachen sollte, schnippisch: „Du mußt dir nun bald mal neue Geschichten zusammenlügen. Diese hast du uns neulich in unserem Garten schon erzählt." Fritz steckte sich rot an, Marten lachte und trat seiner Braut aus Dankbarkeit auf den Fuß.

Fritz versuchte auf allerlei Weise, diese Schlappe wie-

dergutzumachen, hatte damit aber kein Glück. Entweder lachte Minna nicht so, wie er wünschte, oder sie trumpfte ihn gar mit ein paar spitzen Worten ab. Das wurde dem sieggewohnten Schwerenöter bald unbehaglich. Er stand auf und sagte, nun müsse er sich erst mal wieder nach seinen Kameraden umsehen; nachher würden sie hoffentlich recht flott miteinander tanzen. „Das wird sich finden," bekam er zur Antwort.

Als er den Rücken gewandt hatte, lachte Minna ihren Bräutigam triumphierend an. „Den hab' ich gut nach Hause geschickt, nicht wahr?"

„Ja," sagte er von Herzensgrund, „ich hab' mich mächtig über dich gefreut."

Er hatte ihre beiden Hände genommen, ließ sie jedoch schnell wieder fahren, als er sah, wie Fritz sich drüben so setzte, daß er ihren Tisch im Auge behielt. Er rückte aber näher an sie heran und gab sich Mühe, sie angenehm zu unterhalten. Zu seiner Freude lachte sie zu seinen etwas gequälten Scherzen mehr, als man eigentlich verlangen konnte, und er selbst ließ es daran auch nicht fehlen. Er trank ein Gläschen Bier nach dem anderen, rief den Kellner mit einer Sicherheit, als ob er tagtäglich dienstbare Geister springen ließe, und obgleich er Pfeife und Tabaksbeutel in der Rocktasche hatte, rauchte er doch eine teure Zigarre, mit der er recht großartige Bewegungen durch die Luft vollführte, — alles, um dem da drüben zu Gemüte zu führen, was er, den sie früher nicht recht für voll genommen hatten, inzwischen für ein Kerl geworden war.

Als das Programm abgespielt war und der Ball be-

ginnen sollte, drängte er zum Aufbruch. Minna bat und schmeichelte, er möchte doch wenigstens ein einziges Mal mit ihr herumtanzen, versuchte es auch wieder mit Schmollen, das sich heute mittag so gut bewährt hatte, aber diesmal erfolglos. Marten blieb fest; er fürchtete, wenn sie erst einmal angefangen hätte, würde an ein Aufhören so leicht nicht zu denken sein, und dann möchte sie auch seinem Bruder in die Arme geraten. Und von dem Triumph über diesen, den er noch immer mit wahrer Wollust auskostete, wollte er auch nicht ein Quentchen leichtfertig aufs Spiel setzen.

„Wir müssen Fritz doch wohl eben Adieu sagen," meinte sie, als sie sich endlich seinem Willen fügte.

„Hat keinen Zweck," sagte er schroff. „Kuck da doch man nicht immer so groß hin, die Kerls gehen uns gar nichts an!"

Er erhob sich, nachdem er die Zeche bezahlt hatte, und verließ, ohne einen Blick nach dem Soldatentisch zu werfen, in strammer, stolzer Haltung den Konzertgarten. Minna konnte es sich jedoch nicht versagen, schnell noch einmal zurückzublicken, wofür ein Ellbogenstoß in die Seite sie auf der Stelle bestrafte.

Als sie den Waldweg hinunterschritten, nahm er ihren Arm, drückte ihn zärtlich an sich und sagte: „Minna, ich hab' mich heut nachmittag über dich gefreut wie noch nie. Daß du mir so fein helfen würdest, hätte ich nicht gedacht."

„Aber Mensch," rief sie verwundert, „das versteht sich doch von selbst, wo wir Bräutigam und Braut sind!"

„Hm, das wohl... aber es freut einen doch."

Nach einer Weile sagte sie nachdenklich: „Marten, schön finde ich das eigentlich nicht, wenn Brüder wie Katze und Hund miteinander leben.“

„Da muß ich dir recht geben,“ versetzte er mit einem leichten Seufzer, „aber was soll man machen, wenn die Verhältnisse das einmal so mit sich bringen?“

„Wenn ich nur wüßte,“ fuhr sie nach einer Pause fort, „wer von euch beiden die meiste Schuld hat. Fritz war doch damals bei uns, und auch heute wieder, ganz nett gegen dich. Aber du machst immer ein Gesicht, als ob du ihm zu Leibe wolltest.“

„Minna,“ begann er nach kurzem Schweigen, „es mag ganz gut sein, wenn wir darüber mal gründlich sprechen. Bis jetzt habe ich dich damit noch verschont. Solche unangenehmen Familiensachen behält man, solange es irgend möglich ist, besser für sich. Aber nun, wo du nächstens meine Frau werden willst, gehen sie dich ja ebensoviel an wie mich...

„Du weißt, meine rechte Mutter ist früh gestorben, — ich kann mich kaum noch auf sie besinnen. Mein Vater nahm sich bald die zweite Frau, und da wurde Fritz geboren. Natürlich hatte seine Mutter ihn viel lieber als mich, ihren Stiefsohn, und bald war ich ihr überall im Wege und mußte mich in die Ecke stoßen lassen. Vater war ihr darin nicht zuwider, — ich glaube, er hatte selbst Angst vor ihr. Klaus-Ohm tat zwar, was er konnte, aber was wollte der kleine Krüppel groß ausrichten? Er hatte genug zu tun, daß er sich seiner eigenen Haut wehrte...

„Fritz wuchs heran und merkte bald, daß mir nie-

mand recht beistand. Das machte er sich zunutze, besonders als er merkte, daß seine Mutter ihm nicht steuerte, sondern sich sogar noch über seinen anschlägigen Kopf freute. Auf wie mancherlei Weise er mich als kleiner Junge schon gequält hat, will ich nicht weitläufig erzählen. Bloß eins will ich als Beispiel anführen, damit du siehst, was für einen Charakter er hat. Er war ein rechter Ausbund und hatte immer allerhand Leegheiten im Kopf, auf die ich nie verfallen wäre, obgleich ich doch sechs Jahre älter war. Wenn nun mal etwas herauskam und man ihn an die Schlafittchen nehmen wollte, dann half er sich, indem er mir die Sache in die Schuhe schob, und dabei konnte er ein so ehrliches Gesicht machen, daß die Eltern ihm glaubten und ich die Haue kriegte, die er verdient hatte. Ich mochte dann hoch und heilig versichern, ich wär's nicht gewesen, — man glaubte mir nicht; ich kriegte sogar noch ein paar überher, weil ich gelogen und den guten Fritz in Verdacht gebracht hätte... Nun sag mal, Minna, kann man einen liebhaben, der so gegen einen gewesen ist?"

„Aber Marten," rief sie, „wie lange ist das schon her! Solche Kindereien darf man sich doch nicht durch das ganze Leben nachtragen."

„Wenn er sich später nur gebessert hätte! Aber im Gegenteil, je größer er wurde, desto häßlicher wurde er gegen mich. Und, weißt du, dann setzt sich zuletzt etwas in einem fest, das man nicht wieder los wird, auch wenn man wohl möchte..."

„Darf ich dazu auch mal was sagen?"

„Bitte."

„Soweit ich euch beide bis jetzt kenne, scheint mir: Fritz macht gern Spaß, und du kannst Spaß nicht gut vertragen. Sollte das nicht an vielem schuld sein?"

„Minna," sagte Marten in vorwurfsvollem Tone, „du brauchst Fritz nicht in Schutz zu nehmen; er ist das wirklich nicht wert... Aber das ist ja gerade das Wunderliche, was ich einfach nicht begreifen kann: Alles, was lange Haare trägt, ist auf den ersten Blick in den Bengel vernarrt! Nimm's mir nicht übel, Minna, neulich hatte ich beinah dich schon in Verdacht, daß du ihn ganz gern hättest... Glaub' mir, er verdient das nicht... Eine hat er sogar schon gründlich angeführt."

„So—o? ... Ist das wirklich wahr?"

„Meinst du, daß ich dir so was vorlüge?"

„Aber wenn er vom Militär frei kommt, will er sie doch gewiß heiraten..."

„Er denkt nicht daran."

Nach einer Pause fuhr Marten fort: „Was er für einer ist, das hab' ich vor einigen Monaten erst recht wieder gesehen, als Vater gestorben war. Denk dir, Minna, kaum hatte der die Augen zugemacht, da versuchten Fritz und seine Mutter, mich um mein Erbe zu betrügen. Ich sollte mein Lebelang Imker spielen, und meinen Hof wollten sie an sich reißen. Was sagst du dazu?"

„Das war allerdings nicht schön von ihnen."

„Und nun sag, kann einer von mir verlangen, daß ich einen Menschen, der so an mir gehandelt hat, liebhaben soll als einen Bruder?"

„Daß die Sache so liegt, hätte ich nicht gedacht... Ja, Marten, nun kann ich dich verstehen."

Eine längere Strecke schritten sie schweigend dahin. Dann begann Marten von neuem:

„Ich bin froh, Minna, daß du nun über Fritz Bescheid weißt. Nun begreifst du auch wohl, was für eine Freude es für mich war, daß du heute nachmittag nicht auf seine Witze und dummen Schnäcke eingegangen bist... Und ich denke, mir wird er's auch angemerkt haben, daß ich mir jetzt nichts mehr von ihm gefallen lasse!... Du glaubst gar nicht, wie er mich früher zu Hause unter hatte. Es ist mir jetzt selbst ein Rätsel, wie ich mir das alles von ihm und seiner Mutter bieten lassen konnte. Denk dir, als sie mich mit der Imkerei betrügen wollten, war ich anfangs gar nicht so abgeneigt... weil ich doch zum Imkern große Lust habe, weißt du, und wenn Klaus-Ohm nicht dazwischen gesprungen wäre, wer weiß, was ich getan hätte. Aber nun hat's bei mir geschnappt! Merkwürdig, in eurem Hause bin ich ein ganz anderer Mensch geworden. Ich weiß jetzt, was ich will, und die anderen sollen sich wundern! Und wenn du mir immer so fein hilfst, wie heute nachmittag..."

„Darauf kannst du dich verlassen."

„Tu' ich auch, — dann soll's wohl gehen... Nächstens willst du uns ja besuchen und dir meinen Hof ansehen. Es wäre gut, wenn du dann schon gleich meiner Stiefmutter klarmachen könntest, daß für euch beide auf Hof Dökel kein Platz ist."

„Du meinst also, ich soll vom ersten Augenblick an eklig gegen sie sein?"

„Hm ... eklig, das will ich nicht gerade sagen. Aber

sie muß merken, daß du mit mir durch dick und dünn gehst, und daß, wenn du auch ganz freundlich sein kannst, auf die Dauer doch nicht gut mit dir Kirschen essen ist. Dann zieht sie hoffentlich bald zu ihrer Tochter, und wenn wir sie erst über den Berg haben, sind wir Fritz auch los, und eher haben wir keinen Frieden. Kann ich mich auch in diesem Stück auf dich verlassen?"

„Du sollst mit mir zufrieden sein," rief sie zuversichtlich. „Wann soll ich denn kommen? In vierzehn Tagen?"

„Ja, das würde famos passen. Dann bin ich schon gut acht Tage zu Hause und habe die anderen vorbereitet."

„Noch eins. Was soll ich anziehen, wenn ich euch besuche?"

„Ach richtig, es ist gut, daß du daran denkst... Eure bunte Tracht steht dir ja wunderschön, aber bei uns sind sie so was nicht gewohnt, und die Leute könnten denken, ich hätte mir eine aus 'm Tingeltangel geholt. Darum ist's doch wohl besser, du läßt dir lieber so'n Kleid machen, wie's sonst überall in der Welt die Fraunsleute tragen. Meinst du nicht auch?"

„Ja, ich hatte mir das auch schon halb und halb vorgenommen."

Er drückte ihren Arm fester an sich. „Es ist zu schön, Minna," sagte er überglücklich, „wie wir zwei beiden in allen Stücken übereinkommen. Ich hätte das früher gar nicht so gedacht."

Sie waren unter diesen Gesprächen in der Stadt angelangt. Marten begleitete seine Braut noch eine gute

Strecke über das Salztor hinaus, nahm endlich zärtlichen Abschied von ihr und kehrte um, entschlossen, für die Rückreise zu seinen Immen aber wirklich die Bahn zu benutzen.

Während der Fahrt stand er an einem Fenster vierter Klasse, sah mit glückseligen Augen in den Abendglanz, der die Geesthöhen zur Linken vergoldete, und liebäugelte von Zeit zu Zeit mit dem Goldglanz, der nun wieder von seinem Ringfinger strahlte. Er hatte sich von diesem Tage ja allerlei versprochen, aber nicht halb soviel, als er ihm in Wirklichkeit geschenkt hatte. Wie verständig und herzlich war Minna gewesen, und vor allem, wie wacker hatte sie ihm gegen Fritz beigestanden! ... Lina hätte das nicht so fertig gebracht, und mit ihrer gar zu sanften Gemütsart würde die sich von seiner Stiefmutter auch bald unterkriegen lassen. Nein, Minna allein war die rechte Frau für ihn; daran zweifelte er jetzt nicht mehr im mindesten. Und mit freudigstem Vertrauen sah er der Zukunft entgegen.

Klaus-Ohm wälzte sich nächtlicherweile auf seinem Lager. Bald suchte er die ersehnte Ruhe auf der rechten, bald auf der linken Seite, bald auf dem Rücken; bald stopfte er sich die Kissen hierhin, bald dorthin, — alles vergebens! Diesmal trugen aber nicht die bösen Gliederschmerzen die Schuld — zwar meldeten sie sich noch zuweilen, hatten sich aber gerade in der letzten Zeit merkwürdig gebessert —, sondern gespannte Erwartung und freudige Erregung waren es, die den kleinen Mann hin- und herwarfen und keinen Wink in seine Augen kommen ließen. Es sollten doch mit dem Frühesten des neuen Tages Marten und die Immen in seine Obhut zurückkehren! Die Gespanne waren schon seit einigen Tagen fort; denn für den Rücktransport der Völker, die an Zahl und Gewicht um das Dreifache zugenommen hatten, rechnete man, zumal auch das Land Kehdingen einige Wegstunden weiter entfernt war, zwei Nächte.

Was war das — auch abgesehen von den körperlichen Schmerzen — für ein schreckliches Vierteljahr gewesen, das nun hinter ihm lag! Immen- und arbeitslos, darum endlos, trostlos. Klaus-Ohm hatte manchmal im Ernst gefürchtet, er würde hintersinnig oder bekäme es an den Nerven. Gott sei Dank, daß endlich die Stunde nahe war, da mit der Heimkehr der Immen sein Leben wieder einen Inhalt bekommen und alles sich wenden sollte.

Es war doch ein rechtes Risiko gewesen, einem so jungen und wenig erfahrenen Menschen die Völker anzuvertrauen. In welchem Zustande mochten sie wiederkommen?

Und Marten selbst? ... Zwei Briefe waren von ihm eingetroffen und eine Postkarte, alle drei ganz leserlich und ziemlich richtig geschrieben, und mit einem Inhalt, daß der Empfänger sich ehrlich verwundert hatte. Wenn der Junge in der Fremde wirklich ein bißchen aufgewacht sein sollte? ... Das wäre allerdings mit diesen schlimmen Monaten nicht zu teuer bezahlt.

Die Pläne mit der reichen Braut waren so weit gediehen, daß es nur noch der Zustimmung des Bräutigams bedurfte. Bei einem Besuch auf Hof Dökel, den das Mädchen als entfernte Verwandte der Großmutter unauffällig hatte ausführen können, hatte es ihr dort sehr behagt, und sie selbst hatte dem Ohm, obgleich dieser für seinen Neffen recht kritisch und wählerisch war, ausnehmend gefallen, und seine greise Mutter behauptete, von so fixen Deerns wären ihr in ihren mehr als achtzig Jahren keine drei über den Weg gelaufen.

So wechselten Klaus-Ohms Gedanken, wie seine verkrüppelten Glieder aus einer Lage in die andere, von den Immen zu Marten und von Marten zur künftigen Dökelbäuerin hinüber, und so in bunter Reihenfolge immer hin und her. Kein Wunder, daß da aus dem Schlaf nichts wurde.

Als sein Fenster grau durchzuschimmern begann, litt es ihn nicht länger in den Federn. Er stand auf, kleidete sich mit zitterigen Händen an und trat vor die Tür. Die

Mütze als Schallverstärker hinter dem linken Ohr — das rechte streikte seit Jahren —, horchte er mit angehaltenem Atem in die Morgenstille hinaus, vernahm aber nichts als das Krähen der Hähne drüben im Hühnerstall und hoch oben das sanfte Rauschen der Eichenkronen. Er humpelte an seinem Eichenstock, ohne den er das Zimmer jetzt nicht verließ, quer über den Hof bis an das Tor, von wo er über Feld und Heide hinlauschen konnte. Ein freudiger Glanz lief über sein Gesicht, — in der Ferne ließ sich Wagengerassel vernehmen.

Es half nichts, ein Stückchen mußte er den Heimkehrenden doch entgegengehen. Das Humpeln verlor sich in dem Maße, als seine freudige Aufregung zunahm.

Endlich erschien der erste Wagen über der Höhe, und dicht hinter ihm der zweite. Klaus-Ohm blieb stehen, stemmte den Eichenstock unter seinen Buckel und erwartete klopfenden Herzens ihr Herankommen.

Der Lenker des ersten Gefährts erhob sich auf dem Bock zu seiner ganzen Länge und klappte mit der Peitsche, daß es laut über die stillen Felder schallte. „Der unkluge Mensch," brummte Klaus-Ohm, „weiß er denn noch immer nicht, daß man bei den Immen jeden überflüssigen Lärm vermeiden soll?" Aber zugleich sagte er sich, daß diese Begrüßung ihm gelte, und die Freude darüber wog den Ärger auf.

Marten brachte die Peitsche übrigens auch schnell in Ruhe, sprang, ohne den Wagen anzuhalten, zur Erde und eilte mit weitausgreifenden Schritten, den Pferden

voraus, dem Ohm entgegen. Dessen Augen wurden, je näher der Junge kam, desto größer und runder. Dunnerschlag, dachte er, was hat der Bengel auf einmal für einen forschen Schritt am Leibe! ... Und halten tut er sich, als hätten sie ihm drei Jahre beim Volk die Glieder gereckt! ... Und ein Gesicht macht er, als ob er die halbe Welt erobert hätte! ...

Es fehlte nicht viel, so hätte Marten den kleinen Ohm, so wie er da stand, in die Arme genommen. Im letzten Augenblick hielt er jedoch an sich und packte bloß seine beiden Hände, diese aber dermaßen fest, daß der Alte, dem in zwei Fingern Gichtknoten saßen, sich mit einem Schmerzensruf befreien mußte.

Seine erste Sorge und Frage war natürlich, ob die Immen die Reise gut überstanden hätten.

„Großartig!" rief Marten. „Überhaupt, Klaus-Ohm, an meinen Völkern sollst du deine helle Freude haben! Wenn nun bloß Buchweizen und Heide einigermaßen mitschlagen, bist du im Herbst ein reicher Mann."

„Na na, nun man sinnig," dämpfte der alte Imker, indem er mit scharfen, kritischen Augen die eben herankommenden Wagen musterte. Kunstgerecht bepackt waren sie; das war immerhin schon etwas, und er erkannte es mit Kopfnicken an.

Während die beiden dann hinter den Wagen her dem Hofe zuschritten, kletterte der Blick des kleinen Mannes in einem fort verstohlen auf dem langen Burschen an seiner Seite herum. War das wirklich der Marten, den er vor drei Monaten in die Welt geschickt hatte? Sie hatten ihm drüben an der Elbe den Jungen ja wohl

rein umgetauscht! Das glückliche Schmunzeln in seinen Mundwinkeln verriet aber, daß er mit dem Tausch recht zufrieden war.

Als die Körbe vor dem Immenzaun abgeladen wurden, ließ Klaus-Ohm jeden einzelnen durch seine Hand gehen, und ihr Gewicht sagte ihm, daß Marten doch wohl nicht allzusehr übertrieben hatte. Manchmal nickte er wohlgefällig, und zuweilen bekam jener auch einen freundlichen Blick. — Mit lobenden Worten war der Alte von jeher sparsam gewesen; er hielt dafür, daß sie dem Menschen selten gut bekämen.

Kaum hatten die Wagen ihre Last an die Borte des Immenschauers abgegeben, so sprang Marten ins Haus, reichte seiner Stiefmutter, die eben mit einem herzhaften Morgengähnen aus ihrer Kammer kam, die Hand und rief: „So, Mutter, nun schlag uns mal gleich 'ne Stiege Eier in die Pfanne und schneide auch ein rejaliges Stück Schinken hinein! Die ganze Nacht haben ich und Johann nichts Rechtes gehabt und einen barbarschen Hunger mitgebracht.“

Die Bäuerin machte verwunderte Augen. Was war das für eine Redeweise von dem Jungen? Das klang ja beinah wie ein Befehl. Dem schien der Kamm da draußen bös geschwollen zu sein.

„Ist Großmutter schon hoch?“ fragte Marten.

„Morgens um fünf Uhr? Bist du nicht recht klug?“ lautete die Gegenfrage.

„Na, schlafen wird sie doch wohl nicht mehr. Ich gehe gleich mal hin und sag ihr guten Tag.“

Er öffnete die Tür zum Altenteilerstübchen, und siehe

da, die Greisin saß schon, wenn auch noch nicht völlig angekleidet, in ihrem Armstuhl und streckte ihm beide Hände entgegen. Auch sie hatte während der Nacht, in Erwartung des Enkels, an dessen Lebensglück sie so eifrig und mit so schönem Erfolg geschmiedet hatte, keinen Schlaf gefunden und war schließlich herausgekrochen, um ihn, sobald er da wäre, begrüßen zu können.

„Marten," rief sie mit einem freudig zitternden Klang in ihrer wehleidigen Stimme, „wie lange bist du weggeblieben! Manchmal dachte ich, ich erlebte es nicht mehr, daß du wiederkämst."

„Ach, Oma," rief er, ihre knöcherne Hand zärtlich tätschelnd, „du sitzest da in deinem Stuhl wie 'ne junge Deern, hast sogar wieder rote Backen gekriegt. Kör doch nicht immer von Totsterben, du kannst hundert Jahr alt werden!"

„Junge, schnack doch nicht so lästerlich hin! Der Mensch muß sich immer für sein letztes Stündlein bereithalten."

„Na ja, Großmutter, das tu man, hast ja die beste Zeit dazu."

Er wollte gehen und war schon an der Tür, als die alte Frau ihn zurückrief.

„Marten," sagte sie mit einem eigentümlichen Zwinkern ihrer kleinen, in Falten und Runzeln tief eingebetteten Augen, „hast du nicht bald Lust zum Heiraten? Du könntest sonst am Ende ganz darüber hinwegkommen."

„Davor brauchst du keine Bange zu haben, Groß-

mutter," rief er, übermütig lachend, „nur noch ein bißchen Geduld! Und wenn meine Hochzeit ist, tanzen wir beide zusammen einen Kontra achterum. Aber jetzt will ich was essen, ich falle sonst um."

Er nickte ihr lustig zu und war schon hinaus. Sie starrte die Tür an, durch die er verschwunden war, seufzte schwer und schüttelte den Kopf. Mit der jungen Welt wurde es wirklich von Jahr zu Jahr schlimmer. Am besten waren die dran, die der liebe Herrgott beizeiten zu sich nahm...

Die Mutter war mit den Vorbereitungen auf das Frühstück noch nicht weit gediehen. Nachdem Marten ihr etwas größere Eile ans Herz gelegt hatte, benutzte er die Wartezeit, schnell einmal durch die Ställe zu gehen. Die Mägde, die gerade den Kühen die Morgenmilch abnahmen, wunderten sich nicht wenig, als er genau wissen wollte, wie alt das eine Tier sei, wieviel Liter ein anderes gebe, und wann ein drittes kalben werde. Trina, das keckste der Mädchen, der diese Neugier zu weit ging, gab auf die letzte Frage eine ungezogene Antwort. Aber da wurde sie dermaßen angefahren, daß sie vor Schreck beinah den Eimer zwischen den Knien hätte wegrutschen lassen. Bald nachdem Marten den Rücken gewandt hatte, kam der Knecht vom Pferdestall her beim Rindvieh vorüber. „Was ist denn bloß mit Marten los?" fragte Trina. Johann kratzte sich nachdenklich die Nasenspitze und sagte: „Das weiß der Deubel. Dem haben sie an der Elbe rein den Kopf verdreht." — „Wer?" forschte die Melkerin. — „Hm, ich glaub', es ist 'n Frauensmensch im Spiel." —

„Bis ich das glaube! Bei dem Töffel?“ — „Deern, wenn du den noch als Töffel kaufst, könntest du dich schneiden. Ich glaube, wir erleben was die nächste Zeit ...“

Endlich stand das Frühstück auf dem Tisch. Marten und Johann nahmen Platz, beide hemdärmelig, um unbehindert die Arme rühren zu können, und schmausten um die Wette. Dazu tranken sie einen dickbauchigen Topf Kaffee bis auf den Bodensatz leer.

Als sie endlich die Waffen strecken mußten, wischte Marten sich über den Mund und sagte zu seinem Knecht: „So, Johann, nun putze erst Nachbar Köhnken seine Pferde fein sauber und bringe sie ihm gleich hin. Du kannst ihn auch von mir grüßen und sagen, er sollte vielmals bedankt sein. Verstanden?“ Johann schien in sich hineinzulachen, sagte aber nichts, sondern nickte und ging.

Die Bäuerin trat in die Stube. „Es hat uns gut geschmeckt,“ sagte Marten anerkennend. „Und nun setz dich mal ein bißchen hin, Mutter. Ich denke, wir haben allerhand miteinander zu besprechen.“

Er wies einladend auf seinen Stuhl, aber sie nahm einen anderen, legte die Arme ineinander und sah ihn mißtrauisch an.

„Ich hab' mich vorm Frühstück schnell mal in der Wirtschaft umgekuckt,“ begann er. „Warum hast du das Bullenkalb nicht schon lange verkauft?“

„Weil's ein Zuchtbulle werden soll,“ versetzte sie spöttisch.

Marten schüttelte den Kopf. „Daraus wird nichts.“

„Daraus wird nichts?" wiederholte die Mutter, als ob sie ihren Ohren nicht traute. „Warum nicht?"

„Weil ich das Tier nicht leiden mag. Hat zu viel Weiß. Wir müssen auf gute schwarzweiße Zeichnung halten, wie sie es anderswo auch tun. Ich werde eine Postkarte an den Schlachter schreiben, daß er es abholen kann."

Frau Wedemann war starr. Es dauerte einige Sekunden, bis sie einen Ton hervorbringen konnte. „Wer hat denn hier auf dem Hof das Sagen?" kam es heiser über ihre Lippen, „du oder ich?"

„Es ist gut," entgegnete Marten mit großer Ruhe, „daß wir uns darüber gleich einig werden. Du wolltest mich gern zum Imker machen, aber mittlerweile hab' ich mir die Sache anders überlegt. Ich will nun doch lieber Bauer werden. Bis zum Herbst magst du hier noch regieren, aber dann ist's vorbei, und ich übernehme mein Erbe selber. So, nun weißt du Bescheid."

Der Frau sackten die Hände am Leibe herunter. Sie hatte knapp Atem, geschweige denn Worte. Nachdem sie dem Jungen einige Sekunden in die Augen gestarrt hatte, stand sie auf, drehte sich kurz herum und verließ das Zimmer, die Tür unsanft hinter sich ins Schloß werfend.

„Das wär' das," brummelte Marten, „es ist gnädiger abgegangen, als ich dachte. Nun müssen wir uns Klaus-Ohm mal vornehmen; der Fall ist noch reichlich so schwierig ..."

Er sah eine halbe Minute, mit den Fingernägeln an der Kaffeekanne trommelnd, auf seinen abgegessenen

Teller. Dann stand er auf, um sich geradeswegs zum Immenstand zu begeben.

Klaus-Ohm hantierte mit hingebungsvollem Eifer vor seinen Körben. Als er die Tür gehen hörte und den Neffen gewahrte, trat er auf ihn zu und sagte, indem er ihm die Hand gab: „Du hast wirklich gut aufgepaßt, mein Junge.“ Ganz konnte er, nachdem er einen genaueren Überblick über Zahl und Stärke der Völker gewonnen hatte, mit seiner Anerkennung doch nicht zurückhalten.

„Freut mich, wenn du zufrieden bist,“ sagte Marten leichthin. „Aber was ich dich fragen wollte, Klaus-Ohm ... bist du die Zeit her leidlich mit meiner Stiefmutter ausgekommen?“

„Oh ... das ging soweit ganz gut ...“ Der Alte sandte einen fragenden Blick zu dem langen Neffen hinauf.

„Hm, das wundert mich, ich habe nämlich eben schon Spektakel mit ihr gehabt.“

„Was? Du? Wo du noch keine zwei Stunden hier bist?“

„Ja, denk dir!“

„Wie ist denn das gekommen?“

„Oh ... ich sagte ihr nur, daß ich den Hof zu Michaelis selbst übernehme, und da wurde sie höllschen falsch. Ich glaube wahrhaftig, sie hat sich bis auf den heutigen Tag eingebildet, ich ließe mich mit der Imkerei abspeisen und schenkte den Hof ihr und ihrem Fritz. Deshalb dachte ich, es wär das beste, wenn ich ihr darüber gleich ein Licht aufsteckte.“

Klaus-Ohm stand ein paar Sekunden wie erstarrt.

Dann riß er sich die Imkerkappe, unter der es ihm plötzlich zu heiß wurde, vom Kopf, holte tief Atem und rief, über den ganzen Körper freudig erbebend: „Junge! Also bist du endlich aufgewacht! Lieber Gott, daß ich das noch erleben soll! ... Geh schnell hin und hol mir meinen Stuhl, ich muß mich mal setzen."

Er hielt sich an einem Pfosten, während Marten in den Verschlag sprang und den Klappstuhl brachte. Als er ihn in eine von der Morgensonne beschienene Ecke gestellt hatte, ließ der Ohm sich mit einem wohligen Stöhnen nieder. Und mit leuchtenden Augen sah er zu dem großen Jungen auf, der nun vor ihm an den Pfosten gelehnt stand.

„Ich kann's noch ... immer nicht recht glauben," begann er mit kurzem Atem, „was du mir da eben erzählt hast ... Wie ist's denn bloß gekommen ... daß du dich so gründlich umgetan hast ... und überhaupt als neugeborener Mensch vor mir stehst?"

Marten lachte pfiffig. „Ja, ja, Klaus-Ohm, alles in der Welt hat seine Gründe und Ursachen."

„Och, Junge," rief der kleine Mann, „heut' morgen brauchst du noch nicht zu arbeiten; das Heu ist ja auch herein. Komm, hol deine Kiste und setz dich an meine Seite und erzähl mir ein bißchen."

„Machen wir," sagte Marten und bald saßen sie nebeneinander in der Sonne, ähnlich wie an jenem Nachmittag gegen Ende Februar, als die Immen ihr Ostern hielten und man den Dökelbauern zu Grabe getragen hatte.

„Zu allererst mal," begann Marten, „soll ich dir

viele, viele herzliche Grüße von Peter Weerth und seiner ganzen Familie bestellen."

„Besten Dank," sagte Klaus-Ohm. „Hab' ich nicht recht gehabt, daß sich mit den Leuten leben läßt?"

Marten nickte sehr überzeugt.

Klaus-Ohm erkundigte sich nun des näheren nach Vater und Mutter Weerth und hörte über ihr Ergehen nur Erfreuliches. Dann fragte er: „Und was machen die drei Deerns?"

„Sind alle munter wie Fische im Wasser," lautete Martens Antwort.

„Welche von den dreien hat dir denn am besten gefallen?"

„Oh ... die älteste war manchmal nicht besonders nett. Aber jetzt ist sie ja junge Frau; da mag sich das wohl gebessert haben."

„Ist mein Patenkind noch immer so wild?"

„... Meinst du Minna?"

„Ja, bei der hab' ich doch Gevatter gestanden."

„Ob sie wild ist, fragst du? ... Nee, davon hab' ich nie was gemerkt. Vergnügt — ja, wild — nee ..."

„Vergnügt, das stimmt, und ein bißchen flüchtig dazu ... ganz anders wie zum Beispiel ihre Schwester Lina. Wie besorgt die um mich alten Krüppel war, und immer gleich freundlich und gefällig ..."

„Will ich gern glauben ..."

„Dagegen Minna? Die dachte an alles andere, bloß nicht an mich. Ja, manchmal hat sie mich sogar ausgelacht."

„Aber doch wohl nur ganz früher, als sie noch ein Kind war?"

„Nee, nee, noch letztes Jahr.“

„Solltest du dich da nicht geirrt haben, Klaus-Ohm? Ich glaube, manchmal bildest du dir so was auch nur ein.“

„Junge, ich hab doch meine Augen im Kopf! ...“

„Na ja, Klaus-Ohm, eine etwas lächerliche Natur mag sie wohl haben. Darum mußt du ihr das nicht weiter übelnehmen.“

„Tu' ich auch nicht, ich meine ja man bloß ... Auf Leute, die einen nicht immer sehen, muß unsereins am Ende ja auch einen komischen Eindruck machen.“

„Gar nicht, Klaus-Ohm, und wenn Minna zufällig mal gelacht hat, hat sie jedenfalls nicht über dich gelacht und sich ganz gewiß nichts Böses dabei gedacht. Sie hat immer mit großem Respekt von dir gesprochen ... Übrigens war sie diesmal ebenso freundlich und gefällig wie Lina; sie mag sich also auch wohl gebessert haben. Voriges Jahr war sie gewiß noch reichlich jung.“

„Ja, ja, Junge, nun sei doch man endlich zufrieden, ich will ja weiter nichts Böses gegen sie gesagt haben ... Ich bin von Herzen froh, daß ich dich zu den Leuten hingeschickt habe. So aufgemuntert, wie du heute bist, hab' ich dich in deinem ganzen Leben noch nicht gesehen.“

Klaus-Ohms Augen ruhten mit Wohlgefallen auf dem Neffen, an dessen frischem, männlichen Gesicht er sich noch immer nicht satt gesehen hatte. „Mensch,“ rief er auf einmal, Martens Oberlippe fixierend, „läßt du dir jetzt 'nen Schnurrbart stehen?“

„Ja,“ sagte Marten, „im Alten Lande meinten sie, es stände mir besser als ein glattes Gesicht.“

„Hm, bei uns ist so'n Wisch unter der Nase aber keine Mode."

„Daraus mach ich mir nicht viel. Übrigens der junge Lüttenbauer trägt auch schon einen, und von denen, die Soldat gewesen sind, noch mehrere."

„Es kommt immer was Neues auf," seufzte Klaus-Ohm, „aber selten was Gutes."

Marten strich sich zärtlich über seine Lippenzier und machte ein Gesicht, als ob er sie für etwas recht Gutes hielte.

„Also schon zu Micheli," begann der Alte nach einer kurzen Pause wieder, „willst du den Hof antreten?"

„Ja, das hab' ich mir so gedacht."

„Hast du denn auch schon daran gedacht," fragte Klaus-Ohm, von unten herauf einen lauernden Blick nach dem Neffen sendend, „daß du dann wohl oder übel 'ne Frau haben mußt?"

Marten nickte. „Ja, das hab' ich mir auch schon durch den Kopf gehen lassen ..."

Klaus-Ohm rückte unruhig auf seinem Klappstuhl hin und her. Marten konnte, wie es schien, auf der niedrigen Kiste für seine langen Beine nicht die erwünschte Lage finden. Jeder schwieg, wollte offenbar aber gern etwas sagen und konnte nur den rechten Anfang nicht finden.

Klaus-Ohm kam als erster zu Worte. „Marten," begann er, „es hat keinen Zweck, daß wir noch länger voreinander Verstecken spielen. Also hör mir zu. Als dein seliger Vater die Augen zutat, waren deine Großmutter und ich deinetwegen schier verzagt, weil du dich

um nichts kümmertest und deine Stiefmutter mit dir machen konnte, was sie wollte. Zuletzt sagten wir uns, du würdest erst ein tüchtiger Kerl werden, wenn du eine ordentliche Frau hättest, und um dir die Sache bequemer zu machen, haben wir uns in der Zwischenzeit nach einer für dich umgesehen. Ich kann wohl sagen, wir haben da rechtes Glück gehabt, und können dir nun eine anstellen, die ..."

„Laß, bitte," stieß Marten heraus, „ist nicht mehr nötig."

„Nicht mehr nötig?" wiederholte Klaus-Ohm, den Kopf jäh zur Seite wendend.

„Indem ich mir nämlich schon selbst eine Braut ausgesucht habe," fuhr Marten hastig fort.

„Junge, mach mir doch nichts vor! Du bist ja die ganze letzte Zeit nicht zu Hause gewesen!"

„Anderswo gibt es auch Mädchen ... Damit du's weißt, Klaus-Ohm: ich habe mich mit Weerths Minna versprochen, wir haben uns auch schon die Ringe gegeben, ihre Eltern sind einverstanden, im Herbst ist die Hochzeit."

Klaus-Ohm, der seinem einen Ohr solche unerhörten Dinge unmöglich glauben konnte, sträubte die Brauen und nahm die Augen zu Hilfe. Die Entschlossenheit, die sich in Martens Gesicht und Haltung aussprach, stand mit Inhalt und Ton seiner Worte in vollstem Einklang. Der kleine Mann barg den Kopf in beide Hände und sank stöhnend in sich zusammen. Nach einer halben Minute raffte er sich gewaltsam auf und verließ den Immenzaun, ohne ein Wort zu sagen und den Neffen auch nur anzusehen.

„Es scheint ihm doch ziemlich verquer zu kommen," murmelte Marten zwischen den Zähnen. Er sah recht verbast aus und brütete eine Weile dumpf vor sich hin. Endlich stand er entschlossen auf und schritt dem Hause zu, um mit seiner Stiefmutter zu sprechen. Denn es schien ihm am besten, gleich überall freie Bahn zu schaffen.

Er fand die Bäuerin in der Milchstube beim Abrahmen.

„Mutter, es wird hier auf dem Hof, wie ich heute früh schon angedeutet habe, wohl bald eine Veränderung geben," begann er ohne jede Einleitung. „Ich habe mich nämlich mit Klaus-Ohms Patenkind, Weerths Minna in Ulenkirchen, versprochen. Nächstens wird sie kommen und sich den Hof ansehen. Und im Herbst wollen wir Hochzeit machen. Dich und Fritz und Malwine möchte ich nun gern abfinden, und zwar anständig, daß ihr zufrieden sein sollt."

Sprach's, drehte sich kurz auf dem Hacken herum und war draußen. Der Mutter Segen erwartete er ja nicht, und sich von ihr abkanzeln zu lassen, hatte er keine Lust.

Er begab sich in seine Kammer, und nachdem er eine Weile zum Fenster hinaus in den Apfelhof gestarrt hatte, begann er seine Sachen auszupacken und einzukramen. Doch öfters hielt er damit inne, und dann irrten seine Blicke wieder ziellos ins Freie.

Es mochte eine halbe Stunde verstrichen sein, als eine der Mägde in der Tür erschien und ihn aufforderte, er möchte sofort zur Großmutter kommen.

Er fand die Greisin ächzend in ihrem Liegestuhl. Er-

schrocken sprang er hinzu, in der Meinung, sie habe einen bösen Anfall bekommen und bedürfe seiner Hilfe. Aber kaum hatte er sie berührt, so schrie sie auf, daß er zurückprallte, sah ihn mit bitterbösen Augen an und sagte: „Ist es wahr, was deine Mutter mir eben gesagt hat, daß du dir in der Fremde ein Frauensmensch angesucht hast und hier auf den Hof bringen willst?"

„Ja, Großmutter," stamerte er, „aber ..."

„Das ist mein Tod!" kreischte sie, daß es ihm in den Ohren gellte. Darauf sank sie mit einem Wimmern in sich zusammen.

„Großmutter," rief er verzweifelt, „so darfst du nicht sagen. Nächstens kommt meine Braut, und du wirst dich wundern, was das für ein liebes Menschenkind ist. So 'ne vergnügte und freundliche Deern hast du, glaub' ich, in deinem Leben noch nicht gesehen. Wir beide wollen dich auf den Händen tragen, und du sollst es deine letzten Jahre so gut haben, wie du's noch nie gehabt hast. Darauf kannst du dich verlassen."

So redete er in herzlich werbendem Tone auf sie ein, mußte aber bald merken, daß sie ihn überhaupt nicht hörte. Sie lag mit geschlossenen Augen und schien plötzlich in jenen dumpfen, teilnahmlosen Zustand zurückgesunken, in dem sie während des letzten Jahres die längste Zeit zugebracht hatte. Er streichelte ihr unter Koseworten die Hand, legte den Kopf an ihre welke Backe, aber alle diese Versuche, sie aufzumuntern, blieben ohne Erfolg. Endlich gab er es auf und verließ seufzend das Zimmer.

In seine Kammer zurückgekehrt, warf er sich aufs

Bett. Der frohe Übermut, mit dem er in der Frühe heimgekommen war, war einer tiefen Verzagtheit gewichen. Aber die beiden Nächte, die er auf der Landstraße zugebracht hatte, saßen ihm noch in den Gliedern, so daß es nicht lange dauerte, bis ein Schläfchen ihm vor seinen trüben, schwermütigen Gedanken einstweilen Ruhe schaffte.

Er wachte erst auf, als man ihm zum Mittagbrot rief. Klaus-Ohm war nicht bei Tische erschienen, die Stiefmutter hatte bereits angefangen zu essen. Schweigend setzte er sich zu ihr, aß hastig ein wenig und ging, ohne ein Wort mit ihr gewechselt zu haben.

Den Nachmittag verbrachte er mit Holzhacken hinter der Scheune. Er hatte das Bedürfnis, sich einmal gehörig auszuarbeiten, und wählte die gröbsten und härtesten Eichenknüppel, die zu finden waren. Während die Axthiebe krachten, härtete er in sich den trotzigen Entschluß, niemandem im Hause einen Schritt zum Frieden entgegen zu tun und ruhig zu warten, bis man ihm kommen würde. So merkten seine Leute ja wohl am ehesten, daß er ein anderer war als vor einem Vierteljahre, daß die Zeit, da er sich am Gängelbande hatte führen lassen, endgültig vorüber war. Auch dem guten Klaus-Ohm blieb nichts übrig, als sich darein zu schicken, wenn's ihm auch noch so schwer werden mochte.

Nach dem Abendbrot, an dem der alte Imker wieder teilnahm, bei dem aber außer dem Tischgebet kein Wort gesprochen wurde, zog Marten sich sofort in seine Kammer zurück. Er setzte sich ans Fenster und blickte in den milden Abendglanz, der zwischen den Obstbäumen

webte, und in den auf und ab wogenden Tanz der Mückenschwärme. Da kam nach und nach eine weichere Stimmung über ihn. Er gestand sich, daß er vor dem Zubettgehen doch gar zu gern in seiner Sache noch irgend etwas getan hätte ... Wenn er mal zu Klaus-Ohm hinüber ginge und in aller Ruhe mit ihm spräche ... Sollte der sinnige und kluge alte Mann jetzt, nachdem er die erste Überraschung verwunden hatte, nicht doch vernünftigem Zureden zugänglich sein? Nach einer Weile war er entschlossen, ihn trotz der vorgerückten Stunde noch aufzusuchen.

Klaus-Ohm lag der Länge nach auf seinem Sofa, das Gesicht der Wand zugekehrt, als der Neffe bei ihm eintrat.

Marten ging auf den Zehenspitzen durch die Stube und setzte sich still an seinen gewohnten Platz. Er seufzte einmal, räusperte mehrfach, hustete auch ein Stückchen, — alles in der Hoffnung, dadurch den Ohm zu bewegen, von seiner Anwesenheit Kenntnis zu nehmen. Als alles nichts half, fragte er endlich leise: „Klaus-Ohm ... bist du mir noch immer böse?"

Nachdem der Alte noch einige Sekunden in seiner abgewandten Lage verharrt hatte, richtete er sich langsam auf, brachte seinen Buckel in der Sofaecke unter und sagte, indem er den Brudersohn aus todtraurigen Augen ansah, mit gebrochener Stimme: „Marten ... das hätte ich nie und nimmer von dir gedacht."

„Aber du lieber Gott, ich habe doch kein Verbrechen begangen," rief Marten händeringend. „Oder weißt du was Schlechtes von Minna?" fuhr er nach einer

kurzen Pause fort. „Dann bitte heraus damit! ... Ja sieh, nun schüttelst du den Kopf ... Du meintest heute morgen, sie wäre wild. Ich habe den Tag über öfter an dies Wort denken müssen. Nein, Klaus-Ohm, da irrst du dich wirklich. Sie ist nicht wild, sondern bloß immer riesig vergnügt, wie ihre ganze Familie, und das ist gerade das Schöne! Deshalb gehst du doch immer so gern wieder hin und hast, wenn der Winter zu Ende geht, jedesmal richtiges Heimweh nach den Leuten ... Als ich Anfang April hinkam, wußte ich die erste Zeit gar nicht, was ich sagen sollte; denn ich hatte bis dahin ja gar keine Ahnung, daß man auch so verträglich und friedlich miteinander leben kann, wo es doch bei uns leider Gottes immer zugeht wie bei Türken und Heiden und nicht wie bei Christenmenschen. Es war auf einmal eine ganz andere Luft um mich her, und allmählich ging mir darin das Herz auf, und ich fragte mich: Kann es auf Hof Dökel nicht auch so werden? Und da sagte ich mir: Wenn du dir einen Ableger von hier mitnimmst und dort einpflanzest, dann blüht auch bei dir zu Hause ein neues Leben auf. Ja, und dann ist bei kleinem alles so gekommen, ohne daß ich es selbst merkte ... Wenn du, Klaus-Ohm, nicht so mit der Familie befreundet gewesen wärst und sie mir nicht noch den letzten Tag so angepriesen hättest, besonders auch die Töchter, hätte ich dich natürlich vorher gefragt, weil du doch sozusagen Vater- und Mutterstelle an mir vertreten hast. Aber so, dachte ich, wäre das nicht nötig, und wollte dich damit überraschen. Ja, und nun komme ich damit so an! ...“

Es fiel ihm noch etwas ein, was er gern gleich hinzugefügt hätte, aber er dachte, nach einer so langen Rede, wie er in seinem Leben noch kaum eine gehalten hatte, könne der Ohm auch erst mal ein Wort sagen.

Zunächst schien es nicht, als ob dieser die Absicht habe. Er sah mit trüben Augen ins Leere. Aber nach einer Weile fing er an, den Kopf zu schütteln, es folgten einige Seufzer, die Zunge erschien und feuchtete die Lippen an, und endlich kamen auch Worte.

„Marten, Marten, ich hätte dir wirklich etwas bessere Einsichten zugetraut... Gewiß, Peter Weerth ist mir mit den Jahren ein guter Freund geworden, und ich habe die ganze Familie gern, aber — das versteht sich doch von selbst — da, wo sie hingehören und zu Hause sind! Ich bitte dich um alles in der Welt: Was soll ein Mädchen, das in seinem ganzen Leben nur Obst gepflückt und Bäume abgekratzt hat, als Frau auf einem großen Heidhof? Wenn du die Augen bloß ein bißchen aufgemacht hättest, hättest du merken müssen, daß die Marsch ganz anders ist als die Geest, und ebenso die Marschleute ganz anders als die Geestleute. Zwischen denen kann wohl so 'ne Art Freundschaft bestehen — warum nicht? — aber 'ne Heirat ist denn doch ganz was anderes. Du körtest da erst von Ableger und Verpflanzen. Das kann man wohl mit Bäumen machen, aber nicht mit Menschen."

„Aber, Klaus-Ohm, mit Menschen doch erst recht! Das sind heutzutage wohl nicht mehr viele, die an demselben Ort in die Wiege und in den Sarg gelegt wer-

den. Wie viele ziehen in die großen Städte oder sogar über das große Wasser nach Amerika!"

Der alte Imker sah ein, daß er mit seinem letzten Argument etwas daneben gegriffen hatte. „Du schnackst ja rein wie 'n Advokat," brummte er, „aber das kannst du mir glauben: Menschen, die überall und nirgends zu Hause sind, ganz viel taugen tun sie nicht."

„Von solchen Menschen sprechen wir überhaupt nicht," sagte Marten, „sondern es ist nur die Rede von meiner Minna, die jetzt bei ihren Eltern zu Hause ist und, wenn wir erst Hochzeit gehalten haben, hier bei mir auf Hof Dökel. Du sollst sehen, ein so kluges und gewandtes Mädchen, wie sie ist, das hat nicht lange Zeit nötig, um sich einzuleben. Und weil ich eine so böse Stiefmutter habe, brauch' ich doch unbedingt 'ne Frau, die sich von der nicht unterkriegen läßt, sondern ihr, wenn's nötig ist, die Zähne zeigt. Auch in diesem Stück erwarte ich von meiner Braut das allerbeste ... Glaubst du nicht auch, daß Minna hierin ihren Mann stehen wird?"

Klaus-Ohm schwieg und blickte bekümmert vor sich hin.

Marten hatte das Gefühl, seine Sache bis jetzt gar nicht ungeschickt vertreten zu haben, und wollte nun auch nicht locker lassen, bis er dem Ohm alle Waffen aus den Händen gewunden hätte. „Ich glaube, du hast noch etwas auf dem Herzen, Klaus-Ohm," fuhr er fort. „Sprich dich, bitte, gründlich aus; das ist immer das beste."

„Weerths sind brav und gut, dagegen ist nichts zu

sagen," begann der Alte zögernd aufs neue, „aber hast du denn in deiner Blindheit gar nicht gemerkt, daß sie eigentlich doch man zu den kleinen Leuten gehören, oder wenigstens nicht zu den großen? ... Wenn du das, was Minna dir mitbringt, abziehst von dem, was die anderen dir wegschleppen, dann wirst du erst sehen, was der Hof bei diesem Geschäft für Schaden macht."

„Bei diesem Geschäft?" rief Marten, indem er den Kopf mit einem Ruck in die Höhe schnellte. „Nun muß ich mich aber wirklich wundern! Ich kann dir heilig versichern, an ein Geschäft hab' ich bei dieser ganzen Sache zu allerletzt gedacht ... Du denkst immer: Erst kommt der Hof, und dann der Mensch noch lange nicht. Ich aber sage: Erst kommt der Mensch, und dann der Hof!"

Klaus-Ohm zuckte die Achseln. „Das sind auch so neumodische Ansichten."

„Ob neumodisch oder altmodisch, das ist einerlei. In vielen Stücken laß ich deine altmodischen Ansichten gern gelten, Klaus-Ohm, aber das sage ich dir frei heraus: In dieser Sache taugen sie nicht viel und sind meine neumodischen Ansichten besser."

„Nun hör' mal einer den Gelbschnabel an! ... Woher weißt du das so genau?"

„Das sagt mir mein Herz, und ich kann mir nicht helfen, dem muß ich diesmal mehr glauben als deinem alten Kopf, wenn der auch noch so gut rechnen kann. Mir scheint, auch zu deinem Herzen, wie ich es sonst kenne, wollen solche Ansichten gar nicht recht passen; du bist doch sonst wirklich keiner von denen, die den

Menschen nur nach dem Geldbeutel taxieren ... Ich danke dir, daß du endlich mit der Sprache herausgerückt bist. Nun hab' ich bei der Sache doch wieder ein gutes Gewissen ... Minna und ich, wir sind jung und stark und haben beide Lust zur Arbeit. Wegen der lumpigen paar tausend Taler, die erst mal weggehen, soll dem Hof nichts passieren, die wollen wir bald wiederhaben. Wenn weiter nichts ist, Klaus-Ohm, kannst du uns getrost deinen Segen geben ..."

In der kleinen Stube, die nur durch ein einziges, noch dazu von den Hofeichen beschattetes Fenster ihr Licht erhielt, war es inzwischen völlig dunkel geworden. Lange Zeit ließ sich nichts hören als das einförmige Tick-tack der Wanduhr und zuweilen ein Seufzer des alten Imkers.

„Du bist heute morgen auch schon bei Großmutter gewesen," brach dieser endlich das Schweigen.

Marten bejahte.

„Du glaubst gar nicht," fuhr Klaus-Ohm mit bewegter Stimme fort, „wie glücklich die über ihren Plan gewesen ist, diese ganze Zeit, daß du mit den Immen weg warst. Und nun kommst du und machst ihr alles so grausam zunichte."

„Das tut mir ja von Herzen leid, aber sag selbst, Klaus-Ohm, kann ich was daran ändern? Großmutter hat ihr Leben hinter sich, ich aber hab' meins noch vor mir und muß selbst sehen, daß ich es mir gut einrichte. Es ist ja dankenswert, daß ihr euch meinetwegen solche Umstände gemacht habt, und wenn das andere nicht wäre, wollte ich gern zusehen, ob ich euch nicht zu Wil-

len sein könnte. Aber nun hat's wirklich keinen Zweck, darüber noch Worte zu verlieren."

Nach einer kurzen Pause rückte er seinen Stuhl etwas näher zum Sofa und fuhr in warmem, werbendem Tone fort:

„Klaus-Ohm, wir beide haben uns immer so gut verstanden, — halt, nein, das darf ich nicht sagen, denn ich hab' dir früher mit meiner Schläfrigkeit manchen Kummer gemacht. Aber du weißt ja, es ist nicht mit Willen geschehen, ich kannte mich damals selber noch nicht, und darum hast du auch immer Geduld mit mir gehabt und so treu für mich gesorgt und mir Mut eingesprochen, daß ich nicht ganz und gar verzagte, wenn die anderen es einmal zu schlimm machten. Es gibt auf der Welt keinen Menschen, der so viel an mir getan hat wie du, und all mein Lebtag kann ich dir das nicht vergelten. Sieh, darum würde es mir so weh tun, daß ich es gar nicht aussprechen kann, wenn wir wegen dieser Sache auseinanderkommen sollten. Wenn von jetzt ab Feindschaft zwischen uns sein soll, — wahrhaftig, dann such' ich mir mit Minna anderswo mein Brot und lasse Fritz den Hof anfassen. Du mußt selbst wissen, ob du das lieber möchtest ...

„Diese Nacht, als ich allein auf dem Immenwagen saß, hab' ich mir das so fein ausgemalt, wie schön und friedlich es hier auf unserem Hof werden soll, wenn Mutter und Fritz erst über alle Berge sind. Minna und ich wollen alles aufbieten, daß die Jahre, die du noch vor dir hast, deine allerbesten werden. Ich helfe dir tüchtig bei der Imkerei, und Minna muntert dich mit

ihrem frohen Sinn immer wieder auf, wenn du mal trübe Stunden hast. Natürlich mußt du dann auch zu uns ins Haus ziehen, damit wir dich immer nahe bei uns haben. Du kannst dir ein Zimmer aussuchen, welches du willst, und sollst dann erst anfangen zu leben ... Dies alles hab' ich mir diese Nacht so fein ausgedacht, und nun machst du mir auf einmal einen dicken Strich durch die Rechnung ..."

Marten brach mit einem Seufzer ab.

Die Wanduhr rief die zehnte Stunde aus. Klaus-Ohm wurde unruhig, die verrosteten Sprungfedern des altersschwachen Sofas krachten. „Ich will zu Bett," sagte er mürrisch, indem er den Tisch ein wenig abschob, um den Weg freizumachen.

„Ich auch," sagte Marten, „aber vorher muß ich wissen, wie wir beiden miteinander dran sind. Willst du mir deine Zustimmung geben?"

„Junge," rief der Alte gequält und machte dabei eine Bewegung, daß ein halb Dutzend Sprungfedern auf einmal ächzten, „wie kannst du das von mir verlangen, wo du doch meine Ansichten kennst!"

Marten fand den Ton dieser Worte nicht mehr ganz so abweisend und war darüber recht froh.

„Willst du mir denn wenigstens versprechen," begann er aufs neue, „daß du in dieser Sache nicht gegen mich arbeiten willst? Ich könnte mir nämlich denken, daß meine Stiefmutter sich gern mit dir verbünden möchte."

„Mit der will ich nichts zu tun haben," erklärte Klaus-Ohm entschieden.

„Und wenn Minna nächstens hier zu Besuch kommt,

bist du doch nicht gar zu unfreundlich gegen sie, nicht wahr? Sie darf auf Hof Dökel doch nicht bloß brummige Gesichter zu sehen kriegen, wo sie zu Hause so ganz andere gewohnt ist."

„Du alter Fragepeter, nun mach aber, daß du aus der Luft kommst! Du verspillst einem ja die ganze schöne Nacht!"

Marten sprang auf. „Ich geh' ja schon," rief er, „aber vorher mußt du mir noch eben die Hand geben."

Gegeben wurde die Hand ihm nicht, aber sie versteckte sich auch nicht gerade, als er sie suchte. Sie zu drücken vermied er, wegen der üblen Erfahrung mit den Gichtknoten, aber er umfaßte sie mit der Rechten behutsam, um sie mit der Linken sanft zu streicheln. Und — sie ließ sich das gefallen. „Schlaf schön, Klaus-Ohm," rief Marten hocherfreut, die Hand zu guterletzt nun doch noch ein wenig drückend. Dann machte er, daß er hinaus kam. —

Sonderlich „schön" wurden Nacht und Schlaf für Klaus-Ohm einstweilen nicht.

Der Tag, der nun dahin war, hatte Freuden gebracht, große Freuden, und der alte Imker konnte bei seiner Gemütsveranlagung nicht anders, als ihrer noch einmal dankbar zu gedenken.

Aber, aber — das andere! Wer hätte ahnen können, daß der Junge solche Geschichten machte und als ein solcher Trotzkopf wiederkommen würde... Die Freiheit da draußen war doch wohl zu groß für ihn gewesen; man hätte ihn viel besser auf alles vorbereiten und vor drohenden Gefahren warnen müssen...

Daß Peter Weerth und seine Frau, denen er den Jungen doch anvertraut hatte, die Augen nicht besser offengehalten hatten!... Na ja, die waren am Ende froh, ihren Wippsteert von Deern an einen soliden Mann und auf einen großen Hof zu bringen. Aber Ehre machte ihnen das nicht, und es fragte sich nur, sollte man ihnen brieflich die langjährige Freundschaft kündigen oder diese stillschweigend einschlafen lassen.

Sollte der Junge denn auf keine Weise mehr umzustimmen sein?... Klaus-Ohm schüttelte hoffnungslos den Kopf. Marten gehörte wie alle echten Wedemanns — Fritz und Malwine waren ganz aus der Art und der Mutter nach geschlagen — zu den Naturen, die langsam warm werden, aber wenn sie einmal Hitze gefaßt haben, sie auch halten. Und nun hatte das Feuer ein Vierteljahr Zeit gehabt, sich in ihn einzufressen; da war an ein Löschen natürlich nicht mehr zu denken.

Wenn Klaus-Ohm einsah, daß er ein Ding durchaus nicht ändern konnte, mußte er — es lag das ebenfalls in seiner Gemütsart begründet — recht bald versuchen, ihm die weniger schlimmen Seiten abzugewinnen. Das schien in diesem Falle zwar heillos schwer, aber da der gute Wille einmal vorhanden war, machte er darin doch langsame Fortschritte.

Unter anderem vergegenwärtigte er sich noch einmal, was der Junge heute früh für einen frischen, aufgeweckten Eindruck gemacht, und wie geschickt er heute abend seine Sache geführt hatte. In seinem gerecht abwägenden Sinne und bei seiner Menschenkenntnis konnte der Alte nicht anders, als das Hauptverdienst an

dieser Wandlung der munteren Minna Weerth zuzuschreiben. Ob die von der Großmutter und ihm selbst ausgesuchte ältliche Braut das auch zuwege gebracht haben würde? ... Wohl kaum ... Diese Erwägung bewirkte, daß sein Patenkind, das ihm den Brudersohn verführt hatte, allmählich doch in einem etwas freundlicheren Licht zu stehen kam.

Einmal trat jedoch auch ein Rückschlag ein. Klaus-Ohm erboste sich über seinen ungehorsamen, undankbaren Neffen plötzlich dermaßen, daß er beide Fäuste unter der Bettdecke ballte und die paar Zähne, die er noch hatte, knirschend gegeneinander rieb. Aber dann tauchte ebenso plötzlich eine Erinnerung auf, die ihn erst nachdenklich machte und bald wieder beruhigte. Als Bursch von einigen zwanzig Jahren hatte er selbst sich einmal in ein großes, schönes Mädchen verguckt gehabt und war so töricht gewesen, seine kleine verkrüppelte Gestalt zu vergessen und ihr einen Antrag zu machen; sie aber hatte ihn erst verwundert angesehen und dann, die Sache für Scherz nehmend, unbändig gelacht. Mit der Verliebtheit war es also wohl so bestellt, daß sie den vernünftigsten Menschen blind und kopflos machte, und so hatte sie auch den armen, unerfahrenen Jungen einfach über den Haufen gerannt. Man durfte es ihm deshalb wohl gar nicht allzusehr anrechnen ...

Und — hätte es denn auch nicht noch viel, viel schlimmer kommen können? Zum Beispiel, wenn der Junge auf eine von der Art seiner Stiefmutter verfallen wäre, — Klaus-Ohm machte in Gedanken drei Kreuze.

Wenn man sich das überlegte, mußte man sogar noch froh sein ...

Endlich war der kleine Mann so weit, daß er unter allem einen dicken Schlußstrich ziehen konnte, indem er vor sich hinmurmelte: „Ich will's laufen lassen, wie Gott will."

Nun wollte er schlafen und wandte sofort ein Mittel an, das sich ihm in unruhigen Nächten des öfteren als probat erwiesen hatte. Er versetzte sich lebhaft in einen Sonnenwinkel seines Bienenstandes und ließ sich von hunderttausend Immen umsummen. Und die guten Tierlein versagten sich ihrem wackeren Pfleger auch diesmal nicht. Binnen einer Viertelstunde hatten sie ihn in einen tiefen, erquicklichen Schlaf gesummt.

Hof Dökels Braune erlebten eines Morgens ihr blaues Wunder: sie wurden gewaschen, gebürstet, gestriegelt wie in ihrem ganzen Leben nicht. Während die Stute mit dem Phlegma höheren Alters dies ruhig über sich ergehen ließ, versuchte ihr Sohn, der Wallach, einigemal zu bocken, aber ein paar derbe Püffe in die Weichen veranlaßten ihn bald, solche Widersetzlichkeit aufzugeben und sich an der Geduld seiner Mutter ein Beispiel zu nehmen.

Der Wagen wurde aus dem Schauer gezogen, — nicht eins jener altmodischen, sargähnlichen Gefährte, wie die Nachbarn sie noch zur Kirchfahrt und zum Besuch der Freundschaft benutzten, sondern ein Jagdwagen, den Vater Wedemann seinerzeit für alt gekauft hatte, um vor seiner Frau, die jahrelang über das Stoßen des häßlichen federlosen Kastenwagens gejammert hatte, endlich Ruhe zu haben. Ströme Wasser ergossen sich reinigend über seine Räder und Achsen, ein trangetränkter Lappen frischte den Glanz des Leders auf, und der Schmiertopf trat in Tätigkeit, um ein leichtes und geräuschloses Fahren zu sichern.

Dies alles besorgte der Haussohn und Anerbe eigenhändig, und obgleich er zeitig in der Frühe angefangen hatte, wurde er doch erst gegen elf Uhr damit fertig. Die bis zum Mittagbrot verbleibende Stunde verwandte er auf seine eigene Person. Er rasierte sich auf das sorgfältigste, sparte beim Waschen die Seife nicht, voll-

zog den am letzten Sonntag auf heute verschobenen Wäschewechsel und bürstete seinen besten Anzug recht gründlich, ehe er ihn anlegte. Dann schlich er in die gute Stube, um sich vor dem mannshohen Prunkspiegel aus der Stiefmutter Aussteuer aufzubauen. Fürwahr, Minna brauchte sich ihres Bräutigams nicht zu schämen! Das Schnurrbärtchen, das ihrem Wunsche sein Dasein verdankte, machte sich bereits recht nett, wenn's sich auch noch nicht drehen ließ. Der breitrandige gelbe Strohhut, vor einigen Tagen beim Kaufmann Buckfaht in Dierkshagen erstanden, kleidete ihn gut. Kurzum, Marten war außerordentlich mit sich zufrieden.

Bald nach Tisch kletterte er auf seinen Jagdwagen und fuhr in schlankem Trabe vom Hof, im Halten sowohl des Leits und der Peitsche wie auch des Körpers die jungen Kehdinger Bauern nachahmend, die er an einem Sonntagnachmittag mit ihren schmucken, stolzen Gespannen zu dem Stelldichein der Hofbesitzer und ihrer Pferde auf Forsthaus Dobrock hatte kutschieren sehen. Als er im Freien war, ließ er sofort Schritt gehen und machte es sich selbst ebenfalls bequemer. Aber im Kirchdorf straffte seine Gestalt sich wieder, und die Braunen mußten flott über das holprige Pflaster traben, damit die Leute ans Fenster kämen und sich wunderten. Der Herr Pastor, der gerade zwischen den Rosenstöcken seines Vorgartens lustwandelte, machte große Augen, als plötzlich jemand den Hut vor ihm zog, wo doch sonst seine Parochianen nur mit dem Kopf nickten oder höchstens einmal an die Mütze tippten, und noch mehr wun-

derte er sich, nachdem er den als Töffel verschrieenen Haussohn von Hof Dökel erkannt hatte. Eine Ahnung sagte dem alten Menschenkenner, daß es bald eine große Hochzeit geben werde.

Es lagen nichts weniger als angenehme Tage hinter Marten. Die Mutter hielt das Regiment in festen Händen, und er war es bald leid geworden, ihr mehr als einen recht bescheidenen passiven Widerstand entgegenzusetzen. Die Großmutter hatte sich von dem Zusammenbruch über ihren zerstörten Plänen und Hoffnungen nicht wieder erholt, und der Enkel vermied es, ihr unter die Augen zu kommen, da er, so oft er sich auch seine Unschuld beteuerte, an ihrem traurigen Zustande sich doch ein wenig schuldig fühlte. Klaus-Ohm konnte es nicht verbergen, daß er die schwere Enttäuschung noch immer nicht ganz überwunden hatte, und daß er von der Zukunft nicht viel Gutes erwartete. So war denn auch das alte Vertrauensverhältnis zwischen ihm und dem Neffen noch nicht wiedergekehrt, und sie gingen sich nach Möglichkeit aus dem Wege.

Es war Marten je länger, je mehr, als ob die alten Fesseln, die er auf Hof Dökel zeitlebens getragen hatte, sich fest und eng wieder um ihn legten, aber jetzt, nachdem er ihres Druckes ein Vierteljahr ledig gewesen war, seufzte er unter ihnen und trug sie mit Bitterkeit. Um so sehnsüchtiger sah er Minnas Kommen entgegen und erhoffte von ihrem Dazwischentreten eine große Wendung zum Besseren. Wenn sie erst da ist, dachte er, habe ich jemand, der rückhaltslos zu mir hält. Meiner Stiefmutter wird sie die Zähne zeigen und den Ohm

zu nehmen wissen, daß er fortan mit ganzem Herzen auf unserer Seite steht. Aber bei all seiner Freude auf das Wiedersehen konnte er sich doch auch nicht ganz verhehlen, daß er, nachdem er zwei Wochen wieder in den altgewohnten Verhältnissen zugebracht hatte, ihr ein klein wenig fremder gegenüberstand als vor dem Stelldichein in Stade. Die Verschiedenheit der Verhältnisse, aus denen sie kam, und derjenigen, die ihrer warteten, empfand er jetzt viel stärker als früher. Auch Klaus-Ohms Bedenken, die ihm mehr zu schaffen gemacht hatten, als er vor sich selber wahr haben wollte, hatten dazu wohl das ihre beigetragen. Aber er tröstete sich, dies Gefühl einer leisen Entfremdung würde schon schwinden, wenn er sie nur erst wieder bei sich hätte.

Als er auf dem Bahnhof anlangte, blieb bis zur Ankunft des Zuges, der sie in seine Arme führen sollte, noch eine Stunde, die ihm länger wurde als sonst ein Tag. Endlich aber erschien auf der schnurgeraden Strecke in der Ferne ein schwarzer Punkt mit einem weißen darüber, und einige Minuten später kam das Dampfroß angekeucht. Unwillkürlich suchte Marten unter den Aussteigenden nach den bunten Altländer Farben und war enttäuscht, als diese nirgends aufleuchten wollten. Aber da stand plötzlich ein junges Mädchen in blauer Allerweltskleidung, in der Hand einen braunen Reisekoffer, vor ihm und rief lachend: „Mensch, hast du denn keine Augen im Kopf?" „Minna, Deern!" rief er erschrocken, indem er sie anstarrte, „so siehst du nun aus?" — „Meinst du denn, daß dies Kleid mir nicht steht?" fragte sie, kokett an sich hinunter schie-

lend. „Das will ich just nicht behaupten," druckste er, „aber früher mochte ich dich doch reichlich so gern leiden ... na, ich werde mich ja wohl daran gewöhnen ..."

Er nahm ihr galant den Koffer ab und führte sie zu seinem Wagen. Nachdem sie auf dem Bock nebeneinander Platz genommen hatten, mußten die Stute und der Wallach sich in Trab setzen.

„Hier hab' ich auch das Bild, das wir neulich in Stade von uns haben machen lassen," sagte Minna, indem sie ihr Handtäschchen öffnete.

Marten nahm das gemeinsame Konterfei vor die Augen. „Hm, du bist fein geworden, und sehr ähnlich ... Aber ich, hm ..."

„Du ziehst einen breiten Mund und grienst wie ein Honigkuchenpferd."

„Daran hat der dumme Kerl schuld, dem mein Gesicht immer noch nicht freundlich genug war! Nun ist's schier zu freundlich geworden. Steck das Ding man wieder weg."

Hof Dökels Gäule, mehr an schwere Arbeit als an flotte Gangarten gewöhnt, waren längst in ihren gemächlichsten Bummelschritt verfallen, und Marten ließ sie gewähren. Es lag ihm ja nicht daran, eine Stunde eher zu Muttern zu kommen, und vorher hatte er mit seiner Braut noch viel, viel zu besprechen.

Zunächst erkundigte er sich flüchtig nach dem Befinden ihrer Angehörigen und nahm deren Grüße in Empfang. Dann berichtete er mit großer Zurückhaltung, wie seine Verlobung auf Hof Dökel anfangs einigermaßen überrascht habe. „Und nun müssen wir uns mal genau

überlegen," fuhr er fort, „wie wir's am besten mit jedem einzelnen machen; denn in unserem Hause ist das eine bunte Gesellschaft, die nicht einfach über einen Kamm geschoren werden kann... Die Hauptperson ist natürlich Klaus-Ohm."

„Für den hab' ich einen Nasenwärmer mitgebracht," unterbrach sie ihn.

„'ne Tabakspfeife?" rief er überrascht. „Laß bitte mal sehen!"

Er mußte ihr den Koffer aus dem Wagensitz langen; sie schloß ihn auf und nahm das Präsent heraus. „Ich hab' eine mit gelb-weißen Troddeln ausgesucht," erklärte sie, „weil Klaus-Ohm doch ein alter Hannoveraner ist."

„Und wie wird der Kopf ihm erst Freude machen!" rief Marten, der das Ding jetzt in der Hand hielt. „Es ist ja ein Immenkorb mit 'ner Sonnenblume darauf. Das hättest du gar nicht besser treffen können."

„Aber nun," fuhr er mit plötzlich ernst gewordenem Gesicht fort, indem er die Pfeife zurückreichte, „hab' ich noch ein paar Bitten an dich, die du dir ruhig anhören und recht zu Herzen nehmen mußt... Erstens mal, nimm dich doch ja in acht, daß du Klaus-Ohm nie und nimmer auslachst."

„Hab' ich das denn jemals getan?" fragte sie verwundert.

„Zutrauen tu ich's dir nicht, und schön wär's ja auch wirklich nicht. Aber du mußt bedenken, verwachsene Leute sind leicht ein bißchen mißtrauisch und übelnehmerisch, darum muß man auch den bösen Schein mei-

den ... Und dann wär' es wohl ganz gut, wenn du, wo Klaus-Ohm dabei ist, nicht immer gar zu lustig sein wolltest, sondern zuweilen auch mal ein bißchen sinnig. Das hat er nämlich besonders gern, mußt du wissen."

„Nun soll ich auch noch meine Natur ändern?" rief sie.

„Nee, nee doch," begütigte er, „das verlangt kein Mensch von dir. Aber wenn man weiß, daß einer was nicht gern hat, kann man doch leicht ein wenig Rücksicht nehmen. Deine Natur kann deshalb bleiben, wie sie ist ... Und wenn ich noch eins anführen darf, — alte Leute haben es gern, wenn wir jungen immer aufmerksam und gefällig gegen sie sind, und können sich gerade über Kleinigkeiten, bei denen andere sich nichts denken, freuen wie Kinder. Und besonders Klaus-Ohm ist in dieser Beziehung das reine Kind."

„Nun hör aber auf, Mensch! Meinen Paten-Ohm werd' ich beinah doch wohl ebenso gut kennen wie du selbst!"

„Das sag nicht, Mädchen. Du hast ihn bis jetzt bloß gesehen, wenn er bei euch zu Besuch war, und das ist immer seine beste Zeit. In der Fremde sind die Menschen anders als zu Hause, und zu Hause ist Klaus-Ohm manchmal ein ganz eigener Kauz, mit dem man gar nicht vorsichtig genug umgehen kann ... Nun kommen wir zu meiner Großmutter, und das ist 'ne putzwunderliche Geschichte."

Er legte sein Gesicht in Falten und kratzte sich unter dem Hutrand.

„Was meine Großmutter ist,“ fuhr er fort, „die geht nämlich in ihr vierundachtzigstes. So alte Leute haben natürlich auch ihre Nucken, und man muß einen Berg Geduld mit ihnen haben.“

Minna nickte. „Ich weiß Bescheid. Meiner Mutter ihre Mutter ist manchmal auch wunderlich genug.“

„Freut mich zu hören, daß du mit alten Leuten schon etwas Erfahrung hast. Aber bei unserer Ältesten hat es noch eine besondere Bewandtnis. Denk dir, in der Zeit, als ich bei euch war, hat sie 'ne Braut für mich ausgesucht, was noch 'ne Schwestergroßtochter von ihr ist, und wie sie nun hört, daß ich schon selbst eine gefunden habe, da stößt ihr das so vor den Kopf, daß sie sozusagen den Verstand verliert. Der war früher allerdings manchmal auch nicht mehr gut gewesen, aber es ist mir doch ein bißchen anzüglich, daß es gerade wegen meiner damit wieder schlimmer geworden ist ... Minna, wenn du sie etwas aufmuntern könntest, wenn du machen könntest, daß sie dir gut würde und die andere vergäße, — dann schenk' ich dir was Schönes ... Du kannst dir selbst was wünschen; zwanzig Mark darf es dreist kosten.“

„Ich will versuchen,“ versprach Minna, „was in meinen Kräften steht.“

„Du hast wohl nicht zufällig auch ein kleines Geschenk für sie?“ fragte er vorsichtig.

„Mensch, du hast mir ja eben zuerst erzählt, daß du noch eine Großmutter am Leben hast!“

„So—o? Ist ja wohl nicht möglich ... Ach ja, wenn man sich verloben will, hat man erst so viele andere

Dinge in den Kopf zu nehmen. Und ich mußte ja auch denselben Tag gleich abreisen. Aber begreifen kann ich's doch nicht, daß ich dir nie davon gesagt haben soll ..."

„Kommen wir nicht durch euer Kirchdorf?"

„Warum?"

„Da könnte ich ihr ja noch eine Kleinigkeit kaufen."

„Ja, das geht! Deern, Deern, was du für klüftige Gedanken hast!"

Er kniff sie zärtlich in den Arm.

„Nun kommen wir zu meiner Stiefmutter," fuhr er nach einer Pause fort. Vorher hatte er tief Atem geholt.

„Was ist denn mit der?" rief sie munter. „Muß die auch was mitgebracht haben?"

„Ja nicht, das fehlte gerade noch! Hör zu. Als wir in Stade vom Schwarzen Berge herunterstiegen, meinten wir, du solltest gleich vom ersten Tage an ein bißchen eklig gegen sie sein, aber das hab' ich mir unterdessen doch anders überlegt. Sie könnte dich dann, weißt du, leicht in der ganzen Gemeinde verbrüllen, und das wäre mir nicht angenehm. Außerdem hab' ich ihr gleich offen gesagt, daß im Herbst ihr Regiment zu Ende ist, und damit hat sie sich bei kleinem wohl abgefunden. Also meinetwegen kannst du ziemlich nett gegen sie sein."

„Ich hab' ein Pfund Kirschen im Koffer, die eigentlich du haben solltest. Darf ich ihr die nicht schenken? Ich meine nur, damit sie den guten Willen sieht."

„Meinetwegen. Da steckt ja weiter kein Wert in. Aber geh mit der Freundlichkeit auch ja nicht zu weit!

Du mußt bedenken, sie kann nach dem Gesetz wählen, ob sie ihr Geld nehmen und wegziehen, oder ob sie das Altenteil auf dem Hof verzehren will. Also so mußt du's auf jeden Fall machen, daß sie zum Dableiben keine Lust behält, sondern sich zur rechten Zeit dünne macht."

„Junge, wenn ich das man so genau treffe ..."

„Du wirst schon, Kind ... so 'n schlaues Lork, wie du bist!"

„Hast du noch was auf dem Herzen?" fragte sie, ihn schelmisch ansehend.

„Nee," sagte er, indem er erleichtert aufatmete, „nun ist alles herunter, und ich habe dich genug konfirmiert."

Er zeigte ihr jetzt die Gegend, nannte die Ortschaften und Gehöfte, die im Gesichtskreise erschienen, und berichtete einiges über diese und jene Familie, die der seinen verwandt oder näher bekannt war.

In Dierkshagen angelangt, hielten sie vor dem Kaufmannsladen von Hermann Buckſaht.

„Dies ist meine Braut, Fräulein Minna Weerth aus Ulenkirchen," stellte Marten vor, als sie eingetreten waren und vom Inhaber begrüßt wurden. „Sehr angenehm," versicherte Herr Buckſaht, und gratulierte erst der Braut, dann dem Bräutigam mit einem biederen Händedruck.

„Ich möchte mir gern einige Umschlagetücher für ältere Frauen ansehen," sagte Minna.

Herr Buckſaht kam mit einem ganzen Stapel angeschleppt.

Das junge Mädchen legte die Hand auf ein recht großes und dickes, und fragte nach dem Preise.

„Die Wolle ist prima prima," erklärte Herr Bucksaht, indem er den Stoff liebevoll betastete. „Ich verkaufe dies Stück sonst zu zehn Mark, aber in der Hoffnung, daß ich noch öfter die Ehre habe, laß ich es Ihnen zu acht."

Minna war sich noch nicht ganz schlüssig. „Ich will gern ein paar Mark zubezahlen," flüsterte Marten ihr ins Ohr.

Sie schob ihn lächelnd zurück und erklärte: „Gut, ich nehme das Tuch."

„Sonst nichts gefällig?" fragte Herr Bucksaht, beide Hände auf den Ladentisch gestemmt, in dienstbeflissener Haltung.

„Ein Paket guten Tabak," sagte Marten trocken.

„Förstertabak?"

„Nee, wollen mal den für die Pastoren probieren. Von dem schreiben sie in den Zeitungen ja immer so viel."

Ein Sprung, ein Griff Herrn Bucksahts, — das Gewünschte lag vor Marten auf dem Tisch. „Sehr beliebte Marke, mild und voll. Unser Herr drüben gibt ihr auch den Vorzug ... Sonst noch etwas?"

Er sah seine Kunden nachdenklich an, als könnte er ihnen dadurch helfen, sich zu besinnen. Aber die besannen sich auf nichts mehr und dankten.

„Na, dann halte ich mich für später bestens empfohlen," sagte Herr Bucksaht, sich die Hände reibend. „Meine Spezialität ist die Lieferung vollständiger

Brautausstattungen in allen Preislagen. Erstlingswäsche wird prompt nachgeliefert, hihihihi."

Er geleitete seine Kunden an den Wagen und klopfte, während sie aufstiegen, Martens Wallach wohlwollend den Hinterbacken.

„Großmutter wird sich mächtig freuen," sagte Marten, als sie zum Dorf hinausfuhren. „Und auch sonst war es 'ne famose Idee, daß wir die Einkäufe gemacht haben. Bucksahts Hermann wird dich mächtig rühmen, und das kommt schnell in der ganzen Gemeinde herum. Ich danke dir viel-, vielmals." Er tätschelte ihr den Handrücken und sah ihr zärtlich in die Augen.

Wie leicht und froh er sich jetzt fühlte, nachdem er mit seiner Braut über alles gesprochen und sie in jeder Beziehung so vernünftig und entgegenkommend gefunden hatte! Er hob die Peitsche und knallte, was das Zeug halten wollte.

Als der Wagen die Dökeler Grenze passierte, beschrieb er mit der Peitsche einen Halbkreis und sagte, indem seine Augen weit wurden: „Alles mein ... beinah so weit du kucken kannst."

„Bis jetzt seh' ich nichts als braune Heide," rief sie lachend.

„Wart's ab, Deern!" sagte er wichtig, „Feldland und Wiesen so viel, daß wir uns müde genug arbeiten können."

Die Gäule wollten nun auf einmal im Trab an ihre Krippe, aber das duldete Marten nicht. Im langsamsten Schritt, den er erzwingen konnte, mußten sie, als die Heide aufhörte, zwischen den rosablühenden Buch-

weizenfeldern, grünen Kartoffel- und Haferstücken und im Reifegold prangenden Roggenbreiten dahintrotten. Und ihrem Lenker strahlte freudiger Besitzerstolz aus den Augen.

„Morgen oder übermorgen fangen wir drüben mit dem Roggen an,“ sagte er, mit der Peitsche nach rechts weisend. „Da kannst du gleich tüchtig mit zupacken. Du hast doch Lust?“

„Das versteht sich,“ rief sie, und nickte ihm munter zu. Er aber ließ nunmehr die Zügel locker und gab seinen Pferden ein paar freundschaftliche Peitschenhiebe, daß sie sich für die letzte Strecke gar in Galopp setzten.

„Da wären wir,“ sagte er, als er eine Minute später den Wagen vor dem Einfahrtstor seines Hauses zum Stehen brachte. „Na, wie gefällt's dir denn hier bei mir?“

„Oh,“ sagte sie, indem sie sich verwundert umblickte, „was für 'ne Masse Gebäude! Und das Wohnhaus hätte ich mir so groß und neu wirklich nicht gedacht.“

„Das will ich gern glauben,“ rief er lachend. „Kleine Leute sind es vermuckt nicht, zu denen du hier kommst!“

Er pfiff den Knecht herbei, und, nachdem er ihm das Gespann übergeben hatte, half er seiner Braut ritterlich beim Absteigen und führte sie an der Hand unter sein Dach.

Die Frau des Hauses trat ihnen auf dem Flur entgegen. Mit raschem Blick erkannte Marten, daß sie ein besseres Kleid angelegt hatte, woraus er schloß, daß der Besuch ihr doch nicht so gleichgültig war, wie ihre Miene glauben machen wollte. Minna trat mit dem

gewinnendsten Lächeln auf sie zu und gab ihr die Hand. Marten sah, wie die beiden Frauen, die junge unter der freundlichen, die ältere unter der gleichgültigen Maske, einander scharf musterten.

„Wo ist Klaus-Ohm?“ fragte er.

Seine Mutter zuckte die Achseln.

„Er wird wohl bei den Immen sein,“ sagte Marten, „komm, Minna. Halt, erst können wir auch Großmutter eben guten Tag sagen.“

Sie nahm ihr Geschenk über den Arm, und er ließ sie vor sich in die Altenteilerstube treten, worauf er sich hinter ihr zur Seite drückte, damit die alte Frau ihn nicht gleich zu sehen bekäme.

Das junge Mädchen trat behende auf die Greisin zu, legte ihr das Tuch um die Schultern und ihre runden, weichen Arme darüber, und sagte mit zärtlicher Stimme dicht an ihrem Ohr: „Großmutter, hier habt Ihr was, daß Ihr im Winter die Wärme halten könnt. Ich bin extra nach Hamburg gewesen und hab' es Euch ausgesucht.“

„Ein rares Tuch ... und bannig warm,“ sagte die Alte, indem ihre welken Finger mit den Wollfransen spielten. Marten, der hinter ihr stand, faltete glücklich lächelnd die Hände.

Aber auf einmal warf die Greisin einen mißtrauischen Blick zur Seite und fragte: „Was bist du denn für eine?“

„Wie kannst du fragen, Oma! Ich bin doch Eurem Marten seine Braut, und dies schöne Tuch hab' ich dir mitgebracht; denn du sollst mich recht, recht liebhaben.“

„Marten seine Braut willst du sein? ... Das ist mir noch nicht ganz im klaren. Stell dich da mal grad' vor mich hin."

Minna stellte sich genau auf den Fleck, den die ausgestreckte Hand der Greisin bezeichnete, und sah ihr mit dem liebenswürdigsten Lächeln ins Gesicht.

Doch diese schüttelte langsam den Kopf und sagte mit einem blöden Ausdruck in den Augen: „Du willst einer alten Frau was vormachen. Martens Braut ist einen Kopf größer als du, und um die Huft viel kompletter. Geh weg, du!" Und sie zog das geschenkte Tuch über das Gesicht, um nichts mehr zu sehen.

Minna sah Marten achselzuckend an. Der sagte: „Es ist alles umsonst. Komm nur."

Als sie unter den Hofeichen dem Immenzaun zuschritten, seufzte er: „Wenn unser Herrgott sich doch nur bald erbarmen wollte ..."

Sie nickte. „Ja, und für 'ne Hausfrau muß so'n kindisches altes Mensch doch eine rechte Last sein."

„Oh," sagte Marten, von ihren Worten, obgleich sie eigentlich doch nur in seine Kerbe hieben, nicht angenehm berührt, „das ist nicht so schlimm. Sie kann sich beinah noch allein an- und ausziehen. Und wir müssen immer bedenken, daß wir auch mal so werden können." —

„Kuckuck!" rief Minna schelmisch, als Marten ihr die Tür zum Immenschauer geöffnet hatte. Klaus-Ohm, der vor seinen Völkern hantierte, kam ohne Übereilung heran und gab ihr schweigend die Hand, die sie kräftig drückte.

„Au!"

„Was hast du?"

„Gichtknubben."

„Das hab' ich nicht gewußt, entschuldige... Nun tu aber vor allem erst mal die alte häßliche Kapuze vom Kopf, Klaus-Ohm. Es sind nun bald anderthalb Jahr, daß ich dir nicht mehr in die Augen gesehen habe."

Langsam entledigte der Imker sich seiner Kappe.

„Bist doch ein bißchen älter geworden," meinte sie, indem sie ihm aufmerksam ins Gesicht blickte.

Er zuckte seinen Buckel und sagte trocken: „Ja, jünger wird der Mensch in meinen Jahren nicht mehr... Wie geht's zu Hause?"

„Gut, ich bringe dir einen ganzen Sack voll Grüße mit."

„Besten Dank."

„Vater wäre gern mitgekommen, aber er hat noch immer soviel mit den Kirschen zu tun, und dann geht's auch bald an die grünen Zwetschen, aus denen sie in England Schnaps brennen. Und Mutter, weißt du, ist überhaupt nicht von Hause wegzubringen. Na, wo ich meinen alten Paten-Ohm hier habe, meinten wir, könnte ich's auch wohl allein riskieren... Klaus-Ohm, das hättest du wohl nicht gedacht, daß ich dich noch mal auf Hof Dökel besuchte, und daß ich sogar noch so was wie deine Schwiegertochter würde?"

Marten biß sich auf die Lippen. Minna hatte doch so nett angefangen; was brauchte sie den Alten nun zum Schluß noch so gegen den Strich zu bürsten?

„Es kommt manches im Leben anders als man

denkt," sagte Klaus-Ohm ergebungsvoll, und dem Neffen kam es vor, als ob ihm dabei ein leiser Seufzer entwischte.

Minna hatte unterdessen ihr Geschenk von dem umhüllenden Papier freigemacht. „Ich hab' dir auch was mitgebracht," sagte sie, ihm die Pfeife reichend.

Klaus-Ohm nahm sie in die Hand, besah sie von allen Seiten, sog an dem Mundstück, ob sie auch Luft hatte, nickte und sagte: „Besten Dank."

„Und ich schenk' dir dies halbe Pfund Pastorentabak dazu," ließ Marten sich vernehmen.

„Besten Dank."

„Magst du das Ding nicht leiden?" fragte Minna, die etwas mehr erwartet hatte als die stehende Dankesformel.

„Doch," versetzte Klaus-Ohm, „für so 'nen alten Knasterbart ist die Pfeife sogar viel zu schön."

„Für unseren guten Klaus-Ohm kann gar nichts schön genug sein," rief Minna, und fuhr ihm mit der Hand am Arm hinunter.

Das ist ein ganz guter Abgang, dachte Marten und sagte schnell: „Komm, Deern, wollen Klaus-Ohm nun nicht länger stören; beim Abendbrot sehen wir ihn ja wieder."

Er war mit dem Verlauf der ersten Begegnung zwischen seiner Minna und dem Ohm im ganzen recht zufrieden. Eine besonders herzliche Begrüßung von des letzteren Seite hatte er ja nicht erwartet.

Im Hause erhielt nun auch Frau Wedemann ihre Kirschen, die sie, obgleich sie ihr als sehr süß angepriesen

wurden, mit mehr saurer als süßer Miene entgegennahm. „Probier doch gleich mal," bat die Spenderin. „Mag jetzt nicht," brummte die Beschenkte und ging, um die Tüte wegzustellen.

Als sie draußen war, sagte Marten: „Alle haben nun ihr Teil. Krieg' ich denn gar nichts?"

„Du kriegst ein paar Küsse," lachte sie, und bot ihm den kirschroten Mund dar. Er probierte sofort, und recht gründlich. —

Bei den Mahlzeiten war es auf Hof Dökel die letzten Wochen einsilbiger denn je zugegangen. Heute abend aber war das anders. Minna verstand es vortrefflich, die Familie zu unterhalten und schließlich in die beste Stimmung zu versetzen. Den Ohm erinnerte sie daran, wie er ihnen in der Kindheit immer als der eigentliche Frühlingsbote erschienen sei, mehr als Storch und Schwalbe und Celler Hengste, und wie er ihnen stets was Süßes mitgebracht, und was er sich alles ausgedacht habe, um ihnen Freude zu machen. So habe er jeder der drei Schwestern einmal einen kleinen Immenkorb geflochten, in denen sie freilich nur Hummeln gehalten hätten; aber deren Honig, als sie ihn durch Strohhalme ausgesogen hätten, habe ihnen, weil selbstgeimkert, süßer geschmeckt als der beste Bienenhonig. Und noch mehr derlei kleine Geschichten aus der Jugendzeit erzählte sie, in denen Klaus-Ohm die Hauptrolle spielte. Dieser hatte sie längst vergessen, aber da sie ihm nun auf so muntere, launige Weise ins Gedächtnis zurückgerufen wurden, freute er sich ihrer, und es fielen ihm plötzlich allerlei niedliche Anekdoten aus den

Kindertagen der drei Deerns ein, die er dann seinerseits zum besten gab. Marten war überglücklich und konnte sich gar nicht genug wundern, wie der Racker es verstand, den Ohm kirre zu machen, und immer wieder sah er diesen an, als wollte er sagen: Hab' ich nicht recht gehabt, daß die einen ganz anderen Geist ins Haus bringt? — Auch Frau Wedemann bekam ihr Teil, unter anderem das ihr sehr sanft eingehende Kompliment, das Marten allerdings weniger erfreute, ihr Sohn Fritz sei ein strammer Soldat und ein flotter Tänzer, wie man nicht leicht einen finde. Und dann erzählte Minna in aller Ausführlichkeit von dessen Besuch bei ihr zu Hause, den plötzlichen und gewaltsamen Abschied jedoch klüglich verschweigend. Man saß nach dem Essen wohl eine Stunde behaglich beisammen, was auf Hof Dökel seit unvordenklichen Zeiten nicht vorgekommen war, und als Klaus-Ohm aufstand, um zu seinem Speicher hinüberzugehen, erlebte Marten die Freude, daß er seiner Braut recht freundlich zunickte und ihr sogar die Hand gab.

Vor ihrer Kammertür, bis wohin er seine Minna geleitete, nahm er sie in den Arm und gab ihr das mit einem Kuß versiegelte Zeugnis, daß sie eine ganz famose Deern sei.

„Du meinst wohl, weil ich Klaus-Ohm so ein bißchen Honig um den Bart geschmiert habe?" rief sie lachend.

Er nickte.

„Na, wenn man mit so 'nem alten Knaben nicht mehr fertig würde, das wäre schlimm!"

Diese Worte und noch mehr ihr Ton stießen den

geraden, ehrlichen Jungen ein wenig vor den Kopf, und nun fiel ihm auch wieder ein, wie sie der Großmutter ganz überflüssigerweise vorgelogen hatte, das mitgebrachte Tuch hätte sie extra aus Hamburg geholt. Aber seine Freude über das heut abend Erreichte war so groß, daß er über solche kleinen Unstimmigkeiten schnell hinweg kam.

Am andern Morgen führte Marten seine Braut in der Wirtschaft umher. Sie begannen mit dem Rindvieh. Ausführlich und gewissenhaft berichtete er über die einzelnen Tiere, was er teils von früher her wußte, teils gestern den Melkerinnen abgefragt hatte. Die Pferde wurden als gute Bekannte von der gestrigen Fahrt mit einer Liebkosung gegen die Nüstern bedacht, die schmutzigen Zuchtsauen wegen der an ihnen saugenden blitzsauberen, seidig weißen Ferkelchen bewundert. Auf dem Hühnerhof vermißte Minna einen Pfau, und Marten stellte ihr anheim, mit der Aussteuer den schönsten mitzubringen, den sie auftreiben könne; dann hätten sie auf Hof Dökel doch auch etwas Buntes, woran es leider etwas fehle. Endlich führte er sie in den Heidschnuckenstall, wo er sich den stattlichen Herdbock griff, damit sie sein prächtiges Gehörn, dessen Gewicht er auf vier Pfund schätzte, aus nächster Nähe bewundern könne.

Als sie allem Getier ihre Aufwartung gemacht hatten, kamen die noch übrigen Nebengebäude an die Reihe, die Scheune mit Fuhrwerken und landwirtschaftlichen Geräten verschiedenster Art, — erst vor zwei Tagen

hatte Marten in Erwartung des bevorstehenden Besuchs hier gründlich Ordnung geschafft —, ferner der Honigspeicher, wo er ihr Klaus-Ohms Vorratstonnen und Imkereigerätschaften zeigte. Auch in dessen Stübchen wurde schnell ein Blick geworfen; der Alte war schon zu seinen Immen gegangen. Zuletzt sprachen sie in den beiden Häuslingskaten vor, wo Minna den zahlreichen Kindern je einen Groschen schenkte, zur Freude ihres Bräutigams, der schmunzelnd dabeistand und daran dachte, wie nun die Mütter das Lob seiner Braut singen würden.

Als sie wieder draußen waren, blieb er stehen, legte den Finger an die Nase und überlegte, ob er ihr nicht noch etwas zeigen könne. „Halt," rief er plötzlich mit großer Lebhaftigkeit, „beinah hätt' ich die Hauptsache vergessen. Komm, sollst mal in Mutter selig ihren Leinenschrank einen Blick tun!"

Sie begaben sich ins Haus zurück, und Marten suchte seine Stiefmutter auf, um ihr den Schlüssel abzufordern. Diese machte ein verblüfftes Gesicht und sagte nach einigem Besinnen, der Schlüssel wäre ihr neulich abgebrochen; der Schlosser müsse nächstens her und einen neuen machen.

„Schade," versetzte Marten, „ich hätte meine Leinensachen Minna gar zu gern mal gezeigt."

Als er den Rücken gewandt hatte, kam der Mutter Benehmen ihm nachträglich verdächtig vor. Sollte der Schlüssel wirklich kaput sein? Sie hatte sich doch erst besinnen müssen, ehe sie damit ankam.

Das Schlüsselbund hing, wie er wußte, meistens in der Wohnstube hinter dem Wandbrett. Er holte es sich,

und bereits der vierte Schlüssel, den er probierte, öffnete den Schrank. Als er die schwere Eichentür zurückgeschlagen und einen Blick hineingetan hatte, wurde sein Gesicht kreideweiß.

„Was hast du denn?" fragte Minna, die an seiner Seite in den Schrank hineinsah.

„Hier sind Diebe gewesen," sagte er mit rauher, vor Erregung bebender Stimme.

„Mensch, wo sollten die hergekommen sein! Davor wird deine Mutter wohl aufgepaßt haben."

„Die Diebe sind manchmal näher als man denkt," flüsterte er, die Augen nach der Küche hinüberrollend. „Als ich das letztemal in diesen Schrank kuckte, war alles gestopft voll. Nun sind, wie du siehst, die meisten Fächer halb leer, und dieses hier sogar ganz."

„Mensch, rege dich doch nicht so schrecklich auf! Die Stücke sind wahrscheinlich gerade in der Wäsche oder im Gebrauch. Dazu ist das Zeug doch da."

„Mein Linnen hat kein Mensch in Gebrauch zu nehmen. Ich will dir was sagen: Was hier fehlt, das kannst du in Malwinens Leinenschrank wiederfinden. Darauf laß ich mich hängen."

Seine Stimme, anfangs noch gedämpft, klang bei den letzten Worten laut und drohend.

„Tu mir den einzigen Gefallen," flehte sie ihn an, „und mach heute bloß keinen Skandal. Es ist ja noch so viel da, daß wir für unser Leben genug haben, und die Löcher können wir mit dem, was ich mitbringe, zweimal zustopfen."

„Und du meinst," rief er empört, „ich soll mich unter

meinem eigenen Dach ruhig bestehlen lassen? Da kennst du mich aber schlecht!"

In diesem Augenblick ging die Küchentür auf, und die Bäuerin trat auf den Flur. Als sie den geöffneten Schrank erblickte, rief sie, indem ihr ein glühendes Rot ins Gesicht stieg: „Was? Du hast die Tür mit Gewalt aufgebrochen?"

„Ich hab' nach dem passenden Schlüssel nicht lange zu suchen brauchen," versetzte Marten kalt.

„So—o? Dann muß ein anderer zufällig passen, das ist ja schön ... Laß mal sehen."

„An dem Schlüssel ist nichts zu sehen, aber wohl hier im Schrank! Wo ist das Leinenzeug geblieben, das hier überall fehlt?"

„Du unkluger Mensch, meinst du denn, in einem so großen Haushalt wird nichts verbraucht?"

„Das hab' ich ihm auch schon gesagt," warf Minna dazwischen.

„Dafür ist der andere Schrank da, den du mitgebracht hast. Dieser hier ist mein mütterliches Erbteil. Und wenn einer sich daran vergriffen hat, — ich will nicht sagen, was der getan hat! ..."

„Und wenn dein Vater von dem, was hier unnütz herumlag, seiner Tochter etwas in die Aussteuer mitgegeben hat?"

„Das durfte er nicht, weil alles von meiner Mutter stammt, und das hat er auch sicher nicht getan."

„Und wenn er es doch getan hat?"

„Frau, beschimpfe meinen Vater nicht, der im Grabe liegt und sich nicht wehren kann!"

„Wenn du mir nicht glauben willst, kann ich dir nicht helfen."

Die Bäuerin wandte sich ab und verschwand in der Tür, die zu ihrer Schlafkammer führte.

Minna sah ihren Bräutigam vorwurfsvoll an und schüttelte den Kopf. Marten zuckte leicht die Schultern und sagte: „Was willst du? So leben wir hier auf Hof Dökel nun einmal; daran mußt du dich beizeiten gewöhnen." Er schloß den Schrank ab und warf das Bund, nachdem er den zu ihm passenden Schlüssel von dem Ringe gelöst hatte, klirrend auf den Flurtisch.

„Komm, wollen ein bißchen in die Stube gehen," sagte er. Minna holte sich aus ihrer Kammer eine Handarbeit und folgte ihm in das Wohnzimmer.

„Nun sei aber auch wieder ein bißchen vergnügt," bat sie nach einer Weile in schmeichelndem Tone. „So 'n kleiner Streit kommt überall mal vor."

Er antwortete darauf nichts und brütete dumpf vor sich hin.

Endlich blickte er halb auf und fragte, den Blick auf ihre Hände gerichtet: „Was soll das werden?"

„'ne Tischdecke," war die Antwort.

„Für unseren Hausstand?"

„Versteht sich." Sie breitete die Stickerei auf dem Tisch aus, erklärte ihm sehr wortreich das Muster und fragte endlich: „Na, wie gefällt sie dir?"

„Ganz nett...," sagte er, und ein gequältes Lächeln kroch über sein Gesicht. Dann verstummte er wieder und versank aufs neue in seine düsteren Gedanken.

Nach einiger Zeit stand er auf und sagte: „Ich will

heute nachmittag mit dem Roggenmähen anfangen und jetzt erst meine Sense horen."

Minna schwankte einen Augenblick, ob sie ihm folgen sollte. Aber sie hielt es für besser, ihn vorläufig allein zu lassen, damit er wieder zur Ruhe käme, und beugte sich über ihre Arbeit.

Es währte nicht lange, so trat Frau Wedemann in die Stube. Theatermäßig schluchzend, ließ sie sich auf einen Stuhl sacken.

„Mutter," sagte Minna, „was Marten da eben in der Aufregung herausgeschlagen hat, wirst du dir doch nicht so zu Herzen nehmen? Du kannst sicher sein, jetzt bereut er schon, daß er sich so vergessen hat."

Frau Wedemann schluchzte ein Weilchen ungetröstet weiter und wischte an ihren Augen herum.

„Du kannst mir dreist glauben, Kind," begann sie endlich, „es ist genau so gewesen, wie ich sagte. Als wir unsere Malwine aussteuern mußten, sagte mein Mann selig zu mir: ‚Warum sollen wir neu anschaffen, wovon wir so 'ne große Masse haben? Nimm ruhig aus dem Schrank da zu Hilfe.' Und nun muß man sich von solchem Jungen als Lügner und Dieb ausschimpfen lassen."

Ihre schwarzen Augen quollen aufs neue von Tränen über.

„Ganz recht, scheint mir, war das wohl nicht, was ihr da gemacht habt," sagte Minna nachdenklich. „Ich will nicht sagen, wenn die Sachen im Hause verbraucht wären... Aber eine, die mit der ersten Frau und Martens Mutter nichts zu tun gehabt hat, damit aus-

zusteuern, — ich kann wohl verstehen, daß meinem Bräutigam das nicht lieb ist. Aber solchen Spektakel hätte er deswegen doch nicht zu machen brauchen."

„Ja, und so aufgebracht und jähzornig ist der Junge immer," schluchzte die andere. „Ich nehme mich immer mit ihm in acht wie mit einem rohen Ei, und doch will's nicht gehen."

„Von Jähzorn hab' i ch nie das geringste gemerkt," sagte Minna verwundert, „und er ist doch zwei Monate in unserem Hause gewesen."

„Na ja," meinte die Bäuerin, unter Tränen lächelnd, „wenn einer frisch verliebt ist, und dazu noch bei fremden Leuten! ... Da setzt jeder Mensch den besten Fuß vor ... Glaub' mir, Kind, du wirst schon dein Kreuz mit ihm haben."

„Das glaube ich nicht," versetzte das Mädchen, energisch den Kopf schüttelnd. „Was mir ganz besonders an ihm gefällt, — er ist so ein gerader, ehrlicher Charakter."

„Ob die Liebe dich da nicht ein bißchen blind macht? Jedenfalls hab' ich den Jungen anders kennen gelernt. Was für Not ich mit ihm als Kind immer gehabt habe, das kann ich dir gar nicht alles sagen. Fritz und Malwine waren dreimal so leicht zu erziehen ... Es hatte freilich seine besonderen Gründe, wenn es mit ihm so schwer ging."

„So—?"

„Ja, wir haben doch meinen Schwager auf dem Hof. Ich will gegen deinen Patenonkel nichts Böses sagen. Er ist ein tüchtiger Imker und hat auch sonst seine

guten Seiten. Aber in den Jungen ist er rein vernarrt, und wenn ich den mal bestrafen mußte, was leider oft genug nötig war, weil er meinen Fritz zu allerlei dummen Streichen verführte und nachher wie das unschuldigste Lamm tat, nahm er ihn immer in Schutz und hielt mir in allen Dingen das Widerspiel. Davon könnte ich dir Geschichten erzählen ...!"

„Ich habe immer gedacht, eine so treue und ehrliche Haut wie Klaus-Ohm gäbe es in der ganzen Welt nicht."

„Ich will gern glauben, daß ihr ihn dafür haltet, und die, mit denen er gut kann, haben am Ende ja auch über nichts zu klagen. Der kleine Mann ist viel zu klug, kennt seine Leute und weiß seine Unterschiede zu machen. Wenn man aber, wie ich, fünfundzwanzig Jahr mit einem heimlich Krieg geführt hat, läßt man sich nichts mehr vormachen; dann kennt man so einen beinah ebenso gut wie sich selbst."

Minna hatte die Bemerkung auf der Zunge, sie könne sich unmöglich denken, daß Klaus-Ohm an diesem schlechten Einvernehmen schuld habe, hielt aber damit zurück. Sie machte eine unwillige Bewegung mit dem Kopf und schwieg.

„Alles dies," fuhr die Bäuerin fort, „sage ich dir natürlich nur im tiefsten Vertrauen. Es sei ferne von mir, daß ich dich gegen irgend jemand einnehmen will. Aber ich meine doch, wo du nächstens meine Schwiegertochter werden willst, ist eine offenherzige Aussprache wohl am Platze. Oder bist du anderer Ansicht?"

Minna sah vor sich nieder und verharrte in abwehrendem Schweigen.

Frau Wedemann faltete die Hände, schüttelte den Kopf, seufzte schwer und sagte: „Ich merke, sie haben auch dich schon gegen mich aufgehetzt ... Ach ja, wenn man als zweite Frau und Stiefmutter in ein Haus kommt, hat man es nicht leicht. Alle verschwören sich und begegnen einem mißtrauisch und feindselig ... Es wär' zu viel für mich geworden, wenn ich nicht den einen Trost gehabt hätte, daß meine eigenen Kinder so gut geraten sind. Ich wollte, du lerntest meine Tochter bald mal kennen; ihr beide würdet euch aufs beste verstehen. Und Fritz hat euch ja schon besucht; er schrieb mir, es hätte ihm wunderschön bei euch gefallen. Und nach dem, was mein Schwager immer davon rühmt, muß es ja auch ein ganz einziges Leben in eurem Hause sein ... Ach ja, es geht nichts darüber, wenn es in einer Familie friedlich und fröhlich zugeht ..."

Minna empfand diese Vertraulichkeiten nachgerade so peinlich, daß sie drauf und dran war, aufzustehen und hinauszugehen.

„Von Fritz kam heute eine Karte, über die ich mich sehr gefreut habe," fuhr die Bäuerin fort. „Er hat nämlich Ernteurlaub eingereicht und kann heute nachmittag schon hier sein."

„Fritz kommt — hierher?" fragte das Mädchen, erschrocken aufblickend.

„Ja, ich denke, heute nachmittag, und mit demselben Zuge, mit dem du gestern gefahren bist."

„Weiß Marten das schon?"

„Ich habe ihm noch nichts gesagt, es könnte ihm wo-

möglich wieder nicht recht sein. Seinem Bruder gönnt er bald nicht mehr das Weiße im Auge."

Minna nagte an ihrer Unterlippe. Nach einer Weile sagte sie: „Ich muß nun allmählich wohl wieder an meine Abreise denken..."

„Aber warum denn, Kind!" rief Frau Wedemann verwundert. „Du bist ja knapp einen halben Tag hier! Ich bin doch so froh, dich ordentlich kennen zu lernen, und deinem Bräutigam gönne ich es von Herzen, daß du ihn mal ein bißchen aufmunterst. Wenn deine Eltern dich zu Hause irgend entbehren können, so bleib doch recht, recht lange. Ich denke, wir beiden lernen uns auch immer besser verstehen, und du wirst bald merken, daß ich so 'n Unmensch gar nicht bin, wie du vielleicht jetzt noch glaubst... Du mußt entschuldigen, es wird Zeit, daß ich erst mal in die Küche kucke."

Minna atmete befreit auf, als die Bäuerin die Tür hinter sich zugemacht hatte, war aber von dem zuletzt Gehörten so erregt, daß sie die unterbrochene Arbeit noch nicht wieder aufnehmen konnte.

Auf dem Vorplatz erklangen ihres Bräutigams Schritte. Sie fuhr sich schnell mit der Hand über das Gesicht und begann hastig die Nadel zu führen.

Marten sah recht vergnügt aus, als er in die Stube trat; er hatte sich offenbar völlig beruhigt. Nachdem er einen Stuhl dicht an die Seite seiner Braut geschoben hatte, legte er zärtlich den Arm um sie.

„Noch immer so fleißig, Kind?"

Sie nickte wie abwesend; ihre Hände zitterten dermaßen, daß sie sich mit der Nadel in den Finger stach.

Sollte sie ihm sagen, daß Fritz für heute abend erwartet wurde? Dann war es um die gute Laune, in der er sich eben befand, geschehen, und niemand konnte wissen, ob es dann nicht sofort einen noch schlimmeren Auftritt gab als vorhin. So hielt sie es schließlich für besser, ihr Geheimnis für sich zu behalten.

„Hast du die Sense scharf?" fragte sie, gezwungen lächelnd.

„Und ob!" rief er, „sie schneidet wie ein Rasiermesser! Gleich nach dem Essen geht es aufs Feld. Ich mähe und du bindest. Stell dich nur recht geschickt dabei an, damit die Leute vor der künftigen Bauernfrau gleich den nötigen Respekt kriegen."

Es wurde zum Mittagessen gerufen. Stumm und verdrossen nahm man es ein. Minna versuchte zwar, unbefangen und heiter zu tun, aber es gelang ihr nicht, die drückende Stimmung zu verscheuchen. Jedermann war froh, als die unbehagliche halbe Stunde vorüber war.

Bald nach dem Essen rückten Marten, Johann und ein Häusling, Minna und zwei Mägde auf das Feld hinaus. Die Männer legten mit mächtigen Streichen den Roggen hin, die Mädchen banden ihn in Garben. Marten wunderte sich, wie gut seiner Braut diese Arbeit, die sie doch heute zum erstenmal tat, von der Hand ging, und es freute ihn, daß der Eifer, mit dem sie sich daran machte, den ganzen Nachmittag anhielt. Als der Kaffee gebracht wurde, setzte er sich mit ihr ein wenig abseits von den anderen auf den Rand einer Furche und machte ihr seine Komplimente. Es fiel ihm

auf, daß sie nur mit halbem Ohr hinhörte. „Zu Hause kletterst du immer in die Bäume," meinte er lächelnd, „bei uns dagegen ist die meiste Arbeit an der Erde. Das Bücken wird dir doch nicht zu sauer?" Sie schüttelte den Kopf. „Oder hast du schon Heimweh?" Sie gab ihm einen Klaps auf die Hand und lachte, aber es kam ihm vor, als ob sie sich dazu zwingen müßte.

Als Feierabend war, ließ er die Leute vorauf, um in einigem Abstand Arm in Arm mit seinem Mädchen zu folgen. Er hatte keine Eile und Minna noch weniger. Sie blieb sogar immer wieder stehen, bis er zuletzt ungeduldig sagte: „Nun aber ein bißchen munter! Ich habe Hunger und möchte zum Essen nicht zu spät kommen."

Da schritten sie stramm aus und holten den Vorsprung, den die anderen gewonnen hatten, fast wieder ein.

Marten hemmte plötzlich seinen Schritt und rief: „Mensch, da steht Fritz ja vor der Tür!..."

Minna legte sanft die Hand auf seinen Arm und suchte ihn zum Weitergehen zu bewegen. „Er ist gewiß gekommen," sagte sie, „um dir bei der Ernte zu helfen."

„Der und bei der Ernte helfen? Da kennst du ihn aber schlecht!"

„Pst, nicht so laut, daß er dich nicht hört!"

„Er kann noch was ganz anderes von mir zu hören kriegen!"

„Marten, ich bitte dich um Gottes Willen, rege dich nicht so schrecklich auf... Das will ich dir sagen: machst du noch einmal solchen Spektakel wie heute morgen, — ich reise auf der Stelle ab. Ich *kann* so was nicht haben."

Fritz, dessen schlanke Gestalt in einem sauberen Drillichanzug steckte, kam ihnen über den Hof entgegengeschlendert. „Wenn ich neulich nicht schon so was geahnt hätte!" rief er lachend, „aber das Gratulieren wagte ich doch noch nicht recht. Na, denn erst mal meinen herzlichsten Glückwunsch!"

Er drückte beiden die Hand und fuhr, zu Minna gewendet, fort: „Nun, wie gefällt es dir bei uns?"

„Ganz gut," versetzte sie trocken und mit abweisender Miene. „Marsch, wir wollen uns zurecht machen,"

brummte Marten, „das Essen steht gewiß schon auf dem Tisch."

Beim Abendbrot führte Fritz das Wort. Klaus-Ohm und Marten ließen sich auf nichts ein und vermieden es auch, den unwillkommenen Gast anzusehen. Minna versuchte einigemale, ihn schnippisch zu behandeln, aber ihr Bräutigam war mit ihren Erfolgen diesmal nicht so zufrieden wie vor zwei Wochen in Stade; denn ihre Entgegnungen schienen Fritz nur anzureizen, immer aufs neue mit ihr anzubinden. Zuletzt sandte Marten einen drohenden Blick zu ihr hinüber, worauf sie erschrocken abbrach und weiter kein Wort mehr sagte.

Klaus-Ohm ging seiner Wege, sobald er satt war. Als Minna bald darauf erklärte, sie sei von dem langen Krummstehen beim Garbenbinden müde und möchte zu Bett, fand Marten das sehr vernünftig, und da sie nicht sofort ging, drängte er nach einer halben Minute, sie möchte nun auch Ernst damit machen.

Die Brüder teilten seit langen Jahren nicht nur die Kammer, sondern auch das geräumige Zweischläferbett.

Marten hatte sich schon gelegt, als Fritz in die Kammer trat.

„Na Junge," sagte er, „wie fühlst du dich denn als Bräutigam?"

Marten gab keine Antwort.

„Übrigens, Geschmack hast du," fuhr der andere fort, „das muß man dir lassen."

Marten richtete sich auf dem rechten Arm in die Höhe und sagte mit drohender Stimme: „Fritz, ich will dir einen guten Rat geben. Kümmere dich nicht um

Dinge, die dich nichts angehen! Du könntest bei kleinem wohl gemerkt haben, daß die Zeiten, wo ich mir alles von dir gefallen ließ, vorbei sind."

„Aber Mensch, du wirst doch noch Spaß vertragen können?" rief Fritz verwundert.

„In dieser Sache nicht. Das merk dir ein für allemal."

Er ließ sich in das Kissen zurückfallen, entschlossen, weiter kein Wort mehr mit dem Bruder zu wechseln.

Fritz entkleidete sich, nahm in dem Bett, das frei in das Zimmer hineinstand, seine Seite ein und war bald eingeschlafen.

Marten dagegen fand keinen Schlaf. Eine dumpfe, ohnmächtige Wut kochte in ihm. Wie hatte er sich auf diese Tage gefreut, und nun machte der Störenfried zu seiner Linken ihm diese Freude wieder jämmerlich zunichte! Unwillkürlich ballte seine rechte Hand sich auf der Bettdecke zur Faust.

Kein Zweifel, seine Stiefmutter hatte sich in ihrer Bedrängnis diesen Menschen zur Hilfe gerufen. Das Helfen bei der Ernte war nichts als ein Vorwand...

Er dachte wieder an die Eifersucht, die Fritzens wegen ihn schon im Frühling seiner Liebe gequält hatte. Obgleich er sich auf alle Weise sagte, daß er zu solcher jetzt gar keinen Anlaß mehr habe, fühlte er sich doch durchaus nicht von ihr frei. Die lange Gewöhnung, daß er überall von dem rücksichtslosen und weltgewandteren Bruder unterdrückt worden war, wirkte immer noch in ihm nach.

Minna kannte Mutter und Sohn noch nicht genauer,

als Besuch wollte sie auch wohl nicht gar zu unhöflich erscheinen, und so war mit Bestimmtheit zu erwarten, daß sie ohne die geringste böse Absicht manches sagen und tun würde, worüber er, Marten, sich wie ein Hund ärgern mußte. Das beste wäre gewiß, wenn sie möglichst bald abreiste. Sie hatte Hof und Haus ja nun gesehen, ein längeres Bleiben war also im Grunde nicht vonnöten.

Hierüber wie über manches andere mußte man einmal in aller Ruhe mit ihr sprechen. Aber wann? Morgen ging's sofort wieder in den Roggen; dann blieb dafür keine Zeit. Auch bedurfte es dazu ungestörten Alleinseins ...

Wie wär's, wenn er ganz leise aufstände und heut abend noch zu ihr ginge? ...

Nachdem er sich eine Weile unschlüssig von einer Seite auf die andere gewälzt hatte, stahl er sich vorsichtig unter der Bettdecke weg und begann sich anzukleiden.

Eben wollte er die Tür öffnen und hinausschleichen, als es drüben im Bett sich regte. Er stand mit angehaltenem Atem und horchte. „Na?" fragte Fritz mit einem häßlichen Lachen, „willst du noch ein bißchen zur Braut?"

Marten biß sich die Lippen fast blutig. „Es ist diese Nacht im Stall so unruhig," sagte er mit erzwungener Ruhe, „ich will eben mal nachsehen."

„So—o?" lachte Fritz ungläubig. „Wenn's man nicht anderswo unruhig ist! ... Marten, vor mir brauchst du dich wirklich nicht zu genieren."

„Fritz, treib's nicht zu weit!" stieß Marten heiser

heraus, am ganzen Leibe bebend. „Du bereust es sonst."

Kam da nicht ein spöttisches Lachen? Marten stand mit geballten Fäusten, angespannt lauschend. Da es still blieb, öffnete er leise die Kammertür und ging zur Viehdiele hinunter. Nach zwei Minuten kam er zurück und legte sich wieder. Es war ihm jetzt nicht mehr möglich, seine Absicht auszuführen. —

Am nächsten Morgen ging's in aller Frühe wieder aufs Feld. Martens Nachtgespenster waren in der tauigen Frische schnell verflogen. Er freute sich, daß Minna, mit den ersten zur Stelle, die Arbeit munter anpackte, und noch mehr darüber, daß Fritz nicht erschien. Erst hatte er nicht aus dem Bett finden können, und später brachte die das Frühstück holende Magd die Nachricht mit, er sei soeben mit der Jagdflinte fortgegangen. Der Schäfer habe ihm gesagt, in den Fuhren stehe ein Rehbock.

„Das nennt er nun: bei der Ernte helfen!" sagte Marten spöttisch zu Minna, und sie schüttelte geringschätzig den Kopf.

Er setzte sich mit ihr, wie gestern, ein wenig abseits von den anderen zum Frühstück nieder.

„Wie lange willst du noch bleiben?" fragte er, nachdem er ein paar Bissen genommen und aus der Kaffeeflasche ihr zugetrunken hatte.

„Warum? Möchtest du mich schon los sein?"

„Dummer Schnack! Aber man darf doch wohl mal fragen."

„Ich will dir was sagen, Marten, die Ernte macht

mir riesigen Spaß, weil sie ganz was Neues für mich ist. Also wenn ihr mich nicht mit Gewalt hinauswerft, bleibe ich, bis wir eingefahren haben. Das kann bei so schönem, warmem Wetter ja nur ein paar Tage dauern."

Sie sah ihn so harmlos und zärtlich zugleich an, daß er ihr nicht entgegen sein mochte. „Nötig wär' es ja gerade nicht," brummte er, „aber meinetwegen ... mir soll's recht sein." —

Am Nachmittag stellte sich auch Fritz, der den Bock nicht zu Gesicht bekommen hatte, bei den Schnittern ein. Da er eine stumpfe Sense mitgebracht hatte, schlug er Johann einen Tausch vor, mit dem dieser aber nicht einverstanden war. Den Streit, der sich darüber erhob, entschied Marten dahin, jeder behalte das Gerät, das er sich zurechtgemacht habe. Fritz trieb sich nun eine Weile müßig auf dem Felde umher und sorgte für Unterhaltung, bis Marten mit flammenden Augen dicht vor ihn hintrat und sagte: „Entweder bringst du deine Sense in Ordnung oder scherst dich nach Hause! Verstanden?" Fritz machte ein verblüfftes Gesicht, ging dann aber, um seine Sense zu horen. Als er wiederkam, stellte er sich in die Reihe der anderen und mähte mit ihnen um die Wette. Er war ein tüchtiger Arbeiter, sobald er wollte, und seine jugendkräftige Gestalt in dem enganſitzenden Drillichzeug lenkte immer wieder die Blicke der Mädchen auf sich. Aber Minna vermied es sorgfältig, ihn anzusehen, wie Marten mit Genugtuung bemerkte, der seinerseits manchen liebevollen, ihn tief erfreuenden Blick von ihr erhaschte.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Am Abend vorher im Bett hatte Marten sich lange überlegt, wie man ihn am besten feiern könne, und zuletzt beschlossen, mit seiner Braut die Kirche zu besuchen, nach dem Gottesdienst aber nicht zurückzukehren, sondern ein Stück weiter zu fahren, um den Nachmittag in dem eine Stunde südlich von Dierkshagen hübsch gelegenen Mönkenmühlen zu verleben. Es schien ihm gut, auch Klaus-Ohm, den er in den letzten Tagen fast nur bei den Mahlzeiten gesehen hatte, zur Teilnahme einzuladen. So wären sie zu dritt den ganzen Tag beisammen, dachte er, und Minna und der Alte kämen sich dann hoffentlich ein Stückchen näher, was immer noch nötig und wünschenswert erschien.

Als er Minna am Sonntagmorgen seinen Plan mitteilte, erklärte sie mit Freuden ihre Zustimmung. Klaus-Ohm machte anfangs einige Schwierigkeiten, aber sobald er merkte, daß die beiden ihn nicht nur der Form wegen aufforderten, sondern daß ihnen an seinem Mitkommen etwas gelegen war, gab er nach. Fritz merkte nichts, bevor Marten die Pferde aus dem Stall zog. „Nehmt ihr mich ein bißchen mit zur Kirche?“ fragte er ziemlich kleinlaut. „Ich habe Klaus-Ohm schon eingeladen,“ versetzte Marten kopfschüttelnd, „und wir haben unterwegs auch allerhand zu besprechen, was dich nicht interessiert.“ Daß sie zum Mittagbrot nicht zurück sein würden, sagte er seiner Mutter erst im Augenblick der Abfahrt, ihre verwunderte Frage, was sie sich denn für den Nachmittag vorgenommen hätten, überhörend.

„Hat er dir gesagt, wo sie heute nachmittag hin wollen?“ fragte Frau Wedemann ihren Fritz, der mit ihr dem vom Hofe rollenden Wagen nachblickte.

„Nee, dir auch nicht?“

„Och, Junge, ärgere du mich auch noch! ... Es ist rein zu schlimm, was der Mensch sich herausnimmt, seit er die Braut hat ... Daß ich so verblendet sein mußte und ihn mit den Immen ins Alte Land schicken!“

„Ja, Mutter, da hast du dich schön angeführt ... Nun kannst du am Ende bald deinen Koffer packen.“

„Ich? Ich denk' nicht daran! Mir steht das Altenteil am Hofe zu, mich kann hier keiner vertreiben, und wer die Hand oben behält, ich oder die Deern, das wird sich finden. Nur um dich tut es mir leid. Es wär' doch zu schön gewesen ...“

„Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein,“ trällerte Fritz.

„Schäm dich, Fritz!“ schalt die Mutter, „willst du denn ewig der alte Leichtfuß bleiben?“

„Mutter,“ sagte Fritz, „hast du denn je im Ernst geglaubt, daß Marten uns den Hof schenken sollte?“

„Natürlich hab' ich das! Damals als dein Vater starb, fehlte gar nicht mehr viel daran. Wenn nur Klaus-Ohm nicht die Nase dazwischen gesteckt hätte! ...“

„Wenn, wenn, wenn ... Du machst in einem fort Honigpottsrechnungen, Mutter, und wunderst dich, wenn die nachher nicht stimmen wollen.“

Die Bäuerin wandte sich ärgerlich ab, Fritz schob die Hände in die Hosentaschen und bummelte gelangweilt über den Hof. —

Marten atmete frei und leicht, als er das Gehöft hinter sich hatte, und ließ die Pferde munter durch den schönen Sommermorgen traben, froh über seinen Erntesegen blickend, der nun zum großen Teil schon in Hocken stand. Hinter ihm im Wagensitz fragte seine Braut den bereitwillig Auskunft gebenden Ohm bald dies, bald das, und er freute sich wieder einmal, wie gut sie den alten Knaben zu nehmen wußte. Er selbst hielt es für das beste, die beiden einander zu überlassen, und beteiligte sich an dem Gespräch nur hin und wieder durch eine kurze Bemerkung.

In Dierkshagen angelangt, hielt er vor dem Wirtshause, in dem die von der nördlichen Seite des Kirchspiels einzukehren pflegten, um nach altem Brauch vor dem Gottesdienst eine Tasse Kaffee nebst einem Streifen Butterkuchen zu genießen. Nachdem er das Gespann dem Hausknecht übergeben hatte, führte er seine Braut in das den Hofbesitzern vorbehaltene sogenannte „Entreezimmer"; — die „kleinen" Leute versammelten sich in der allgemeinen Gaststube. Es waren erst zwei Männer und drei Frauen anwesend, denen er seine Begleiterin an der Tür mit den Worten vorstellte: „Dies ist meine Braut," worauf ein kenntnisnehmendes Kopfnicken erfolgte. Es war ihm lieb, daß er auf diese bequeme Weise seine Verlobung der Öffentlichkeit kundtun konnte. Minna hatte zwar gemeint, man müsse Karten drucken lassen und herumschicken, aber davon hatte er, wenigstens was das Kirchspiel Dierkshagen betraf, nichts wissen wollen; denn da hätte es noch niemand so gemacht, ausgenommen ein paar junge Leh=

rer, die natürlich immer etwas Apartiges haben müßten. Allmählich füllte sich die Stube, aber eine weitere Vorstellung schenkte er sich, in der Annahme, es würde sich schon herumsprechen, was es mit dem schmucken jungen Mädchen zwischen Klaus-Ohm und ihm für eine Bewandtnis habe. Das Köpfezusammenstecken und Tuscheln hin und her an dem langen Tische bewies ihm auch, daß er sich darin nicht täuschte.

Als die Glocken läuteten, bat er eine alte Bäuerin, sie möchte so gut sein und seine Braut in den Frauenstand des Dökelhofes führen. Er selber schritt, den Ohm an der Seite, hinter den beiden über den Kirchhof und stieg die überdeckte Außentreppe hinauf zu seinem Mannsstand auf der Empore. Nachdem er die übliche Zeit in seinen Strohhut gesehen hatte, blickte er in das Schiff hinunter, und da begegneten seine Augen den verstohlen-zärtlich zu ihm aufschauenden seiner Liebsten, was ihn so beglückte, daß er, obwohl der Hut schon an seinem Haken hing, ein heiß aufloderndes Dankgefühl als wirkliches Gebet zum Herrgott hinaufschickte.

Er warf einen Blick nach der Nummerntafel und begann in seinem Gesangbuch zu blättern, um das angesteckte Eingangslied aufzuschlagen. Da blieb sein Auge von ungefähr auf einem Liede haften, das gleich durch die ersten Worte seine Aufmerksamkeit erregte. Es hub nämlich an: „Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ, im Stande, da dein Segen ist, im Stande heil'ger Ehe." Er vertiefte sich hinein und las aufmerksam und andächtig alle acht Verse; zuletzt den zweiten, der ihm am besten gefallen hatte, noch einmal. Der lautete:

Wenn Mann und Weib sich wohl verstehn
Und unverrückt beisammenstehn
Im Bande reiner Treue,
Da geht das Glück in vollem Lauf,
Da sieht man, wie der Engel Hauf
Im Himmel selbst sich freue.
Kein Sturm, kein Wurm
Kann zerschlagen, kann zernagen,
Was Gott gibet
Dem Paar, das in ihm sich liebet.

Es half nichts, diesen wunderschönen Vers mußte er Klaus-Ohm schnell einmal zeigen. Er gab ihm einen sanften Stoß mit dem Ellbogen, zeichnete die Worte mit dem Daumennagel an und reichte ihm das Buch. Klaus-Ohm rückte die Hornbrille, die er bereits auf der Nase hatte, noch besser zurecht und las. Als er das Gesangbuch zurückgab, nickte er bedeutsam und flüsterte dem Neffen zu: „Das ist der rechte Grund; wenn du auf den baust, baust du gut.“ Mit einem Seufzer schloß er. Was mochte der zu bedeuten haben? fragte sich Marten. Ach so ... es tat dem alten Manne gewiß in der Seele weh, daß er selbst ein solches Glück niemals kennen gelernt hatte ...

Der Organist machte sein Vorspiel, die Gemeinde sang einen Vers nach dem anderen, Marten war immer noch nicht mit Paul Gerhardts Ehestandslied fertig.

Welches war wohl der Wurm, den man am meisten fürchten mußte? Sicherlich die Eifersucht ... Ja, ja,

die konnte sein Glück, ehe es recht aufgeblüht war, schon in der Knospe, zernagen ...

Zertreten muß er werden, dieser gefährliche Wurm, sagte er in leidenschaftlichem Aufwallen zu sich selbst. Und mit dem rechten Fuß vollführte er eine Bewegung, wie um ihn unter seiner derben Stiefelsohle auf den knirschenden Holzdielen zu zerreiben.

Auch die Predigt war nicht imstande, ihn von seinen Ehestandsgedanken loszumachen. Der schlimme Wurm quälte ihn jetzt aber nicht mehr; er freute sich nun all des Guten, was nach jenem Liede im Lebensbunde mit seiner Liebsten auf ihn wartete. Einigemal sah er auch verstohlen in sein Gesangbuch, um seinem Gedächtnis zur Hilfe zu kommen. Den zweiten Vers konnte er aber bereits auswendig.

Beim Ausgang aus der Kirche warf er einen Taler auf den Kollektenteller, als fröhliches Dankopfer für alles Gute, das der Herrgott ihm und seiner lieben Braut im heiligen Ehestand zugedacht hatte.

Er verspürte nicht die mindeste Lust, im Gasthause noch einmal mit all den ihm heute gänzlich gleichgültigen Menschen zusammenzutreffen. Deshalb hielt er sich zurück und gab auch seiner Braut, die sich nach ihm umsah, einen entsprechenden Wink. Da Klaus-Ohm einen Imkerkollegen getroffen hatte und mit ihm davonging, waren sie auf dem Kirchhof, der sich schnell von Menschen leerte, bald allein.

Marten sah seiner Minna tief in die Augen, nahm ihre Hand und fragte mit einer herzlichen Wärme in der Stimme: „Na, Kind, wie geht es dir?"

„Die Kirche dauert hier bei euch schrecklich lange," sagte sie, ein Gähnen halb unterdrückend, „ich bin beinah verhungert."

Ihre Worte wirkten auf Martens freudig gehobene Stimmung wie ein kalter Guß; über sein Gesicht lief ein Schatten. „Du sollst bald was zu essen haben," sagte er, „aber erst laß die Kirchleute sich ein bißchen verlaufen. Komm, wir setzen uns so lange auf die Bank dort; ich muß dir mal was Schönes zeigen."

Er führte sie zu einer morschen Holzbank unter blühendem Holundergebüsch. Zwischen verfallenen Holzkreuzen und schiefgesunkenen Grabsteinen wucherten üppiges Gras, langrispiges Heidekraut und verwilderte Blumen.

„Wenn ich nur wüßte," sagte Minna, als sie Platz genommen hatten, „was hier Schönes zu sehen ist!"

„Eigentlich ist es mehr zum Hören," versetzte er, indem er sein Gesangbuch aufschlug, „ich möchte dir nämlich mal was vorlesen."

„Einen Gesang!?"

„Ja, aber einen wirklich schönen."

„Och, Mensch, Gesänge haben wir eben doch mehr als genug gesungen!"

„Aber meinen hier nicht, und sicher ist er dir auch noch unbekannt. Ich selbst hab' ihn erst heute entdeckt. ‚Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ...'"

„Marten muß das sein? Wollen wir nicht lieber hingehen und was essen?"

„Du kriegst nicht eher was zu essen," sagte er be-

stimmt, „als bis du meinen Gesang angehört hast. Das kann dir wirklich nichts schaden. Mir kommt's vor, als ob der extra für uns beide gemacht wäre."

„Warum?"

„Weil er vom christlichen Ehestand handelt."

„Na, denn schieß meinetwegen los."

Marten begann etwas hölzern, kam aber schnell in den erbaulich singenden Tonfall hinein, der dem Dierkshagener Pfarrherrn eigen und ihm von der eben gehörten Predigt her noch in den Ohren war. Er schenkte seiner Braut keinen einzigen Vers.

Als er endlich das Buch zuklappte, sah er ihr erwartungsvoll in die Augen und fragte: „Ist das nicht herrlich?"

„Och ja, ganz nett," sagte sie leichthin.

„Nicht bloß ‚ganz nett', sondern wirklich wunderschön," ereiferte er sich. „Am besten gefällt mir der zweite Vers: ‚Wenn Mann und Frau sich recht verstehn' und so weiter ... Minna, ich hab' 'ne Idee. Könntest du uns diesen nicht mit bunten Buchstaben aufsticken? Dann lassen wir ihn fein einrahmen und haben einen famosen Hausspruch für unsere beste Stube. Ja?"

„Wollen mal sehen ..."

„Ach, Minna, das könntest du mir wohl gleich versprechen."

„... Na ja."

„Hab' vielen Dank! Komm, nun sollst du auch was Gutes zu essen haben."

Als sie im Gasthause ankamen, nahm der Imker, der

dem Ohm bis jetzt Gesellschaft geleistet hatte, gerade Abschied. Die beiden alten Knaben hatten sich einmal so recht über ihre Immen ausgesprochen und einander in ihren Erntehoffnungen bestärkt. Klaus-Ohm war deshalb in bester Laune und empfing die Ankömmlinge mit der Erklärung, das Essen habe er schon bestellt, und sie seien heute mittag seine Gäste. Während Marten sich anstandshalber ein wenig sträubte, leuchtete ihm doch die helle Freude aus den Augen. Nun konnte er ja nicht mehr zweifeln, daß der Ohm sich mit seiner Brautwahl ausgesöhnt hatte. Diese Spendierlaune lieferte ihm dafür den vollgültigen Beweis.

Gleich nach Tisch wurde angespannt, und man fuhr ein von bewaldeten Hügeln begleitetes, liebliches Wiesental aufwärts, dem die Herren Lehrer den Ehrennamen „Dierkshagener Schweiz" verliehen hatten. Die höchste Anmut erreichte es bei Mönkenmühlen, einem waldumkränzten Hof mit Mühle und Teich, der nebenbei Gastwirtschaft betrieb und für heute nachmittag eben das Ziel der kleinen Gesellschaft war.

Während der Fahrt lag auf dieser eine gewisse Mittagsmüdigkeit, und Klaus-Ohm benutzte die gute Gelegenheit zum gewohnten Nickerchen. Doch beim Kaffee in der blühenden Geisblattlaube ermunterte man sich schnell, und Minna wurde gleich dermaßen lustig und ausgelassen, daß Marten, Unbedachtsamkeiten von ihrer Seite fürchtend, sie öfters vielsagend anblickte und dazu aufmerksam Klaus-Ohms Gesicht beobachtete, um einen etwaigen Witterungsumschlag rechtzeitig zu bemerken.

Aber der kleine Mann befand sich in der rosigsten Stimmung. Mit offenbarem Wohlgefallen sah er dem hübschen Mädchen in die lachenden Augen und auf die roten Lippen, und ihre Einfälle belustigten ihn auf das beste. Marten war rein selig.

Auf einmal stützte Minna das mutwillige Kinn in die Hand, sah den Alten schalkhaft an und sagte: „Klaus-Öhmchen, was hast du eigentlich für ein Gesicht gemacht, als Marten dir erzählte, daß wir beide ein Paar werden wollen?"

Klaus-Ohm sah zwar etwas verwundert, aber nicht unfreundlich drein; Marten war auf das heftigste erschrocken. Wie konnte das Mädchen so tappig sein und an diese heiklen Dinge rühren!

Wenn sie jetzt nur schnell etwas sagen wollte, worüber der Alte lachen mußte! Er sah sie aufmunternd an.

„Marten hat mir erzählt," fuhr Minna spitzbübisch lächelnd fort, „während er bei uns imkerte, hätte Großmutter ihm 'ne andere Braut ausgesucht, so'n ganz altes Register." Sie hob scherzhaft drohend den Finger gegen den Ohm. „Solltest du dabei auch wohl die Hand im Spiel gehabt haben?"

Marten, in voller Wut, zuckte unter dem Tisch den Fuß, um ihr einen sowohl strafenden wie warnenden Tritt zu geben. Das Unglück wollte aber, daß er vorbei traf und recht unsanft — auf Klaus-Ohms Zehen. Mit einem Aufschrei fuhr der kleine Mann in die Höhe und tanzte, den schmerzenden Fuß angezogen, ein Weilchen auf einem Bein in der Laube umher. Die

Hühner, die sich am Kaffeetisch eingefunden hatten, stoben entsetzt auseinander.

„Entschuldige," stammelte Marten schreckensbleich, „es ist ganz gewiß nicht mit Absicht geschehen." Minna indes klatschte vor Vergnügen in die Hände und lachte, daß es sie schüttelte.

„Lach nicht!" schrie Marten sie an, „oder es passiert was!" Seine Augen flammten, die geballte Faust kam ihr bedrohlich nahe.

Klaus-Ohm kannte seine Neigung zu übergroßer Empfindlichkeit und bekämpfte sie nach Kräften, war ihrer aber doch nie ganz Herr geworden. Als er seinen Schmerz endlich so weit verwunden hatte, daß er wieder Platz nehmen konnte, sah er Marten mit einem langen Blick an, als ob er sagen wollte: Hab' ich damals nicht recht gehabt? Sie ist so herzlos, daß sie über meine Gebrechen lachen kann. Seine gute Laune war gründlich dahin. Minna, auf ihren Bräutigam böse, weil er sie so angefahren und bedroht hatte, schmollte. Marten grübelte, wie er die verfahrene Sache wieder ins rechte Geleise bringen könnte, und sandte zuweilen einen finsteren Blick zu der Übeltäterin hinüber. Man war stumm und recht unliebenswürdig geworden in der duftenden Jelängerjelieber-Laube.

Endlich sagte Minna mit unterdrücktem Gähnen: „Es ist zum Sterben langweilig, hier so herumzusitzen. Soll ich euch ein bißchen auf dem Teich kahnen? Du brauchst nicht bange zu sein, daß ich dich umkippe, Klaus-Ohm. Auf der Elbe hast du's freilich nie riskiert, aber vor solchem Tümpel wirst du ja wohl nicht bange sein."

„Kahnt, soviel ihr Lust habt,“ versetzte Klaus-Ohm, „ich sitze hier ganz gut.“

Damit war dieser Vorschlag abgetan.

„Wollen wir nicht ein bißchen in dem schönen Walde hinter der Mühle spazieren gehen?“ fragte Marten nach einer Weile, indem er den Ohm bittend ansah.

„Geht man spazieren,“ sagte der Alte in demselben Tone wie vorhin. „Ich bleibe hier sitzen und warte auf euch.“

Marten seufzte und stierte vor sich auf den Tisch.

„Aber so geht doch, Kinder!“ wiederholte der Ohm in lebhafterem Ton. „Was wollt ihr euch bei so 'nem alten Krüppel langweilen?“

„Klaus-Ohm, wie kannst du so was sagen!“ rief Marten schmerzlich.

„Ihr könnt euch wirklich die Füße gern ein bißchen vertreten. Soll Minna denn von hier wieder wegfahren, ohne daß sie den schönen Wald gesehen hat?“

„Nimmst du's uns auch ganz gewiß nicht übel?“

„Junge, red' nicht so'n dummes Zeug!“

„Na, denn komm, Minna,“ sagte Marten, indem er entschlossen voranging. Als er ein paar Schritte gemacht hatte, wandte er sich zurück.

„Klaus-Ohm, bist du uns auch wirklich nicht mehr böse?“

„Wie sollte ich euch böse sein! Aber ich werd's, wenn ihr nicht macht, daß ihr wegkommt.“

Bald hatte das Tannendunkel die beiden aufgenommen. Als sie eine Strecke schweigend unter ihm dahingeschritten waren, sagte Minna, den Kopf in den Nacken

legend und zu den mächtigen, himmelan strebenden Stämmen emporblickend: „Solche Bäume hab' ich in meinem Leben noch nicht gesehen."

„Und ich hab' in meinem Leben noch nicht ein so unbedachtsames, unkluges Menschenkind gesehen, wie du bist," polterte Marten los. „Da hast du uns wieder schön was angerichtet!"

„Ich? Hab' ich Klaus-Ohm auf die Hühneraugen getreten?"

Marten machte ein verblüfftes Gesicht. „Das wohl gerade nicht, aber du hast ihn erst mit deinen dummen Fragen geärgert, und dann hast du ihn ausgelacht. Hab' ich dir neulich nicht extra gesagt, daß er das auf den Tod nicht leiden kann?"

„Wenn man bei euch über so was Spaßiges nicht mehr lachen darf, dann danke ich."

„Was Spaßiges? Was war denn Spaßiges dabei, wenn ich dir einen Tritt geben wollte und aus Versehen Klaus-Ohm traf?"

„Das war ja gerade das Spaßige! Und dann der Tanz auf einem Bein, — so was Komisches hab' ich nicht mal im Zirkus gesehen."

„Minna! ... Ich muß mich sehr wundern..."

„Ich auch."

„Minna!"

„Marten!"

Er machte große, erregte Schritte. Sie, gemächlich folgend, blieb ein beträchtliches Stück hinter ihm zurück.

Er wandte sich zornig um. „Kannst du nicht ein bißchen schneller?"

„Einen Wettlauf mit deinen langen Beinen anzustellen, fällt mir gar nicht ein,“ war die Antwort.

„Minna, wollen wir denn gerade heute, am heiligen Sonntag, wo wir zusammen in der Kirche gewesen sind, uns zum erstenmal erzürnen?“

„Mir liegt daran gar nichts. Aber wenn du's mit Gewalt willst ...“

Sie hatte ihn nun eingeholt, und er mäßigte seine Schritte.

„Minna,“ begann er nach einer Weile, „wir müssen die Sache mal ganz ruhig und vernünftig ansehen ...“

„Das scheint mir beinah auch so.“

„Willst du mich anhören oder nicht?“

„Aber so schieß doch los, Junge!“

„Wenn du so eklig sein willst, hat's keinen Zweck, daß ich überhaupt noch ein Wort sage.“

Sie gingen eine Strecke stumm nebeneinander, er das Haupt gesenkt, sie ihre kleinen Füße patzig auf den hallenden Waldboden setzend.

„Minna,“ begann er endlich wieder, „ich halte es nicht aus, daß wir so miteinander sind. Bitte, hör' mich an, und dann will ich dir auch ruhig zuhören. Wir können so was doch ebensogut in Frieden und Ordentlichkeit abmachen. Meinst du nicht auch?“

Sie nickte.

Er war zufrieden, daß sie keine Widerworte hatte, und fuhr fort:

„Verwachsene Leute sind meist etwas empfindlich. Ich habe einen gekannt, bei dem war es noch viel

schlimmer als bei Klaus-Ohm, aber etwas in acht nehmen muß man sich bei diesem auch. Deshalb waren deine Fragen, wenn ich so sagen soll, nicht gerade klug, und ich wollte dir mit dem Fuß eine kleine Vermahnung geben. Wie es gekommen ist, daß ich Klaus-Ohm getroffen habe, ist mir noch immer nicht recht klar... Na ja, wer kann gegen das Unglück?... Aber so laut loszulachen, hättest du, scheint mir, doch nicht brauchen, — hättest dich ja man auf die Zunge beißen können, wenn du es gar nicht lassen konntest. Du bist ja freilich von Natur mächtig vergnügt und lachst für dein Leben gern, was ja weiter kein Fehler ist, aber ich meine doch, wenn der Mensch zu seinen Jahren kommt, muß er unterscheiden lernen, wo es angebracht ist und wo nicht. Nicht wahr, das gibst du mir doch zu?"

„Dann ist's wohl am besten, ich frage dich jedesmal erst, ob ich lachen darf oder nicht."

„Ach, Minna, werde doch nicht gleich wieder so frech! Das sagt einem vernünftigen Menschen doch sein Gefühl."

Sie lachte kurz auf und schleuderte mit dem Fuß einen im Wege liegenden Tannenzapfen vor sich hin.

„Mit den anderen," fuhr Marten fort, „ich meine mit meiner Stiefmutter und mit Fritz, kannst du so grob sein, wie du willst. Aber auf Klaus-Ohm *mußt* du Rücksicht nehmen, auch auf seine kleinen Schwächen. Ich habe dir schon öfter gesagt, wie große Stücke ich auf ihn halte, und er hat das auch wirklich um mich verdient. Als ich ein Kind war, waren eigentlich alle häßlich gegen mich, und da hat er mich immer beschützt.

Wir hatten einen alten Lehrer, der kaum selber richtig lesen und schreiben konnte, aber da hat Klaus-Ohm mich zu Hause vorgenommen, so daß ich mir nun ganz gut helfen kann, auch im Rechnen, und sogar im Briefschreiben ... Und 'ne Masse Geld hat er sich zusammengespart, das fällt später alles uns einmal zu, und das ist sehr wichtig, wo ich doch den anderen ausbezahlen muß und du nicht ganz viel mitbringst. Kurz und gut, wir beide sind Klaus-Ohm großen Dank schuldig, und was kann man einem alten Manne sonst viel zuliebe tun, als daß man Rücksichten auf ihn nimmt? Minna, es hilft alles nichts, das mußt du bei kleinem auch lernen. Nicht wahr, du willst dir fortan rechte Mühe geben?"

Er war stehengeblieben und sah ihr bittend in die Augen.

„Ja," stieß sie unwillig heraus, „aber nun laß es damit auch endlich genug sein!"

Er nahm erfreut ihre Hand und sagte: „Ich danke dir von ganzem Herzen ... Komm, nun wollen wir umkehren, damit Klaus-Ohm die Zeit nicht zu lang wird."

Marten blickte jetzt helläugig um sich, um nichts zu übersehen, worauf er als guter Führer aufmerksam machen mußte. Er war recht stolz, daß er seiner Braut einen so herrlichen Wald zeigen konnte.

Als die Laube am Mühlteich in der Ferne sichtbar wurde, blieb er stehen, sah seiner Minna zärtlich in die Augen und fragte: „Tust du mir wohl mal einen kleinen Gefallen?"

„Warum nicht?" rief sie munter. „Was soll's denn sein?"

„Wir kommen gleich wieder zu Klaus-Ohm. Wenn du ihn schnell eben um Verzeihung bätest, daß du ihn vorhin ausgelacht hast.."

„Mensch, fängst du noch wieder mit der alten Geschichte an?"

„Nicht wahr, du tust es? Mir zuliebe..."

„Na ja, Junge. Damit du endlich deinen Frieden wiederfindest!"

Jetzt war Martens Freude so groß, daß er seine Braut in den Arm nehmen und tüchtig küssen mußte.

Sie kamen in der Geisblattlaube an. Minna eilte schlanken Schrittes auf den Ohm zu, nahm seine Hand und sagte: „Klaus-Ohm, du bist mir doch nicht mehr böse? Du mußt ja nicht glauben, daß ich über dich gelacht habe."

„Über wen denn sonst?" fragte der Alte, aufs höchste verwundert.

„Über Marten natürlich! Der machte ein zu dummes Gesicht."

„Sie wollte dich gern um Verzeihung bitten," erklärte Marten, der auch in diesem Augenblick nicht besonders schlau dreinsah. „Es tut ihr so leid..."

Minna kraulte dem Ohm mit der kleinen, molligen Hand schmeichelnd ums Kinn. „Bist du mir auch wirklich nicht mehr böse?"

„Nee, nee, Kind, aber so laß doch meinen Bart zufrieden!"

Blitzschnell beugte sie sich nieder, und — dem guten Ohm saß ein schallender Kuß auf der Backe. Offenen Mundes und wie entgeistert starrte er ihr ins Gesicht.

Marten war so verblüfft, daß er nicht einmal böse werden konnte. Er senkte tiefbeschämt den Blick zu Boden und wartete auf das Gewitter, das nun gleich losbrechen mußte. Aber es blieb alles still, und als er die Augen hob und verstohlen zum Ohm hinüberschielte, kam es ihm vor, als säße dem in den Mundwinkeln ein ganz feines, leises Schmunzeln. Er mußte sich sehr wundern ...

Es wurde nun Zeit für die Heimfahrt, und Marten ging, um anzuspannen.

Als man auf den Wagen stieg, fragte der Alte, ob Minna sich nicht lieber zu ihrem Bräutigam auf den Bock setzen wolle; sie könnten sich dann besser unterhalten. „Nee," sagte Marten bestimmt, „sie sitzt bei dir, ich kann vorn ganz gut hören, was ihr euch erzählt." Und er schob seine Braut zum Ohm hinauf.

Während der Fahrt horchte er durch das Pferdegetrappel und Rädergerassel angestrengt hinterwärts, ob dort nicht bald die Unterhaltung in Fluß kommen wollte. Er wartete vergebens. Anfangs machte zwar Minna hier und da eine Bemerkung, aber der Alte ging auf nichts recht ein, und bald war es hinten gänzlich still. Wie war es nur möglich, daß ein Tag, der so schön angefangen hatte, so kläglich enden konnte!

Zum Abendbrot war man wieder auf Hof Dökel. Klaus-Ohm aß stumm ein wenig, entschuldigte sich mit Müdigkeit und ging seiner Wege. Als Fritz erschien, der sich auf der Nachbarschaft verspätet hatte, wurde es lebhafter am Tisch. Er fragte Minna, wie sie sich amüsiert habe. Marten erschrak. Wenn sie nur nichts

verriet, was Fritz nicht zu wissen brauchte! Aber seine Furcht war grundlos. Minna gab eine dermaßen überschwengliche Schilderung ihrer Spazierfahrt, daß er aus dem Staunen gar nicht herauskam. Zuweilen sah sie ihn dabei an, als wollte sie fragen: Nicht wahr, das mach' ich doch fein? Er aber wich diesem Blick aus. Ihre flunkernde Schönfärberei war seinem aufrichtigen Sinn in höchstem Maße zuwider. Klaus-Ohm hatte doch recht: die Menschen der Marsch und der Heide waren sehr verschieden... „Wenn Mann und Frau sich wohl verstehn und unverrückt beisammenstehn..." Du liebe Zeit, wie weit waren Minna und er davon noch entfernt! Ob es dahin jemals kommen würde?...

Das Mädchen ließ sich auch weiter angelegen sein, seine Stiefmutter und Fritz angenehm zu unterhalten. Was mochte sie damit nur bezwecken? Wollte sie ihn ärgern? Fast konnte es so scheinen...

Zweimal hatte er vergeblich daran erinnert, daß es Bettgehenszeit sei. Endlich sprach die Mutter ein Machtwort, und man ging auseinander.

Die Brüder wechselten beim Auskleiden nicht ein Wort.

Die Morgensonne strahlte vom wolkenlosen Himmel auf Hof Dökels Jungvolk, das nach dem Tage der feiernden Ruhe die Arme frisch wieder regte.

Marten, der anfangs noch mit seiner Verstimmung von gestern abend zu kämpfen hatte, raffte sich plötzlich zusammen und machte kurzen Prozeß. Habe ich nicht gestern morgen im Gotteshause den tückischen Wurm, der mein Glück zernagen will, deutlich erkannt? fragte er sich. Der hat nichts anderes verdient, als daß er kurz und klein gemäht wird! Und er schwang seine langen Arme zu mächtigen Streichen.

Wenn er sich einmal eine Pause gönnte, mußte er immer wieder seine Liebste ansehen, deren Augen heute morgen von Leben und Lust förmlich sprühten. Man durfte ihr die kleinen Tappigkeiten von gestern wirklich nicht so hart anrechnen, und Klaus-Ohm, der sie beim Morgenkaffee ganz freundlich begrüßt hatte, trug ihr sicher auch nichts mehr nach. Fritzen behandelte sie völlig als Luft; es war eine Freude, das zu beobachten.

Marten hatte sich vorgenommen, mit seinem Bruder nicht mehr zu sprechen; so glaubte er sich am besten vor Zusammenstößen mit ihm und daraus folgendem Ärger schützen zu können. Er blieb diesem Vorsatz treu und machte nur am Dienstag abend eine Ausnahme. „Da du einmal hier bist," begann er während des Auskleidens in kühl geschäftsmäßigem Tone, „möchte ich wegen des Erbvergleichs mit dir reden. Ich will näm-

lich zum ersten Oktober hier freie Hand haben und euch deshalb ausbezahlen. Schlagt ein paar Männer vor, die den Hof taxieren sollen. Ich habe Mutter auch schon darum gebeten, aber es kann nichts schaden, wenn du sie noch einmal daran erinnerst. Ich denke, wir einigen uns auf gütlichem Wege und brauchen das Gericht nicht in Anspruch zu nehmen. Wenigstens an mir soll es nicht liegen."

„Du kannst es wohl gar nicht abwarten, bis du einen erst los bist," sagte Fritz.

„Es ist für uns beide so besser ... Wenn du dein Geld hast, kannst du dich nach etwas umsehen, wozu du Lust hast ... Deine Mutter, denk' ich, wird zu Malwine ziehen. Oder wenn du zum Beispiel eine Pachtung übernehmen wolltest, könntest du sie ja auch mitnehmen."

„Nett von dir, daß du mir das erlaubst," lachte Fritz. „Was gibst du aus, wenn ich dich von ihr erlöse?"

Marten antwortete nicht und wurde dem Bruder gegenüber wieder stumm.

Die Ernte, von schönstem Standwetter begünstigt, machte gute Fortschritte, und es dauerte nicht lange, so konnte festlich das letzte Fuder eingefahren werden. Die Mädchen saßen auf den Garben, die Männer schritten nebenher, und Marten, der das Gespann führte, saß stolz auf dem Handpferd.

Bei einer Wegbiegung wandte er sich um. Da sah er Fritz in einer Weise zum Wagen aufblicken, daß es ihn siedendheiß überlief; unwillkürlich faßte seine Rechte

den Peitschenstiel fester. Fritz merkte, daß er beobachtet wurde, und rief schnell der Großmagd ein Scherzwort zu. Ach so, dachte Marten, mit der hat er's. Die fliegende Hitze verschwand von seinen Wangen. Aber ein leises Unbehagen blieb ihm zurück.

Gott sei Dank, daß Fritzens Urlaub morgen ablief. Wie wollte er aufatmen, wenn der erst aus dem Hause war! Auf sein nochmaliges Drängen hatten Mutter und Sohn endlich auch die Abschätzer vorgeschlagen; in den nächsten Tagen wollte er sich mit ihnen in Verbindung setzen. Übermorgen gedachte er seine Braut nach Hause zu bringen, um bei dieser Gelegenheit mit ihren Eltern auch das Nähere wegen der Hochzeit zu verabreden.

Am Abend gab's einen gebratenen Schnuckenhammel und ein Fäßchen Dünnbier. Familie, Gesinde und Häuslinge speisten gemeinsam an einem langen Tisch; geredet wurde dabei fast gar nicht, aber geschmaust um so mehr, und getrunken auch recht wacker.

Als die festliche Tafel aufgehoben wurde, bat Marten seine Braut, ein bißchen mit ihm in den Garten zu kommen, damit sie endlich einmal wieder ungestört ein Wort miteinander sprechen könnten. Sie schien einen Augenblick zu zaudern; dann folgte sie ihm.

Arm in Arm schritten sie in der Dämmerung auf dem geraden, mit Buchsbaum eingefaßten Hauptwege zwischen ungepflegten Obstbäumen und noch nicht erblühten Georginen auf und ab. Nach einer Weile fragte Marten: „Was hast du eigentlich heute abend? Du bist ja so merkwürdig still."

„Ich bin von der Arbeit müde," gab sie zur Antwort.

„Dann wollen wir uns lieber setzen," sagte er und führte sie zu einer Laube aus rotblühenden Bohnen, die sich am Ende des Weges befand, hart an dem Knüppelzaun, der den Garten gegen den Tannenwald hin abschloß.

Als sie sich auf der Bank niedergelassen hatten, legte er den Arm um ihre Schulter. Es befremdete ihn, daß sie sich nicht wie sonst an ihn schmiegte und, als er zärtlicher wurde, sich sogar abwehrend verhielt.

„Menschenskind, was ist denn mit dir los heute abend?" rief er ärgerlich.

„Wenn man müde ist," sagte sie, „hat man zu solchem Unsinn keine Lust." —

Vom Hause her, das in dunklen Umrissen vor ihnen lag, kamen die Klänge einer Handharmonika. „Was ist das?" fragte das Mädchen, sich vollends aus seiner Umarmung lösend.

„Oh," sagte Marten, „Johann spielt ein Stückchen auf. Wenn die Ernte unter Dach ist, wollen die Leute einen kleinen Spaß haben."

„Wollen wir nicht auch ein bißchen hin?"

„Wenn du so müde bist, solltest du lieber zu Bett gehen."

„Das kann ich dann ja auch bald, aber vorher möcht' ich gern sehen, was sie da auf der Diele treiben. Wir haben ja mit den Leuten gearbeitet, und so können wir ihnen auch die Ehre antun, daß wir uns bei ihrem Vergnügen mal sehen lassen."

„Lieber wär' ich noch mit dir allein geblieben,"

sagte er traurig, „aber wenn du es durchaus willst, meinetwegen ..."

Auf der Viehdiele saßen die Leute um Johann herum, der, den Kopf ein wenig schief haltend, sein Instrument auf den Knien handhabte. Eine am Deckbalken aufgehängte Stallaterne beleuchtete ihre Gesichter, und hinter ihnen die Köpfe des Hornviehs in den Ställen. Die Männer hatten ihre Pfeifen im Gang, deren Rauch träge zu dem Licht emporwallte. Nachdem Marten aus seiner Kammer zwei Schemel herangeholt hatte, nahm er mit Minna in dem Kreise Platz.

Johann hatte bis jetzt schwermütige Volksweisen gespielt. „Nun mal einen lustigen," rief Minna, als er ein Lied beendet hatte, und Johann ging zum Dreivierteltakt über.

Es dauerte nicht lange, so öffnete sich die Tür von der Wohnseite her, und Fritz erschien. „Das ist recht, Kinder," rief er, „daß ihr so vergnügt seid. Komm, Trina, wollen mal einen riskieren."

Trina, die Großmagd, war ein strammes Arbeitsmensch, aber eine mäßige Tänzerin; dazu hatte sie Holzschuhe an. Alles lachte, wie sie in diesen über die Lehmdiele klapperte.

Dann holte Fritz sich die Kleinmagd. Die gehörte einer neuen Generation an, trug Lederpantoffeln, hatte im Winter nach der Konfirmation Tanzstunde gehabt und machte es recht zierlich.

„Wollen wir auch mal 'ne Runde machen?" fragte Fritz, vor Minna hintretend.

Diese sandte einen unsicheren Blick nach Martens

Augen, aber der sah finster zu seinem Bruder auf und sagte: „Minna ist heute abend zu müde."

„Wenn sie tanzt," rief Fritz lachend, „wird sie schon wieder munter werden."

„Du hast's gehört, sie soll heute abend nicht tanzen."

„Denn nicht," sagte Fritz, drängte den Hütejungen von seinem Platz und steckte sich eine Zigarre an.

Als Johann merkte, daß zum Tanzen keine Neigung mehr vorhanden war, spielte er wieder Volkslieder. Nach und nach gesellten sich zu den Harmonikaklängen singende Stimmen.

„So," sagte Marten nach einer Weile zu seiner Braut, „dies Vergnügen kennst du. Nun ist's aber wirklich das beste, daß du zu Bett gehst. Dann bist du morgen wieder frisch."

Sie erhob keinen Widerspruch, und er begleitete sie bis an ihre Tür, um sich darauf ebenfalls in seine Schlafkammer zu begeben. Als er sich gelegt hatte, hörte er noch eine Weile von der nahen Diele her die Harmonika und den Gesang. Dann schlief er ein...

Als er erwachte, hatte er das Gefühl, noch nicht lange geschlafen zu haben. Er horchte nach der Musik und dem Gesang. Es war alles still. Er hielt den Atem an und horchte noch schärfer. Da fiel es ihm auf, daß an seiner Seite kein Atemzug die Nähe eines schlafenden Menschen verriet. Er schob vorsichtig unter der Bettdecke seine Hand nach links hinüber. Wirklich, der Platz neben ihm war leer. Also wahrscheinlich saßen die Leute doch auf der Diele noch beisammen und konnten, wie es bei solchen Gelegenheiten wohl vorkommt, nicht

ins Bett finden. Er riß ein Schwefelholz an. Dessen blaues Schwelen zeigte ihm auf der Taschenuhr, daß Mitternacht vorüber war. Also höchste Zeit, drüben Feierabend zu bieten. Der neue Tag brachte neue Arbeit.

Er stand auf und kleidete sich an, ohne Licht zu machen. Es herrschte kein völliges Dunkel, die Mondsichel, die irgendwo in den Wolken stand, verbreitete eine schwache Helle.

Als er die Tür zur Diele öffnete, lag diese still und dunkel vor ihm. Das Gesinde hatte also doch schon die Ruhe aufgesucht.

Wo aber ist Fritz? ...

Martens Hand umkrampft die Türklinke; ein Beben läuft über seinen Körper.

Mit aller Kraft stößt er den entsetzlichen Verdacht, der sich ihm aufdrängen will, von sich. Aber er weicht nicht, sondern wächst riesengroß.

Auf den Zehen, mit schlotternden Knien, schleicht er durch den Gang zur Diele der Wohnhausseite, legt das Ohr an die Tür der Besuchskammer, horcht mit zurückgehaltenem Atem. Tiefe Stille. Nur von der schräg gegenüber liegenden Altenteilerstube kommen lallende Laute. Die kindische Greisin pflegt neuerdings in schlaflosen Nächten Bibelsprüche und Liederverse sinnlos durcheinander zu beten. Dem Lauscher rieselt ein kalter Schauder über den Rücken.

„Ich muß Gewißheit haben," kommt es dumpf und heiser über seine Lippen. Er drückt leise die Tür auf und schwankt mit wildem Herzklopfen in die Kammer. Das Bett ist leer und diese Nacht nicht angerührt.

Stöhnend sinkt er auf einem Stuhl zusammen und preßt die Hände gegen die hämmernden Schläfen.

Er rafft sich wieder auf und taumelt an das offene Fenster. Und horcht mit gespanntesten Sinnen in die Stille hinaus. Und die Stille trägt Laute an sein Ohr ... drüben aus der Bohnenlaube am Ende des Gartens... Laute wilden, heißen Werbens...

Seiner Sinne nicht mächtig, wankt er in seine Kammer zurück. In der Ecke lehnt die Peitsche, die er Sonntags zu benutzen pflegt. Er packt sie und stößt sie zurück. An der Wand hängt das Gewehr, ein Vorderlader; der Schuß sitzt noch drin, Fritz hat ihn gewarnt. „Knack" sagt der Hahn, leise schiebt sich der matt schimmernde Lauf zum Fenster hinaus, auf die Laube zu, deren Umrisse sich dämmerig vor dem Walde abheben. Blitz und Knall, gellendes Aufkreischen, Totenstille... Auf dem Flur die schrille Stimme der Greisin, Mark und Bein durchschneidend: „Hilfe! Mörder! Hil—fe! Mör—der!"

Marten zuckt zusammen, steht einige Sekunden erstarrt, hört, wie es im Hause lebendig wird, reißt die Mütze vom Haken, stürzt hinaus in die Nacht. — — —

Tief im Königlichen Forst.

Junges Morgenlicht liegt tauverklärt auf einer in Hochwald eingebetteten Laubholzschonung.

Ein Eichhörnchen hüpft possierlich am Boden hin. Plötzlich stutzt es, richtet sich auf, flieht in langen Sätzen und zuckzuckzuckt einen Baum hinan...

Eine Tannenmeise schaukelt sich schäkernd unter den

Zweigen der Bäumchen. Plötzlich stößt sie ihren Schreckensruf aus und schießt wie ein Pfeil davon...

Ein Mensch ist es, der den harmlosen Tieren des Waldes solches Entsetzen einjagt. Er wirft sich auf vorjährigem Laube unruhig hin und her. Zuweilen dringt aus seiner Brust ein dumpfes Stöhnen...

Marten öffnet die Augen und stützt sich auf den rechten Arm. Was ist das? Grüne Blätter über und dürres Laub unter ihm?

Hat er sich denn nicht gestern abend, von der Arbeit müde, in sein Bett gelegt wie jeden Abend?

Ja, aber dann ist ein Traum gekommen... ein grausiger Traum, der jetzt nach und nach mit allen Einzelheiten wieder vor seine Seele tritt. Und merkwürdig, dieser Traum hält immer noch an...

Er greift mit der linken Hand über sich. Was er da faßt, fühlt sich in der Tat wie feuchtkaltes Laub an.

Aber Wirklichkeit k a n n das doch nicht sein!... Nur daß der schreckliche Traum gar nicht weichen will... Träume pflegen doch sonst vor dem Sonnenlicht in wesenloses Nichts zu zerfließen...

Er zieht sein Messer und sticht sich auf den Handrücken. Und fühlt einen richtigen körperlichen Schmerz. Er stößt fester zu. Ein großer Tropfen Blut sammelt sich über der Wunde, — rotes, warmes Blut, ganz unverkennbar Blut. Dann ist auch der feuchte, morgenkalte Wald um ihn Wirklichkeit. Und alles andere aus dem furchtbaren Traum... bis er, das gellende „Mörder! Mörder!" im Nacken, über die Heide gerannt ist wie ein gehetztes Wild, um endlich hier zusammenzubrechen.

Seine erschöpften Nerven vermögen dem Ansturm solcher Erinnerungen nicht standzuhalten. Der stützende Arm knickt zusammen, der Körper sinkt erschlafft auf das Laublager zurück. Glühende Fieber beginnen ihn zu durchwühlen und peinigen seine Seele mit furchtbaren Bildern. Die Teufel einer alten Bilderbibel, die das Kind oft auf den Knien gehabt hat, werden lebendig und dringen mit feurigen Zangen heran. Die Hölle tut ihren Rachen auf, Flammen züngeln, Schwefeldämpfe schwelen. Er möchte schreien nach einem Tropfen kühlenden Wassers für seine Zunge und bringt keinen Ton über seine verdorrten Lippen. — —

Endlich hatten die Fieber sich ausgetobt. Er erwachte und kam zum Bewußtsein. Die Ereignisse jener schrecklichen Nacht — wie weit sie schon zurücklag, wußte er nicht — waren ihm durch die dazwischen liegenden Gesichte etwas ferner geworden, und so matt, so an Leib und Seele zerschlagen wie er war, ließ er sich durch ein einziges Wort nicht jagen; ja, er vermochte ihm sogar mit kritischen Gedanken zu nahen. Er hatte geschossen, gewiß. Aber auch getroffen? Jener gellende Schrei aus der Laube konnte doch ebensogut wie der Hilferuf der alten Frau im Hause durch den Schreck ausgepreßt sein...

Er öffnete die vor Trockenheit gesprungenen Lippen und begann: „Wenn Mann und Frau sich wohl verstehn und unverrückt beisammenstehn im Bunde reiner Treue..." Mit wahnsinnigem Lachen brach er ab und wühlte das Gesicht in das raschelnde Laub.

Nach einer Weile wälzte er sich auf den Rücken,

streckte die geballten Fäuste von sich und stierte mit haßglühenden Augen zum Himmel empor. „Oh, oh, oh! Wenn ich doch bloß die Schändlichen beide zu Tode getroffen hätte!" Dann sanken seine Arme kraftlos auf das Laub, die Augen fielen ihm vor Erschöpfung zu, und lange lag er, ohne ein Glied zu regen...

Was war's denn, was durch seinen ganzen Körper hin so bohrte und wühlte und brannte? Allmählich kam es ihm zum Bewußtsein, daß er vom Durst entsetzliche Pein litt. Die letzte Kraft aufbietend, raffte er sich empor und taumelte dem nahen Hochwalde zu. Gleich an seinem Rande schimmerte eine Insel hellgrünen Bickbeerengesträuchs. Mit einem tierischen Laut des Entzückens sank er in die Knie und griff mit beiden Händen nach den dicken blauen Beeren. Ein wollüstiges Stöhnen kam ihm über die Lippen, als er die ersten zwischen Gaumen und Zunge zerdrückte und ihren Saft die ausgedörrte Kehle hinuntergleiten ließ.

In der Ferne wurde eine Beerensammlerin mit der Kiepe auf dem Rücken sichtbar. Die Augen weit aufgerissen, starrte er nach ihr wie nach einer Erscheinung aus einer anderen Welt, aber dann duckte er sich plötzlich in das hohe Kraut, und wild hämmerte ihm das Herz vor Furcht, sie möchte den Weg auf ihn zu nehmen. Erst lange, nachdem die Frau in entgegengesetzter Richtung verschwunden war, wagte er es, den Oberkörper wieder zu erheben und mit seiner Mahlzeit fortzufahren. Er führte jetzt ganze Hände voll der Beeren auf einmal zum Munde.

Endlich hatte er den brennendsten Durst gestillt und

sich auch das Gefühl einer gewissen Sättigung verschafft. Er streckte sich in einen Sonnenstrahl, der durch eine Baumlücke auf den Waldboden fiel und ihm den fast zur Empfindungslosigkeit erstarrten Körper nach und nach wohltuend durchwärmte. Und nun konnte er anfangen, darüber nachzugrübeln, was mit ihm werden sollte.

Bald sah er keinen anderen Ausweg als den in den selbstgewählten Tod, bald wollte er hundert Meilen weit fliehen, bald dachte er daran, sich dem Richter zu stellen. Alle nur erdenkbaren Möglichkeiten zog er in Erwägung, und während sein Leib kraftlos am Boden lag, durchlief seine Seele immer aufs neue alle Stadien zwischen dumpfem Trotz und einer Verzweiflung, die ihn hart an die Grenze des Wahnsinns brachte...

Welche Tageszeit mochte es sein? Der Stand der Sonne ließ auf einige Stunden nach Mittag schließen. Wenn er nicht eine weitere Nacht unter freiem Himmel zubringen wollte, mußte er sich bald schlüssig werden...

Auf einmal wurde ihm, als schaute er wie durch Nebelschleier in ein Paar tiefe, klare Augen. Diese Augen saßen in einem großen, eckigen Kopf, der zu einem winzigen, verkrüppelten Körper gehörte...

Der arme Klaus-Ohm... Was mochte er seit jener Stunde durchgemacht haben...

Wie am schwarzen Nachthimmel tröstend und wegweisend ein helles, freundliches Sternlein, so trat das Bild des kleinen Mannes immer deutlicher aus dem Dunkel heraus. Je länger seine Blicke auf ihm verweilten, desto mehr spürte er, daß seine wildesten Gedanken

sich schlafen legten, daß etwas wie Ruhe sich über sein verstörtes Innere ausbreitete. Und es währte nicht lange, bis er sogar zu einem Entschluß die Kraft fand. Wenn die Dämmerung herabgesunken war, wollte er auf den Hof schleichen, an Klaus-Ohms Tür klopfen und sich Gewißheit über das Geschehene holen, bis dahin aber die Entscheidung darüber, was mit ihm werden sollte, hinausschieben...

Er fühlte, daß er bei seiner Schwäche den Weg ohne Ruhepausen nicht werde zurücklegen können. Nachdem er sich durch mühsames Nachdenken am Stand der Sonne über die einzuschlagende Richtung klar geworden war, erhob er sich. Das Gehen wurde ihm noch schwerer, als er gefürchtet hatte. Wenn er einige hundert Schritte getan hatte, zitterten seine Knie dermaßen, daß er sich für ein paar Minuten hinlegen mußte. Gute Dienste leistete ihm bald ein vom Boden aufgegriffener Stock; er schnitt sich einen zweiten dazu, und zwischen den beiden Stützen kam er erheblich besser vorwärts. Zum Ausruhen wählte er nach Möglichkeit Bickbeerenhorste, um den sich bereits wieder meldenden Hunger und Durst zu bekämpfen. So verstrichen Stunden, bis er den Waldsaum erreichte.

Eine busch- und baumlose Heidefläche dehnte sich vor ihm, — Hof Dökels Schnuckenweide. Der Hof selbst lag drüben in Holzungen versteckt.

Einstweilen wagte er nicht, die Heide zu betreten. Denn drüben hütete noch der Schäfer seine Herde, und der hatte scharfe, weitsichtige Augen. Am Waldrand liegend, wartete er, bis die Schafe, umhüllt von

Staubwolken, die schräge Abendstrahlen goldig durchleuchteten, in dem das Gehöft verdeckenden Föhrengehölz verschwunden waren.

Nach der längeren Rast wurde das Gehen ihm leichter. Nur zweimal mußte er sich auf der zu durchquerenden Fläche ausruhen. Auf der letzten Strecke ragten verstreute Wacholderbüsche, die er bei seinem Heranschleichen, aus Furcht, von drüben gesehen zu werden, vorsichtig als Deckung benutzte.

Endlich nahm das bergende Dickicht junger Föhren ihn auf. Er tat ein paar leichtere Atemzüge, aber zugleich fing sein Herz angstvoll an zu pochen. Wie ihm vor dem seit Stunden sehnlichst herbeigewünschten Augenblick doch graute!...

Er hatte sich noch einmal niedergelassen, und es währte geraume Zeit, bis er sich wieder aufraffte. Die breite Schnuckentrift meidend, schlich er durch den dämmernden Föhrenwald dem Hofe zu. Um ihn von der Seite des Immenzauns zu erreichen, mußte er einen halben Bogen machen und die nach dem Kirchdorf führende Straße kreuzen. Eben wollte er sie überschreiten, da hörte er Wagengerumpel aus der Richtung von Dierkshagen her. Was mochte das Gespann so spät dort zu tun gehabt haben? Besser war's wohl, es erst vorüberzulassen... Johann lenkte das Gefährt und rauchte behaglich seine Pfeife. Wie die Augen des hinter einem Tannenbusch Hervorspähenden sich an diesem seltsam beruhigenden Anblick festsogen! Aber was hatte der Knecht geladen? In seiner hockenden Stellung konnte er das nicht erkennen, und als der

Wagen vorüber war, richtete er sich vorsichtig auf. Zwei Sekunden später sank er mit einem wimmernden Laut in sich zusammen... Deutlich hatte er die Umrisse eines Totenschreins erkannt und das Metall der Traggriffe schimmern sehen. Also doch! Mörder!...

Mit äußerster Kraftanstrengung springt er wieder auf seine Füße. Gewißheit will er, volle, ganze Gewißheit! Darum vorwärts!

Erst geht's noch durch ein Stückchen Föhrenwald, dann am Immenzaun vorüber und unter den Hofeichen hin. Und nun steht er vor dem Honigspeicher.

Klaus-Ohms Fenster haben kein Licht. Er klopft mit dem Nagel des Zeigefingers an die Scheiben, anfangs ganz leise, dann etwas lauter. Als nichts darauf erfolgt, nimmt er den Knöchel, aber das hallt in der Abendstille so zurück, daß er erschrocken innehält, um zu horchen, ob nicht ein Ungerufener irgendwoher naht. Plötzlich greift er sich an den Kopf. Der Alte wird drüben zu tun haben, wo vor wenigen Minuten Johann mit dem Gespann eingetroffen ist. Im Wohnhause zeigen einige Fenster Licht, auch die selten gebrauchte gute Stube. Wenn er hinschliche und hineinsähe... Dann hätte er mit einem Male Gewißheit. Er macht ein paar unsichere Schritte dem Hause zu. Aber nein, er bringt es nicht fertig, — mit zu grausiger Deutlichkeit tritt ihm vor die Seele, was seiner dort warten kann. Dumpf stöhnend lehnt er sich gegen einen mächtigen Eichstamm.

Vom Hause her kommt in langen Sätzen etwas angesprungen. Er zuckt zusammen, beruhigt sich aber

sogleich wieder. Es ist ja nur Tyras, der Hofhund. Der steigt nun an ihm in die Höhe, winselt, bellt heiser, will sich vor Freude rein umbringen.

Marten hat sich aus dem häßlichen, zottigen Köter niemals viel gemacht, ihm auch wohl hier und da einen Fußtritt versetzt. Aber nun schließt er ihn in die Arme und stammelt bewegt: „Du gutes, gutes Tier ...“ und kniet nieder und streichelt ihm das rauhe Fell und birgt sein Gesicht hinein, und — Tränen brechen ihm aus den Augen.

Die erste Freundlichkeit eines lebenden Wesens nach all den Höllenqualen in grausiger Einsamkeit, die ersten Tränen nach der entsetzlichen Todesstarre haben seine Seele gelöst und ihr unbeschreiblich wohl getan. Er beschließt, in Klaus-Ohms Stube zu schleichen und den Alten dort still zu erwarten.

Der Hund will mit zur Tür hinein. „Nein, Tyras,“ redet Marten ihm verständig zu, „sieh mal, das geht doch wohl nicht gut. Du weißt, Klaus-Ohm ist ein bißchen eigen; es möchte ihm nicht recht sein. Geh man nach Hause und leg dich in dein Bett. Und schlaf schön, du guter, alter Kerl!“

Tyras kneift den Schwanz zwischen die Beine und entfernt sich langsam dem Hause zu. Marten blickt ihm mit feuchten Augen nach und sagt noch einmal: „Das gute, gute Tier ...“

Indem er mit Herzklopfen in des Alten Stube tritt, ruft er zu aller Vorsicht leise: „Klaus-Ohm, bist du hier?“ Es bleibt still, worauf er die Stube durchschreitet und sich schwer in das altersschwache Sofa

fallen läßt, dessen Sprungfedern unter der schweren Last dumpf ächzen.

Wie in allen Räumen des Speichers, ist auch hier ein feiner Duft von Honig und Wachs spürbar, nur stärker mit dem des Tabakskrautes vermischt. Der weckt Erinnerungen an Zeiten, die von der gegenwärtigen Stunde eine unendliche Kluft scheidet. Hier hat er wintertags um den seine Körbe flechtenden kleinen Mann gespielt und kindliche Fragen gestellt; hier seine Lektionen aufgesagt und die schriftlichen Arbeiten für die Schule vorgezeigt; hierher sich geflüchtet, wenn's ihm drüben bange und schwül wurde; hier hat der Alte ihn mit leuchtenden Augen in die Wunderwelt seiner Immen eingeführt. Alle diese Bilder umstricken mit süßer, heimlicher Gewalt seine Seele, daß er die Not des Augenblicks darüber fast vergißt. Aber dann flutet die jüngste Erinnerung plötzlich über sie hin und löscht sie alle, alle wieder aus ...

Er fährt jäh in die Höhe und horcht. Draußen hallen Schritte ... Sie entfernen sich nach links, der Häuslingskate zu.

Die Wanduhr holt zum Schlagen aus. Marten zählt zehn Schläge.

Wieder ein Geräusch auf dem Hof ... Ja, das ist der etwas ungleichmäßige Schritt des Alten. Er springt auf. Wenn er Klaus-Ohm so unvermutet entgegenträte, könnte der, schreckhaft wie er ist, den Tod davon nehmen. In der Zimmerecke kauert er auf einem Schemel nieder, sich hinter dort hängenden Kleidungsstücken verbergend.

Klaus-Ohm tritt ein, Marten sieht den großen, eckigen Kopf und den Buckel sich von dem Nachtgrau des Fensters abheben.

Der alte Mann läßt sich, ohne Licht anzuzünden, auf einem Stuhl am Tisch nieder, stützt den Kopf in die Hand und seufzt...

Plötzlich horcht er auf. Was ist das? Schluchzt da nicht ein Mensch?

Und nun stürzt sich etwas aus der Ecke hervor, wirft sich ihm zu Füßen, umschlingt seine Knie. Klaus-Ohm sitzt wie vom Starrkrampf gefesselt, kann kein Glied rühren; sein Atem kommt stoßweise und pfeifend.

„Klaus-Ohm... wen habt ihr... da eben ... in den Sarg gelegt?"

. . . .

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, gib Antwort! Meinen Bruder?"

. . . .

„Oder das Mädchen?"

. . . .

„Aber ich hab' es doch ganz deutlich gesehen, der Knecht hatte einen Sarg auf dem Wagen. Klaus-Ohm, habe Barmherzigkeit, für wen ist der bestimmt?"

Endlich hat der Alte sich von dem lähmenden Schreck so weit erholt, daß er einen Gedanken fassen und Antwort geben kann.

„Meine alte Mutter ist doch gestorben..."

„Großmutter?"

„Ja."

„Ist das ganz gewiß wahr?"

„Ja, wir haben sie eben eingebettet."

Marten ließ des Ohms Knie los, streckte die Hände empor und rief jubelnd und schluchzend zugleich: „Herr Gott in deinem höchsten Thron, ich danke dir, daß ich kein Mörder bin!"

Plötzlich überkam ihn ein Schwächeanfall, „Klaus-Ohm," stammelte er, „darf ich mich auf dein Sofa legen? Ich kann nicht mehr."

Der Alte sprang auf, griff den Neffen um den Leib und führte ihn zum Sofa, in dem er stöhnend zusammenbrach.

„Wo kommst du her, Mensch? Wo bist du gewesen?"

„Laß mich ... erst einen Augenblick, daß ich ... zu Atem komme ... Dann will ich ... dir alles erzählen."

Der Ohm nahm ein Schwefelholz und wollte Licht machen.

„Bitte, häng vorher erst das Fenster zu ...," keuchte es vom Sofa her.

Der Alte ließ den Vorhang herunter, um sodann die Lampe anzuzünden. Als er sich hob und dem Neffen in das Gesicht leuchtete, mußte er sie schnell wieder auf den Tisch stellen. Der Hand versagte plötzlich die Kraft, sie zu halten.

„Men—schens—kind! Wie siehst du aus! Ich kenne dich knapp wieder ..."

Und aufs neue sah er dem auf das Sofa Hingestreckten in die flackernden Augen, die in tiefen, grauen Höhlen lagen. Die Wangen waren eingefallen, die Backenknochen traten scharf hervor.

„Wo bist du gewesen?“ fragte er noch einmal, und dringlicher als vorhin.

„In der Hölle,“ stöhnte Marten, „aber nach dem, was du mir vorhin gesagt hast, bin ich jetzt schier in den Himmel versetzt... Wann ist Großmutter gestorben?“

„Vorgestern morgen.“

„Vor—ge—stern morgen?“

„Ja, gewiß.“

„Dann hab' ich also wenigstens zwei Tage im Walde gelegen... und drei Nächte...“

„Im Walde, sagst du? Unter freiem Himmel?“

„Ja.“

„Und wovon hast du dich genährt?“

„Ich hab' mir heute ein paar Handvoll Bickbeeren gesucht.“

„Junge, Junge, wie hast du das ausgehalten!“

„Die längste Zeit hab' ich nichts von mir gewußt. Ich bin wohl schwer krank gewesen, an schrecklichem Fieber. Darum bin ich auch so hinfällig und kann mich nicht auf den Beinen halten.“

„Marten, wenn du so lange gehungert hast, mußt du ja vor allen Dingen erst was essen!“

Der kleine Mann war aufgesprungen und lief wie unsinnig in der Stube umher. „Wenn ich nur wüßte, was ich dir geben kann...“

„Trinken, Klaus-Ohm, erst trinken. Hast du nicht ein bißchen zu trinken?“

„Zu trinken? Halt, ich hab' von meiner Krankheit noch eine halbe Flasche Tokaierwein stehen. Möchtest du davon mal einen Schluck?“

„Bitte, bit—te!“

Der Alte sprang zum Schrank, nahm die Flasche heraus, füllte mit bebenden Händen ein Gläschen und reichte es dem Neffen, der den Inhalt mit einem Mal hinunterschüttete.

„Junge,“ rief Klaus-Ohm erschrocken, „nicht so hitzig! Der Wein ist bannig stark … kostet anderthalb Taler die Flasche.“

„Bitte, noch ein Glas,“ stöhnte Marten.

Klaus-Ohm stand einen Augenblick unschlüssig, tat ihm dann aber doch den Willen. „Aber langsamer trinken,“ mahnte er.

Marten setzte einmal ab, ließ die zweite Hälfte aber sehr schnell folgen.

Wieder hielt er sein Glas hin, und seine Augen flehten, es ihm noch einmal vollzuschenken. Aber Klaus-Ohm schüttelte entschieden den Kopf und sagte: „Ich durfte immer nur ein halbes Glas auf einmal, und wenn du auch ein großer, ausgewachsener Mensch bist, an zwei ganzen hast du mehr als genug.“

Er stellte die Flasche, um sie Martens gierig an ihr hängenden Blicken zu entziehen, in ihr Gewahrsam zurück. „Wenn ich bloß was zu essen für dich hätte! Im Hause sind sie alle zu Bett. Da noch erst Spektakel zu machen, will mir nicht recht in den Kopf …“

„Um Gottes willen nicht!“ rief Marten, mit beiden Händen abwehrend. „Hast du denn gar nichts? Dein Vesperbrot pflegst du doch selber zu halten.“

„Ich hab' diese Tage nicht gevespert,“ sagte Klaus-Ohm mit einem Seufzer. „Es ist rein alles

alle. Nur ein trockener Brotknust liegt hier noch im Schrank."

„Gib her, bit—te!"

Den harten Brotrest in beide Hände nehmend, riß er mit den Zähnen Stück um Stück herunter; die Augen quollen von der Anstrengung aus ihren Höhlen. Der arme Junge sieht tierischer aus als ein Tier, dachte Klaus-Ohm schaudernd. Was ist der Mensch! ...

Marten hielt mit Kauen inne. „Ohm, hast du denn nicht wenigstens ein Stück Honig für mich?"

„Ich denke heute abend aber auch an nichts!" rief der Alte, indem er sich mit der Hand vor den Kopf schlug. Und schon hatte er die Lampe ergriffen, um hinauszueilen.

„Aber Junge, du hast das Brot ja schon rein aufgegessen!" rief er vorwurfsvoll, als er mit einem Stück körnigen Scheibenhonigs auf einem sauberen Holzteller zurückkam.

„Schadet nichts, den Honig eß ich so hinterher." Der Heißhungrige streckte verlangend die Hände aus.

„Wenn das man gut geht ...," sagte der Alte zögernd.

„Ach, Klaus-Ohm, wie manches Stück schieren Scheibenhonig hast du selbst gegessen, und ich auch! Du sagst doch immer, Honig wäre die beste Medizin und reinigte das Blut."

„Das wohl ... aber ob er dir in deinem jetzigen Zustand bekommt? Ich hab' mal gehört, wenn ausgehungerte Leute was Verkehrtes äßen, könnten sie den Tod davon nehmen."

„Aber willst du mich denn hier vor deinen Augen verschmachten lassen?"

Der kleine Mann stand in schwerem Kampfe, ob er es wagen sollte oder nicht. Da fiel ihm auf einmal eine biblische Geschichte ein, — vor Jahren hatte er sich zur Kürzung langer Winterabende alle von Bienen und Honig handelnden Erzählungen und Sprüche der Heiligen Schrift sauber in ein Heft geschrieben: Der Königssohn Jonathan kam todesmatt von der Schlacht der Philister in einen Wald, wo der Honig floß, kostete von ihm, und seine Augen wurden wacker.

„Ich will's mit Gottes Hilfe riskieren," sagte er entschlossen, „die Hälfte von diesem Stück kannst du meinetwegen essen."

Er teilte die Scheibe mit dem Taschenmesser und schob die kleinere Hälfte dem Neffen zu. „Aber langsam, Junge, und mit Sinnen," mahnte er mit aufgehobenem Finger.

Marten nahm das Stück zwischen Daumen und Zeigefinger und führte es zum Munde. Ein halb ersticktes wollüstiges Ah kam über seine Lippen, indem die köstliche Süße ihm die Kehle hinabglitt.

„Kuck mal an!" rief Klaus-Ohm, der inzwischen, um nichts umkommen zu lassen, das Messer abgeleckt hatte, „deine Augen werden auch schon wacker, genau wie dem Jonathan seine ... Kennst du die Geschichte?"

„Ich kann mich nicht besinnen," sagte Marten achselzuckend.

„Dann muß ich sie dir eben mal erzählen," versetzte der Alte eifrig. Er begann sofort damit und

hielt sich in der Wiedergabe streng an den biblischen Wortlaut.

„Ach so, d i e Geschichte meinst du ..." sagte Marten zerstreut. „Ja, ja, wenn man etwas im Leibe hat, fühlt man sich erst wieder als Mensch ... Wenn ich das andere Stück nun auch noch dürfte ..."

Klaus-Ohm schüttelte den Kopf. „Der weise König Salomo sagt: ‚Wer zu viel Honig isset, das ist nicht gut.' Vorläufig kriegst du nicht mehr." Und er ging, den Teller in den Schrank zu stellen.

Eine Zeitlang saßen die beiden schweigend. Aber plötzlich wurde Marten unruhig, seine Auge blickten angstvoll, und er fragte: „Woran ist Großmutter denn so schnell gestorben?"

Der Ohm sah ernst vor sich nieder und zögerte mit der Antwort. „Mit so alten, schwachen Leuten," sagte er endlich, „kann es leicht vorbei sein ..."

Marten merkte, daß er mit etwas hinter dem Berge hielt. „Hat sie sich wohl zu sehr erschrocken?" fragte er mit bebenden Lippen.

Der Ohm nickte traurig.

„Dann bin ich also schuld, daß sie gestorben ist," sagte Marten dumpf und tonlos. Er barg das Gesicht in beide Hände und fing nach einer Weile bitterlich an zu weinen.

Der Alte ließ ihn längere Zeit gewähren. Dann trat er ihm zu Häupten, legte die beiden Hände lind auf seinen heißen Kopf und sagte mit sanfter, liebevoller Stimme: „Marten, ich kann ja wohl verstehen, daß dir das in der Seele weh tut, aber nimm es dir doch auch

nicht gar zu sehr zu Herzen ... Sieh mal, mein Junge, Großmutter war alt und wohlbetagt, und hatte nur den einen Wunsch, daß unser Herrgott sie erlösen möchte. Das hat er nun getan; denn wir wissen ja, ohne den Willen unseres Vaters im Himmel fällt kein Sperling vom Dache. In meinen Armen ist die alte Frau still eingeschlafen ... Ob es wirklich von dem Schreck gekommen ist, — ganz sicher kann man das nicht einmal wissen; sie war mit ihrer Lebenskraft doch zu Ende ... Fasse dich, mein Sohn. Unser Gott ist barmherzig und gnädig und von großer Güte und Treue, und bei ihm ist viel Vergebung ..."

Dieser mit schlichten Worten aus warmem Herzen kommende Zuspruch blieb nicht ohne Wirkung. Marten beruhigte sich allmählich, wischte mit dem Ärmel über die Augen und blickte ernst vor sich hin. Klaus-Ohm nahm seinen Stuhl wieder ein.

Nach einigen Sekunden wurde Marten aufs neue von Unruhe gepackt. Eine Frage, vor der ihm bis jetzt gegraut hatte, wollte sich nun nicht länger zurückdrängen lassen. Er faltete die zitternden Hände, preßte sie vor die Augen und fragte leise: „Und ... die anderen?"

„Haben sich damals gleich in der Nacht aus dem Staube gemacht."

Es herrschte längere Zeit Schweigen. Endlich sagte Klaus-Ohm: „Marten, mein Junge, du weißt, daß mir bei deiner Verlobung nie ganz wohl gewesen ist. Aber daß es so weit kommen mußte ... daß du, sonst ein so ruhiger und vernünftiger Mensch, dich so vergessen konntest ..."

„Klaus-Ohm," brach Marten leidenschaftlich hervor, „du weißt nicht, wie lieb ich Minna gehabt, und wie ich ihr vertraut habe. Das weißt du nicht und kannst du nicht wissen... Ich möchte den Mann sehen, der an meiner Stelle nicht von Sinnen gekommen wäre! Wenn ich daran denke, wie schändlich, wie niederträchtig die beiden an mir gehandelt haben, — ich könnte jeden Augenblick noch einmal die Flinte von der Wand reißen!"

„Marten, Marten," rief der Alte, von Grauen gepackt, „was hat dieses Mädchen aus dir gemacht! Auf den Knien solltest du deinem Gott danken, daß er das Schreckliche, das du im Sinn hattest, gnädig abgewendet hat... Aber ich weiß ja, du bist noch nicht wieder bei dir. Morgen oder übermorgen wirst du über alles ganz anders denken."

Nach einer Pause fuhr er fort: „Daß du in das Mädchen verliebt gewesen bist, will ich gern glauben, und es wundert mich gar nicht. Sie versteht es, einem Mannsmenschen um den Bart zu gehen; das hab' ich neulich gemerkt, als wir unsere Lustfahrt nach Mönkenmühlen machten, wo ich das erste und einzige Mal in meinem Leben von 'ner jungen Deern einen Kuß gekriegt habe... Aber ob du jemals die Liebe zu ihr gehabt hast, die für den heiligen Ehestand vonnöten ist, das ist mir sehr zweifelhaft."

„Wie kannst du so was sagen!" rief Marten emporfahrend.

„Weil ich dich kenne und weil ich Minna kenne... Sieh mal, mein Junge, wenn zwei Menschen mitein-

ander einen weiten Weg über Land machen wollen, müssen sie, wenigstens so ungefähr, denselben Schritt haben. Ich zum Beispiel auf meinen kurzen Beinen hätte wahrhaftig keine Lust, mit dir langbeinigem Kerl loszurennen; ich bliebe eins zwei drei am Wege liegen ... Du mit deinem etwas langsamen Geist kannst für die große Lebensreise an deiner Seite keine brauchen, die immer tanzt und springt und Galopp läuft. Eine kurze Zeit möchte dir das vielleicht gefallen, aber es ist nichts auf die Dauer. Du brauchst eine, die zwar die Beine etwas munterer rührt als du selbst, aber doch nicht so, daß du nicht mitkommen kannst. Sonst bist du bald müde und bleibst ganz liegen ... So was Ähnliches hab' ich dir auch früher schon mal gesagt, aber damals glaubtest du mir natürlich nicht. Ihr jungen Völker wollt ja immer erst durch eigenen Schaden klug werden."

Marten verharrte eine Weile in nachdenklichem Schweigen. Aber dann rollte er wild die Augen und schlug mit der Faust auf den Tisch: „Alles wäre wunderschön gegangen, wenn bloß Fritz uns nicht dazwischen gekommen wäre!"

„Ruhig bleiben, mein Junge, nicht so ungebärdig tun ... Ich für mein Teil glaube nicht, daß es gut gegangen wäre. Das Mädchen konnte ja ganz spaßig sein; ich selber habe manchmal über sie lachen müssen, wie zum Beispiel neulich in Mönkenmühlen. Aber wenn Spaßigkeit und vergnügter Sinn auch eine nette Zugabe ist, — im Grunde von seinem Gemüt muß der Mensch ernsthaftig sein, und treu auf seinem Stück muß

er stehn und die Wahrheit liebhaben. An all diesem fehlte es bei Minna, und du kannst froh sein, daß dir darüber die Augen aufgegangen sind, ehe es zu spät war."

Marten sah ein paar Sekunden recht verblüfft drein. Als er seine Entgegnung bereit hatte, legte der Ohm ihm sanft die Hand auf den Arm und sagte: „Laß uns, bitte, diese Nacht nicht streiten, sondern lieber erst mal drauf schlafen ... Du kriechst in meinem Anderthalbschläfer mit unter. Ein bißchen eng wird's wohl sein, aber mich kannst du nur für einen halben rechnen, wenigstens in der Länge ... Magst du das Stück Honig noch?"

„Nä."

„Ist am Ende auch ebenso gesund ..."

„Och Klaus-Ohm, wenn du meinst, putze ich es doch noch schnell weg. Ich bin, weiß der Kuckuck, schon wieder hungrig."

Marten lag bald in bleiernem Schlaf. Der Ohm, gar zu freudig erregt, daß er seinen Jungen lebend wieder hatte, hörte die Wanduhr noch zwei schlagen.

Als das erste Grau des neuen Morgens durch das Laub der Hofeichen dämmerte, erwachte Frau Wedemann in ihrem zweischläfrigen Witwenbett und konnte nicht wieder einschlafen. Zu viel wollte in diesen Tagen bedacht und begrübelt sein.

Gegen Mittag sollte die Begräbnisfeier stattfinden. Da mußten viele, viele Menschen im Hause bewirtet werden. Die Verstorbene gehörte durch ihre Geburt einer verbreiteten Sippe des Nachbarkirchspiels an; auf acht Höfen hatte man dort ihren Tod ansagen müssen. Die Wedemannsche Freundschaft, die bei einer solchen Gelegenheit zusammenkam, war auch nicht klein, und alle Besitzer, deren Gerechtsame irgendwo die Dökeler Grenzen berührte, wurden als Nachbarn erwartet. Nun, es war gut vorgerüstet; an nichts, was der Brauch bei einer „großen Leiche" vorschrieb, sollte es fehlen.

Es war doch gut, daß die alte Frau endlich zu ihrer Ruhe eingegangen war. Sie hatte ja gar nichts mehr vom Leben gehabt, war je länger desto mehr sich selbst zur Last geworden, und anderen Leuten auch. Aber man hatte treu seine Pflicht an ihr getan und konnte nun dankbar sein, daß sie erlöst war.

Wie weit herum mochte die häusliche Skandalgeschichte wohl schon bekannt sein? Die Häuslinge und Dienstboten, so ernst ihnen auch Stillschweigen geboten war, hatten natürlich doch nicht den Mund gehalten.

Bei dem Gerede hin und her bekam die „böse Stiefmutter“ wahrscheinlich auch wieder ihr gemessen Teil. Ein Glück nur, daß man's nicht zu hören brauchte und ein gutes Gewissen hatte.

Von Fritz war es ja gewiß nicht schön gewesen, dem Bruder die Braut abspenstig zu machen. Das hatte sie ihm auch gesagt, — ganz gehörig hatte sie es ihm gegeben. Sie rief sich ihre Pose dabei und die gebrauchten Worte ins Gedächtnis zurück, und war sehr mit sich zufrieden. Aber wenn ihr Junge auch gefehlt hatte, — ein schlechter Mensch war er deshalb noch lange nicht. Jugend hat keine Tugend, und Fritz hatte nun einmal das leicht entzündliche, feurige Blut; mußte es wohl von ihr, der Mutter geerbt haben, die einstmals, ohne sich sonderlich Mühe zu geben, den Burschen schlimm die Köpfe verdreht hatte. Wie oft hatten die sich vor ihrem Fenster aus Eifersucht geprügelt! ... Ach ja, wir sind allzumal Sünder ...

Diese Minna Weerth hatte sich bei der Sache doch bös im Licht gestanden. Aber sie verdiente kein Mitleid; es geschah ihr gerade recht. Wer sich mal richtig verlobt hat, der muß Treue halten. Wohin sollte das führen, wenn die Mädchen dann noch mit anderen anbändeln wollten! ...

Marten, der arme Junge ... ach ja, der konnte einem leid tun. Er war im Grunde doch gar kein so übler Mensch. Wenn Klaus-Ohm ihn nicht immer aufgehetzt hätte, wäre am Ende sogar ein ganz gutes Leben mit ihm gewesen ...

Wird er noch wiederkommen?

Diese Frage hat in den letzten Tagen die Bäuerin mehr als alles andere beschäftigt. Wiederholt haben ihre Leute den Wald absuchen müssen. Die Mergelkuhle ist mit einem Feuerhaken durchfischt worden. Nirgends hat sich eine Spur von dem Jungen gefunden.

Wenn er sich ein Leid angetan haben sollte, — es wäre schrecklich zu denken...

Aber mit seinem Wiederkommen braucht man nun ja wohl nicht mehr zu rechnen; es wird seit seinem Verschwinden heute ja schon der vierte Tag... Ob er nach Amerika durchgebrannt ist? Ach nein, dazu fehlt es ihm ja an Geld... Wenn man nur seine Adresse wüßte, man könnte ihm gern welches schicken...

Der kleine Krüppel hatte sich mit dem Zusammenkuppeln der beiden mal richtig in die Nesseln gesetzt, hihihi. Na, warte man, alter Junge, jetzt haben wir es nur mit dir allein zu tun. Du sollst es noch lernen, dich zu kuschen und zu ducken...

Zwei Monate noch, und Fritz kam vom Militär frei. Dann mußte er sobald als möglich heiraten; ein anderes Mittel, ihn von seinem leichten Sinn zu heilen, gab es nicht... Zu seinen persönlichen Vorzügen, die bei den Mädchen ins Gewicht fallen, hatte er nun ja auch einen Hof zu bieten. Also kamen nur die reichsten in Frage, und zugleich mußten sie hübsch sein, wegen des Kurierens vom Leichtsinn...

Nun hatte Frau Wedemann alles durchdacht, was ihr zurzeit Sorgen und Hoffnungen machte, und begann sich anzukleiden.

Als sie auf den Flur trat, stand Schwager Klaus vor ihr. Sein Gesicht war wie ausgestrichen, und im ruhigsten, gleichgültigsten Tone von der Welt sagte er: „Ich möchte gern ein bißchen zu essen holen. Marten ist wieder da."

Die Bäuerin stand einige Sekunden wie am Boden festgewachsen. Sie war weiß geworden wie die getünchte Wand hinter ihr. „Wo?" stieß sie endlich heraus.

„Bei mir im Bett," versetzte Klaus-Ohm gelassen.

„Mich nimmt wunder," rief Frau Wedemann, indem die Empörung ihr ein dunkles Rot in die Wangen trieb, „daß der sich hier noch wieder sehen lassen mag."

Klaus-Ohm zuckte die Achseln. „Der Junge ist ziemlich hungrig. Ich möchte gern Brot und Butter haben, und ein ordentliches Stück Mettwurst, und vier weichgekochte Eier; vor allem auch 'ne Kanne guten Kaffee mit Milch und Zucker nicht zu vergessen."

„Geh man hin," sagte die Schwägerin barsch, „ich bringe euch was her."

Klaus-Ohm schüttelte den Kopf. „Marten schläft noch und kann keinen Besuch gebrauchen."

„Wo hat der Mensch denn bloß die Tage über gesteckt?" rief die Bäuerin, aber der kleine Imker hatte bereits die Tür zur Küche aufgemacht, um sich das Gewünschte dort zu verschaffen; als Antwort bekam sie nur ein Zucken seines Buckels von hinten.

Einen Korb am rechten Arm und den linken des Gleichgewichts wegen ausgestreckt haltend, schrökelte Klaus-Ohm eine Viertelstunde später über den Hof

seiner Behausung zu. Nachdem er so leise wie möglich den Schlüssel in die Tür gesteckt und umgedreht hatte — er hatte beim Fortgehen der Vorsicht halber abgeschlossen —, schlich er auf den Zehen an das Bett, das in einer Ecke des Zimmers stand und von diesem durch eine Art spanischer Wand getrennt war. Der Junge schlief noch immer, und es hatte den Anschein, als ob er noch lange, lange nicht erwachen wollte. Das Fieber war doch nicht wiedergekehrt? Als Klaus-Ohm der auf der Bettdecke liegenden Hand den Puls gefühlt hatte, nickte er beruhigt; etwas schnell ging dieser wohl, aber regelmäßig und kräftig. Zu aller Vorsicht entnahm er aber doch einem Gläschen der „Cöthener Apotheke“ drei winzige weiße Kügelchen, die er dem Schläfer behutsam zwischen die halbgeöffneten Lippen schob. — Klaus-Ohm ist Homöopath, und der Dierkshagener Apotheker hat geschworen, er brächte den Buckelinski wegen Kurpfuscherei noch hinter die eisernen Gardinen. Er wird diesen Eid aber wohl kaum einlösen können; denn wenn Klaus-Ohm einmal von seinen homöopathischen Mittelchen an andere reicht, nimmt er niemals einen Pfennig Entgelt, und mit schwierigeren Fällen gibt er sich grundsätzlich nicht ab. —

Darauf machte er sich daran, seinen Korb auszupacken. Unter den guten Sachen, die er gefällig auf dem Tisch ordnete, fehlte auch ein tüchtiges Stück des für die Begräbnisfeier gebackenen Butterkuchens nicht. Ein Stück Honig spendierte er aus den eigenen Vorräten. Die Kaffeekanne umwickelte er erst mit Zeitungspapier, um sie darauf in einen dicken, grauen

Strumpf aus Heidschnuckenwolle zu stecken. Schmunzelnd blickte er dann über die aufgebauten Herrlichkeiten hin, rieb sich behaglich die Hände und murmelte: „Na, diesmal werde ich den Schlingel ja wohl satt kriegen."

Plötzlich wurden seine Augen ernst, und mit einem Seufzer setzte er sich auf das Sofa, um der guten Mutter, die heute zum Gottesacker hinausgefahren werden sollte, ein Stündchen liebevollen Gedenkens zu widmen. Anfangs war er aber recht zerstreut, und erst, als er die Sterbe- und Begräbnislieder des Gesangbuches zur Hilfe nahm, konnte er die Gedanken einigermaßen bei ihr festhalten. Beim Lesen wurde ihm ein paarmal die Brille blind, und er mußte sie abnehmen und trocken reiben. Bald ging er zu den Liedern vom ewigen Leben über, und indem er sich die geliebte Greisin aus dem Dunkel ihrer letzten Tage in die himmlische Herrlichkeit emporgerückt vorstellte, glänzte durch die horngefaßten Gläser ein stilles, glückseliges Lächeln ...

Nun ließ er seine Gedanken mit gutem Gewissen zu dem Lebenden zurückkehren, der noch immer in schwerem Schlafe lag. Er trat an das Bett und betrachtete lange und bewegt sein bleiches, eingefallenes Gesicht. „Du armer, armer Junge," sagte er leise, „was hast du wohl durchmachen müssen ..."

Wenn Marten erst aufwachte, während er, der Ohm, zum Begräbnis fort war? Nun, dann würde er den gedeckten Tisch sehen und tüchtig schmausen ... Wenn er nur nicht zu hastig äße! ... Eine Warnung konnte nicht schaden. Der Alte schrieb mit Bleistift groß auf

einen Zettel Papier: „Iß langsam und mit Maßen,“ und steckte ihn in die Kaffeetasse.

Wenn Marten endlich seinen Hunger gestillt hat, ob ihm dann nicht wieder böse, verzweifelte Gedanken kommen werden? ... Das ist sicher anzunehmen ... Kann man denn nichts tun, um ihn gegen diese zu schützen? .... Der kleine Mann legt die Hand an die Stirn und versinkt in Nachdenken. Plötzlich erhellen sich seine Züge. Er schlägt noch einmal das Gesangbuch auf, und zwar da, wo die Buß- und Beichtlieder stehen. Dr. Luthers Lied: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ wird in solchen Nöten doch wohl den besten Trost geben. Mit dem Bleistift merkt er das Lied an, und die kräftigsten Stellen noch besonders, und legt das Buch geöffnet neben die Dinge, die dem ausgehungerten Leibe zu neuer Kraft verhelfen sollen.

Allmählich wird es Zeit, sich für die Begräbnisfeier anzukleiden. Der Alte steigt in die schwarzen Beinkleider und arbeitet sich dann in den Abendmahlsrock hinein, was bei seiner Körpergestalt immer einige Schwierigkeiten macht. Darauf nimmt er den flockigen Spindhut aus dem Schrank, um ihm mit Bürste und Ärmel etwas Glätte zu verleihen.

Wie er zufällig aus dem Fenster blickt, sieht er der Mutter Brudersohn auf sein Häuschen zukommen. Halt, denkt er, Besuch ist hier heute nicht angebracht, stülpt den Hut auf den Kopf und beeilt sich, nachdem er die Stubentür abgeschlossen hat, ins Freie zu kommen. Die beiden Vettern begrüßen sich vor der Tür mit einem stummen Handschlag. Indem sie miteinander dem

Hause zuschreiten, bleibt der andere stehen und sagt: „Klaus, es wird so viel gemunkelt, was hier bei euch für schreckliche Dinge vorgekommen sein sollen. Was ist davon Wahrheit und was Leuteschnack?"

Klaus-Ohm seufzte. „Ja," begann er, „wir haben schwere Tage durchgemacht, aber ich möchte dich bitten, Jürgen, erlaß es mir, darüber zu reden. So etwas muß ein jeder mit sich und dem Herrgott abmachen... Komm, es werden wohl schon mehr Leute da sein, die unserer Ältesten die letzte Ehre antun wollen." —

Die Uhr in der Imkerstube schlug elf. Davon erwachte der Schläfer. Er reckte die Arme und rieb sich die Augen. Als er sah, wo er sich befand, warf sich sofort die Erinnerung wieder mit lastender Wucht auf seine Seele. Er drückte beide Hände in die Augen, und seiner Brust entrang sich ein qualvolles Stöhnen.

Nach einer Weile richtete er sich auf, um über die spanische Wand in das Zimmer zu blicken. Als er die Speisen gewahrte, trat alles andere gegen das sich gebieterisch meldende Durst- und Hungergefühl zurück. Er stand auf, kleidete sich notdürftig an und setzte sich an den Tisch. Klaus-Ohms in der Tasse steckende Warnung gewann ihm ein flüchtiges Lächeln ab. Nachdem er schnell zwei Tassen Kaffee getrunken hatte, begann er zu essen.

Wie rührend der Ohm gesorgt hatte!... Aber wo mochte er stecken?

Er tat einen Blick an dem niedergezogenen Fenstervorhang vorbei ins Freie und sah schwarz gekleidete Männer und Frauen dem Wohnhause zuschreiten. Vor

dem Einfahrtstor hielten einige bespannte Wagen. Ach so ...

Die Töne eines Gesanges trafen sein Ohr ... Alle Menschen müssen sterben, alles Fleisch vergeht wie Heu ...

Er mußte aufhören zu essen. Nachdem er den Vorhang zwei Handbreit in die Höhe gezogen hatte, spähte er, das Kinn auf die Fensterbank gestützt, zwischen den Eichenstämmen hindurch nach dem Hause hinüber ...

Es dauerte nicht lange, so entquoll eine schwarze Menge dem Einfahrtstor. Dann wurde der Sarg herausgetragen. Man hob ihn auf den Wagen, den danach die Bäuerin und einige andere Frauen bestiegen, zuletzt auch Klaus-Ohm. Die Pferde zogen an, ein paar Schuljungen, unter Leitung des Lehrers, sangen: Die Herrlichkeit der Erden muß Staub und Asche werden ...

Als die Klänge verhallt waren und der Hof wieder still und einsam dalag, verließ Marten seinen Platz am Fenster. Er lief in der Stube hin und her, rang die Hände, stieß dumpfe Klagetöne aus und überschüttete sich mit den unbarmherzigsten Vorwürfen. Das furchtbare Wort, das ihn über die nächtliche Heide gejagt hatte, griff wieder wie mit Krallen in sein Herz, die Verzweiflung wollte aufs neue ihre schwarzen Fittiche über ihm zusammenschlagen.

Da traf sein Blick von ungefähr das auf dem Tisch liegende Buch; — bevor er zu essen anfing, hatte er es achtlos beiseite geschoben. Er sah, daß da mit Bleistift etwas angestrichen war, und begann zu lesen. Die von

der Schule her wohlbekannten Worte fanden in seinem verstörten Gemüt keinen Widerhall, aber die zitterigen Striche am Rande, — die sahen ihn auf einmal ganz seltsam an und bewegten ihn tief. Der gute Ohm, an was er nicht alles gedacht hatte, in seiner einzigartigen Fürsorglichkeit! ...

Und in das ihn umschauernde Dunkel fiel wieder ein freundlicher Sternenblick hinein. Wieder ging von dem kleinen Krüppel eine Kraft aus, die dem großen, starken Manne, der unter seiner Last zusammenbrechen wollte, stützend und tragend unter die Arme griff.

Marten warf den Kopf in die Höhe. Er durfte nicht verzweifeln, schon um Klaus-Ohm willen nicht! Eine so treue, mitfühlende Seele durfte er nicht in noch tieferes Leid und Elend stoßen ...

Von einer plötzlichen Schwäche überfallen, taumelte er dem Bette zu, warf sich hinein und war schnell eingeschlafen. —

Als er die Augen aufschlug, stand Klaus-Ohm vor ihm, von seinem Spindhut beinah zugedeckt. „Na, du Siebenschläfer," sagte er mit einem Lächeln in den Mundwinkeln, „endlich ausgeschlafen?"

Marten seufzte und sah den Ohm kläglich an. Da ließ dieser sich auf dem Bettrand nieder, nahm seine Hand und schaute ihm in die Augen, so freundlich und voller Güte, daß es dem Jungen wie ein warmer Strom zum Herzen drang. Auf einmal wallte es übermächtig in ihm auf, er fuhr in die Höhe und schlang in leidenschaftlicher Inbrunst die Arme um den Graukopf. Der erschrak aufs heftigste, sperrte sich nach

Kräften und hatte sich auch bald wieder befreit. Aber in seinen Augen glänzte durch Tränen eine große, stille Freude, die zu verbergen er sich keine Mühe gab.

„So," sagte er dann in munterem Ton, „nun mal 'raus aus den Federn! Den ganzen Tag im Bett liegen, ist auch nicht gesund."

Marten erhob sich und siedelte zum Sofa über.

Während der Ohm die Kleidung wechselte, sah er den Neffen immer wieder freundlich an oder nickte ihm ermutigend zu. Darauf trat er an den Tisch und bestrich eine der übriggebliebenen Scheiben Brot dick mit Butter und noch viel dicker mit Honig. Eben wollte er sie zum Munde führen, da besann er sich und fragte den Jungen: „Möchtest du sie auch lieber?" — „Oh," meinte Marten, „wenn ich auch so eine haben könnte..." — „Nimm diese erst, ich mach' mir schnell 'ne andere zurecht." — Und es dauerte nicht lange, so saßen die beiden nebeneinander, jeder in einer Sofaecke, jeder sein „Honigbutter" in den Händen, fingen mit gewandten Zungen die süßen, goldigen Tropfen ab, die weglaufen wollten, und schmausten schmackend um die Wette.

„Das war 'ne Erquickung, da kommt der beste Butterkuchen nicht gegen," stöhnte Klaus-Ohm vor Behagen, indem er sich zu guter Letzt die Finger ableckte. „So, nun kuck' ich noch eben mal nach meinen Immen; die möchten sonst denken, ich hätte sie ganz vergessen. Einzuschließen brauch' ich dich wohl nicht mehr, nicht wahr? Aber schieb du gleich hinter mir den Riegel zu, damit nicht jeder hereingelaufen kommen kann."

Er gab Marten die Hand, wartete hinter der Tür, bis der Riegel vorgestoßen war, und schlug den ausgetretenen Pfad nach dem Immenzaun ein. —

Es mochte eine Viertelstunde vergangen sein, als Marten, von einem leichten Halbschlummer aufschreckend, an die Tür klopfen hörte. „So mach mir doch auf, Junge!" rief draußen seiner Stiefmutter Stimme.

Er regte sich nicht und erwog, was er tun sollte.

Ein Faustschlag traf die Tür, daß sie bebte.

Da ging er hin und schob den Riegel zurück.

„Aber Marten, wie kannst du deine Mutter so lange warten lassen!" sagte Frau Wedemann, als sie in die Stube trat, mit einer Sanftheit, die nach dem Faustschlag gegen die Tür überraschte.

„Ich war gerade eingeschlafen, als du kamst," sagte Marten, verlegen vor sich niederblickend.

„Ach so, das ist was anderes... Aber Mensch, wie siehst du denn aus! Als ob du drei Tage im Grabe gelegen hättest!..." Die Bäuerin hatte die Hände zusammengeschlagen und sank auf einen Stuhl.

„Oh, was haben wir für Angst um dich ausgestanden!" fuhr sie nach einer Pause fort. „Zwei Nächte hab' ich kein Auge zugekriegt, und Klaus-Ohm, — na, das kannst du dir wohl denken, der war rein durchhin... Daß uns so was passieren muß!... gerade uns, die wir immer so still und ruhig hingelebt haben. Aber ich hab' gleich zu Klaus-Ohm gesagt: Wenn so'n fremder Geist in 'ne Familie kommt! Der hetzt die Kinder gegen die Eltern auf, und Bruder gegen Bru-

der, daß der eine gegen den anderen die Hand erhebt, wie Kain gegen Abel."

„Mutter," rief Marten, sich qualvoll windend, „hör auf! Ich kann's nicht aushalten!"

„Aber was hast du denn, Junge? Ich bin doch nur gekommen, um über alles mal vernünftig und ruhig mit dir zu sprechen... Glaub ja nicht, daß ich Fritz in Schutz nehmen will, wenn er auch mein eigen Fleisch und Blut ist. ‚Hinweg von mir, du ungeratener Sohn!' hab' ich gesagt, ‚mir aus den Augen, ich will dich nicht mehr sehen!' Das hab' ich zu ihm gesagt, und noch vieles andere, was er so leicht nicht vergessen wird... Übrigens, er hat mir heilig versichert, es wäre zwischen Minna und ihm nichts Unrechtes vorgekommen, bloß daß sie sich ein bißchen in die Laube miteinander gesetzt hätten. Aber ich kann wohl verstehen, daß dir das nicht recht war, und daß du deshalb böse wurdest, weil es doch nachtschlafende Zeit war, und überhaupt... Aber mußtest du gleich die Flinte nehmen? Denk dir mal, wenn der liebe Gott nicht gewacht hätte, und du hättest getroffen, und die beiden wären nun tot, und wir hätten sie heute auch gleich mit begraben müssen, — denk dir das bloß mal aus! Und wenn du dann zum Tode verurteilt und hingerichtet würdest!"

„Mutter!" schrie Marten auf, indem er sich die Hände in die Augen preßte.

„Es hilft nichts, mein Junge, mit Gewalt die Augen zuzumachen. Man muß die Dinge ansehen, wie sie liegen. Das Schlimmste ist ja gnädig abgewendet, aber auch so ist die Sache wahrhaftig noch schlimm genug.

Unsere gute Großmutter, die noch manches Jahr hätte leben können, hat allein von dem Schreck einen schrecklichen Tod genommen. Und dann der Schimpf für die ganze Familie! Bei der Beerdigung hätte ich mich beinah unter den Boden geschämt, — so merwürdig kuckten die Leute mich immer an, und als einer fragte: ‚Wo ist Marten? Wo ist Fritz?‘ — was sollte ich arme Mutter da sagen? ‚Marten ist leider ein bißchen krank,‘ sagte ich, ‚und Fritz hat just erst Urlaub gehabt und kriegt noch keinen wieder,‘ aber meinst du, daß man mir das glaubte? ... Ja, es scheint beinah, sogar der Pastor hat schon Wind von der Sache. Er machte in seiner Predigt so 'ne merkwürdige Andeutung ... Und wenn der Gendarm davon hört, dann muß er nachfassen, darauf hat er seinen Diensteid geleistet, und was dann erst für Unglück über uns schwergeprüfte Menschen hereinbrechen kann! ... Die Gerichte nennen so was, glaub' ich, Mordversuch, und der wird mit Zuchthaus bestraft."

Marten hatte zuletzt dagesessen, den Kopf in beide Hände gestützt und zuweilen dumpf aufstöhnend. Nun sah er die Frau mit den großen, gehetzten Augen an und rief verzweifelt: „Mutter, sag mir, was ich tun soll!"

„Ja, ja," begann sie nach einer Pause, „da ist guter Rat teuer ... Wenn ich an deiner Stelle wäre, ich wüßte aber doch wohl, was ich täte ..."

„Sag's mir, Mutter! Schnell, ehe Klaus-Ohm wiederkommt!"

„Ich würde für einige Zeit anderswohin gehen, bis erst mal über der dummen Geschichte Gras gewachsen ist."

„Wohin, Mutter, wohin?“

„Hm ... das ist eben die Schwierigkeit ... Nach Amerika ist ja leider etwas weit. Sonst ist einer da ja immer am besten aufgehoben.“

„Amerika, meinst du?“

„Ich sagte schon, die Reise ist etwas weit. Das heißt, ganz so schlimm ist das heutzutage doch nicht mehr, die großen Dampfer bringen einen in neun oder zehn Tagen hinüber ... Es gehen ja auch so viele hin, denen hier der Boden unter den Füßen zu heiß geworden ist ... Und den meisten gefällt es dort gut, und sie kommen schnell vorwärts. Zum Beispiel mein Bruder Fritz, der gleich nach der Konfirmation hinübergemacht ist, hat als Boy in einem Store angefangen, und nun gehört ihm in Chikago schon eine ganze Straße, und er lacht uns alle aus, daß wir uns hier in der Heide noch so abquälen ... An den könnte ich dir ja einen Brief mitgeben, er würde sich gewiß freuen und dir gern weiterhelfen ... In Amerika weiß keiner, was du hier ausgesessen hast, und da kannst du mit Gottes Hilfe ein ganz neues Leben anfangen. Dagegen hier? ... Wo doch unsere Leute von allem Bescheid wissen, und es sich schon in der ganzen Gemeinde herumgesprochen hat, und jedermann mit dem Finger auf dich zeigen wird ... ich weiß nicht, ob ich an deiner Stelle mich hier noch wieder sehen lassen möchte. Und, wie gesagt, der Gendarm, und die Gerichte ...“

Marten sprang mit einem wilden Blick auf. „Es ist fertig! Ich geh' nach Amerika!“

„Wenn du meinst ...,“ sagte die Bäuerin mit einem

Seufzer, „abraten kann ich dir mit gutem Gewissen nicht ... Wenn man alles richtig überlegt, ist es am Ende doch wohl das beste, für dich und für uns alle ..."

„Ich will die Sache gründlich mit Klaus-Ohm besprechen," sagte Marten, wieder unsicher geworden.

„Hm, ganz wie dir scheint ... Aber das will ich dir nur im voraus sagen: weg kommst du dann nicht."

„Da magst du wohl recht haben," sagte Marten nachdenklich, „aber ich kann eigentlich doch nicht gut so hinter seinem Rücken abreisen ..."

„Ja, das mußt du selbst am besten wissen ... Wenn du trotz allem lieber hier bleiben willst ..."

„Nein," sagte Marten entschlossen, „ich reise und sag ihm nichts davon ... Was meinst du, Mutter, wie fangen wir das am besten an, daß ich erst mal wegkomme?"

„Ja, hm, das muß gründlich überlegt werden ... Langes Säumen hat keinen Zweck, schon wegen dem Gendarm, und überhaupt ... Was meinst du, wenn ich dir heut' nacht deinen Sonntagsanzug brächte ... du stehst ganz leise auf, daß Klaus-Ohm nichts merkt, und ziehst dich draußen im Speicher an. Was ich an Bargeld im Hause habe, geb' ich dir mit, und dazu noch ein Papier, das du in Hamburg für ungefähr tausend Mark in jedem Bankhause verkaufen kannst. So hast du gleich ordentlich was in der Hand und kannst drüben besser anfangen; denn der Anfang ist auch da das Schwerste, sagt mein Bruder, später fliegen einem die Dollars nur so zu. Deinen Geburts- und Taufschein steck' ich dir in die Rocktasche, und den Impfschein auch, und das Pa-

pier, worauf steht, daß du militärfrei bist; das müssen sie in Hamburg nämlich sehen, sonst lassen sie dich nicht los. Deine Wäsche und die anderen Sachen pack' ich alle in einen Schließkorb, und dann soll Johann dich um zwei Uhr mit dem Wagen an die Bahn bringen, und du fährst mit dem ersten Zug nach Hamburg. Ein Schiff nach Amerika findest du da jeden Tag, und dann reisest du schlank durch bis nach Chikago zu meinem Bruder, an den ich dir einen schönen Brief mitgebe. Ist es dir so recht?"

Marten brauste es im Kopf, aber ohne sich zu besinnen sagte er: „Ja, so wollen wir's machen."

„Dann darf ich mich nicht länger aufhalten," sagte seine Stiefmutter, indem sie sich erhob. „Es gibt noch viel zu tun, daß ich dein Zeug nachsehe, und den Brief schreibe, und so weiter. Adieu brauchen wir uns noch nicht zu sagen. Wir sehen uns diese Nacht ja noch wieder."

„Pack auch das Imkerbuch mit ein, das Klaus-Ohm mir letztes Jahr zu Weihnachten geschenkt hat," rief Marten ihr nach, als sie schon an der Tür war, „es liegt in meiner Kommode im obersten Auszug."

„Schön. Auch deine Bibel und Gesangbuch tu' ich hinein. Du sollst alles, was dein ist, mithaben."

Sie ging. Marten wußte nicht, wie ihm der Kopf stand, aber alles in ihm rief: Ja, ja, über das große Wasser! Selbst abgesehen von dem Gendarm und dem Gericht, — war es zu ertragen, wenn bei jeder kleinen Mißhelligkeit die Stiefmutter ihn ansah, als wollte sie sagen: Schweig du nur still, du Kain! Weißt du nicht, wohin du eigentlich gehörst? — wenn Knechte und

Mägde, denen er etwas Unbequemes auftrug, bedeutungsvolle Blicke tauschten? — wenn in Dierkshagen beim Kaffeetrinken vor dem Gottesdienst die Leute zur Seite rückten, sobald er sich an den Tisch setzte? Nein, und abermal nein! ... Wenn einer im Alten Lande, obwohl dort völlig unbekannt, sich so gut zurecht gefunden hatte, mußte es damit in der Neuen Welt schließlich auch gehen ... Freilich, die Stiefmutter sollte sich nur nicht einbilden, daß er sich mit tausend Mark abfinden ließ. Wenn er auf sein Anerbenrecht auch verzichtete, der gesetzliche Anteil am Erbe sollte ihm deswegen nicht entgehen. Aber das könnte von drüben ebensogut geregelt werden, dachte er; Klaus-Ohm würde ihm dabei schon behilflich sein.

Diesen heimlich und ohne ein Wort des Abschieds zu verlassen, dünkte ihm das Schwerste und Unangenehmste bei der Sache. Aber erfahren durfte er nichts; darin hatte die Stiefmutter durchaus recht. Doch warum nicht ein paar Zeilen aufschreiben, die der Ohm morgen früh, wenn er über alle Berge war, finden und lesen konnte?

Marten suchte in dem Bücherbort, fand ein Blatt Pergamentpapier, wie es zum Einwickeln des Scheibenhonigs gebraucht wird, und begann mit dem Bleistift, der auf dem Tisch lag, zu schreiben:

Lieber, guter Klaus-Ohm!

Wenn dies Papier in Deine Hände kommt, bin ich schon weit von hier, indem ich nämlich nach Amerika reise. Ich weiß, daß Dir das nicht recht ist, und des-

halb hab' ich's Dir lieber gar nicht erst gesagt. Bitte, nimm mir das nicht für ungut. Ich habe mir alles gründlich überlegt und kann nicht anders. Wenn ich drüben erst an Land gestiegen bin, schreib ich Dir sofort einen langen Brief. Eigentlich möchte ich ganz gern, wenn der Pastor in der Kirche, wie es Brauch ist, Fürbitte täte von wegen einer glücklichen Überfahrt. Aber Du wirst deswegen wohl nicht gern zu ihm hingehen wollen, wegen der Geschichte, die bei uns passiert ist, und so laß es lieber. Aber denk Du, bitte, an mich, wenn Du Dein Gebet tust, daß der liebe Gott mich auf dem gefährlichen großen Wasser gnädig behütet. Nun lebe wohl und bleibe hübsch gesund, daß wir, wenn es Gottes Wille ist, uns nach einigen Jahren noch einmal vergnügt wiedersehen. Und habe noch einmal Dank für alles!

Es grüßt Dich

Marten.

Er faltete den Zettel zusammen und schob ihn in seine Westentasche, wie immer, wenn eine schriftliche Arbeit vollbracht war, über das gute Gelingen Genugtuung empfindend.

Klaus-Ohm kam von den Immen heim. Er sah dem Neffen aufmerksam in die Augen, schien verwundert und nahm seinen Puls. „Etwas aufgeregt ist er immer noch,“ sagte er, „aber es wird schon wieder werden. Morgen gehst du mit zu den Immen, die es mächtig drock mit dem Buchweizen haben. Es ist besser für dich, als wenn du hier so allein herumhockst und dir was zurechtgrübelst.“

Der Alte hatte das unbestimmte Gefühl, es müsse während seiner Abwesenheit irgend etwas mit seinem Neffen vorgegangen sein, was sich seiner Kenntnis entziehen wollte. Plötzlich kam ihm eine Ahnung.

„Ist jemand hier gewesen?" fragte er.

Marten nickte.

„Deine Stiefmutter?"

„Ja."

„Und was wollte sie?"

„Oh," sagte Marten, traurig lächelnd, „sie hat mir ein bißchen den Katechismus ausgelegt."

„Kann mir's denken," sagte Klaus-Ohm, ingrimmig mit dem Kopf nickend. „So sind die Menschen einmal. Da liegt genug Dreck vor ihrer eigenen Tür, aber lieber fegen sie bei anderen Leuten herum. Junge, das hast du dir doch nicht etwa zu Herzen genommen? Wenn so 'n Prediger einem was will, ist es das einzig Richtige, es in das eine Ohr hinein- und aus dem anderen wieder herauszulassen... Nun hol ich uns erst ein bißchen zum Leben. Du hast wohl schon wieder mächtigen Hunger, nicht wahr?"

„Das ist nicht so schlimm," sagte Marten kopfschüttelnd.

Mit trüben Augen sah er dem Alten nach, der wacker über den Hof dem Hause zustrebte. Es war gewiß nicht recht, dem treuen Menschen einen solchen Schritt zu verheimlichen; und auch gar nicht leicht, wenn er einen mit seinen großen, blauen Augen so vertrauensvoll ansah...

Klaus-Ohm kam in strahlender Laune zurück. „Kuck

doch bloß mal an," rief er, indem er seinen Korb auspackte und gebratenes Fleisch, gekochte Kartoffeln und eine Schüssel mit Zwetschenmus auf den Tisch stellte, „was Mutter mir alles für dich mitgegeben hat, damit du schnell wieder zu Kräften kommst! Immer wieder muß ich mich fragen, ob die Frau im Kern nicht doch viel besser ist, als wir meistens glauben. Sie sprach so lieb und freundlich von dir, daß ich meinem Ohr nicht traute."

Marten lächelte bitter. Er innerte sich gehört zu haben, daß zum Tode verurteilte Verbrecher vor ihrer Hinrichtung noch einmal das Beste zu essen bekämen, was sie sich nur wünschten.

Seine Henkersmahlzeit schmeckte ihm gar nicht, dem Ohm dagegen ausgezeichnet. Der hatte in den letzten bösen Tagen nur wenig genossen und deshalb einiges nachzuholen.

„So," sagte der kleine Mann, als er endlich satt war, „diese Nacht wollen wir mal einen Bärenschlaf tun und gleich hineinkriechen. Bloß möchte ich uns vorher noch eben eine schöne Andacht lesen ... wo wir doch so viel zu loben und zu danken haben ..."

Er drückte sich die Hornbrille auf die Nase und trat mit der Bibel ans Fenster; tiefer im Zimmer war es wegen des Schattens, den die Hofeichen warfen, bereits zu dunkel. „Lobe den Herrn, meine Seele," begann er, „und was in mir ist, seinen heiligen Namen." Zu feierlichem Schwunge erhob sich seine Stimme bei den Worten: „Der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit; der deinen

Mund fröhlich machet, daß du wieder jung wirst wie ein Adler." Und sie ebbte in schmerzvoller Bewegung zurück, als es hieß: „Denn er kennt, was für ein Gemächte wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind."

Als er mit einem herzlichen Vaterunser geschlossen hatte und vom Fenster zurücktrat, stammelte Marten mit erstickter Stime: „Klaus-Ohm ... ich möchte ... dir ... gern mal was sagen."

„Nur frei heraus, mein Junge," rief der Alte, noch mit derselben Wärme im Ton, die ihm beim Lesen und Gebet eigen gewesen war.

„Ich ... ich ... es ist in deinem Bett für zwei doch reichlich eng ... Kann ich diese Nacht nicht auf dem Sofa schlafen?"

Klaus-Ohm war offensichtlich enttäuscht. Er schüttelte den Kopf und sagte bestimmt: „Daraus wird nichts. Ein kranker Mensch braucht Bettwärme, und du hast letzte Nacht gar nicht schlecht bei mir geschlafen. Mach, daß du hinein kommst!"

Marten hatte alles bekennen wollen, im entscheidenden Augenblick aber den Mut nicht gefunden.

Während sie sich entkleideten, suchte er durch die Dämmerung immer wieder des Ohms Züge, um sie sich unverlierbar einzuprägen.

Nach einer Viertelstunde sägte der kleine Mann so herzhaft kräftig, wie's ihm kein Mensch hätte zutrauen sollen. Marten lag mit wachen Augen an seiner Seite und wartete von Stunde zu Stunde auf die klirrenden Schläge der Wanduhr.

Kurz nach ein Uhr hörte er leise die Außentür gehen. Sofort stand er auf, beugte sich, von Abschiedsweh fast übermannt, tief über den fest schlafenden Ohm, legte seinen Zettel auf den Tisch und schlich hinaus. Im Vorraum erwartete ihn die Stiefmutter mit seinen Sonntagskleidern, die er im Schein der Stallaterne schweigend anlegte. Darauf verließ er das Häuschen; die Mutter folgte. Als sie im Freien waren, reichte sie ihm ein kleines Paket und sagte: „Hier hast du etwas für unterwegs zu essen. Das Portemonnaie, das Geldpapier und den Brief an meinen Bruder hab' ich dir gleich in die Jackentasche gesteckt. Alles andere ist schon auf dem Wagen, Johann wartet am Hoftor.“ Flüchtig gab er ihr die Hand. Als sie diese festhalten und drücken wollte, riß er sie mit einem Ruck los und schritt so rasch, daß sie ihm nicht folgen konnte, dem Hoftor zu. Kaum war er in den Wagen gesprungen, so rief er gebieterisch: „Vorwärts!“ und die Pferde zogen an. Ein einziges Mal blickte er zurück. Die Nacht hatte alles verschlungen. Nur die Stallaterne schwankte zwischen den Eichstämmen.

Die Ackerbreiten, auf denen er bis vor wenigen Tagen so frohe Erntearbeit getan hatte, blieben rechts und links zurück. Sein Herz krampfte sich schmerzvoll zusammen; es war, als ob der Hof seiner Väter ihn mit tausend Klammern festhielte. Er atmete erleichtert auf, als er die Grenze hinter sich hatte.

In ein Gespräch mit dem Knecht ließ er sich nicht ein. Vor dem Bahnhofsgebäude gab er ihm die Hand und sagte mit gewaltsam beherrschter Stimme: „Johann,

wir haben immer gut miteinander gekonnt... Bleib munter und sei ordentlich mit den Pferden... Die Sonntagspeitsche, die in meiner Kammer steht, kannst du dir zum Andenken nehmen."

Nachdem er noch den Braunen die Hälse geklopft und die Backe schnell an den Kopf des Handpferdes gedrückt hatte, nahm er seinen Schließkorb auf die Schulter und ging, ohne sich umzublicken, davon.

Der Knecht starrte ihm noch nach, als er längst um die Ecke verschwunden war. Dann wandte er sein Gefährt und fuhr langsam in der Richtung auf Hof Dökel zurück.

Der alte Imker, in der Morgenfrühe aus tiefem Schlafe erwachend, wunderte sich, daß er selbst in seinem Anderthalbschläfer die Stelle einnahm, die er gestern abend seinem Schlafgast eingeräumt hatte. Er rieb sich die Augen klar, blickte und tastete um sich, — der Junge war ja überhaupt nicht mehr bei ihm im Bett! Er hatte sich also doch wohl auf das Sofa hinüberbegeben ... Nein, drüben lag niemand. Und auf einem Stuhl hing Martens Kleidung genau so, wie er sie gestern abend abgeworfen hatte.

Es wurde Klaus-Ohm auf einmal himmelangst. Er kam aus dem Bett gefahren wie ein Wilder, lief im Hemde durch alle Räume des Speichers, hastete die Treppe zum Bodenraum hinauf, jeden Augenblick auf das Schlimmste gefaßt. Von dem Verschwundenen nirgends eine Spur. Du lieber Gott, gewiß ist das Fieber wiedergekehrt und hat den unglücklichen Menschen im bloßen Hemd in die Nacht hinausgetrieben!

Der kleine Mann wußte keinen anderen Rat als das Haus zu alarmieren. Vorerst aber sprang er in seine Stube zurück, um sich notdürftig anzukleiden. Da entdeckte er auf dem Tisch einen beschriebenen Zettel. Er stieß sich mit bebenden Hände die Brille auf die Nase und riß das Papier vor seine Augen. Als er ein paar Zeilen gelesen hatte, fielen ihm die Hände schlaff am Leibe hinunter, und mit dumpfer, ausdrucksloser

Stimme wiederholte er: „Indem ich nach Amerika reise... indem ich nach Amerika reise..." Nachdem er die weiteren Zeilen hastig überflogen hatte, warf er den Abschiedsbrief zusammengeknüllt auf den Tisch und rief: „Nun ist der Bengel ganz verrückt geworden!"

Einige Minuten später stand er vor der Schwägerin Kammerfenster und trommelte an die Scheiben, als ob er keine einzige heil lassen wollte. Nach wenigen Augenblicken hob sich der Vorhang, und in Hemd und Nachtmütze wurde die Bäuerin sichtbar. „Was ist denn los?" rief sie, einen der Fensterflügel aufstoßend, „warum machst du solchen Höllenspektakel, Klaus?"

„Marten ist nach Amerika ausgerückt," stieß der kleine Mann heraus.

„So—o? Wirklich?"

Klaus-Ohm sah der großen Frau mißtrauisch in die Augen. „Anna ... hast du davon gewußt?"

„Ja, Schwager, ich will deshalb nicht lügen ... Als ich Marten gestern nachmittag besuchte, meinte er, es wäre wohl das beste für ihn, und ließ sich das auch nicht aus dem Kopf reden. Er bat mich, ihm zu helfen, und da hab' ich dann schließlich seine Sachen gepackt, ihm auch tüchtig Geld mitgegeben und einen schönen Brief an meinen Bruder in Chicago, und diese Nacht hat Johann ihn an die Bahn gefahren. Nun ist er wohl schon in Bremen, denk' ich."

„Und davon sagt ihr mir kein Sterbenswort?"

„Marten war bange, du würdest ihm nicht die Erlaubnis geben, und ich mußte ihm versprechen, dir nichts zu verraten."

Der Alte griff sich an den Kopf. Also das hatte der Junge ihm gestern abend anvertrauen wollen, und es nicht über die Lippen gebracht...

„Klaus," nahm die Frau wieder das Wort, indem sie sich mit gekreuzten Armen in das Fenster legte, „ich habe die ganze Nacht darüber gegrübelt und glaube nun selbst, es ist so das beste für ihn. Denk doch bloß, unsere Leute... und all die anderen... und wenn der Gendarm sich dahinter steckt... Ach ja, es ist rein zu schlimm, was man an den Kindern alles erleben muß. Ich hätte Fritz solche Schlechtigkeit niemals zugetraut, und daß der arme Junge nun so in die Welt hinaus muß! ... Ich kann dir gar nicht sagen, wie mir ums Herz ist."

Klaus-Ohm hatte die Schwägerin während dieses Ergusses scharf beobachtet. „Anna," sagte er, als sie mit einem Seufzer schloß, „kuck mir mal fest und gerade in die Augen ... Nee, nee, du kuckst schon wieder vorbei... Sieh mal an, du kannst mir nicht gerade ins Gesicht kucken. Und nun will ich dir ganz genau sagen, wie es gestern nachmittag gewesen ist. Du hast das zerstoßene Rohr nicht aufgerichtet, wie es deine Christenpflicht war, sondern es erst gänzlich zerbrochen. Du hast dem armen Jungen die Hölle so heiß gemacht, daß er sich nicht mehr hat helfen können, hast den kranken Menschen wie einen räudigen Hund vom Hofe gehetzt. Und warum? Weil du nach seinem Erbe trachtest, für dich und aus Affenliebe zu deinem sauberen Sohn Fritz. Ja, nun kannst du mich auf einmal ankucken! Du willst mich wohl bange machen mit diesen glinster-

schwarzen Augen? Vor einer, wie du bist, bin ich noch lange nicht bange!... Weißt du, was das ist, was du da getan hast? Das ist eine Schlechtigkeit und Gemeinheit, die zum Himmel schreit! Pfui und noch mal pfui! ... So, nun kriech wieder in dein Bett und denk ein bißchen über das nach, was du von mir zu hören gekriegt hast!"

Er wandte sich herum und ging, krebsrot im Gesicht, mit kurzen, zornigen Schritten nach seinem Häuschen zurück, wo er sich schwer in sein Sofa fallen ließ.

Was nun tun?

Der Junge war jetzt gewiß schon in Bremen angelangt. Aber Schiffe fahren nicht so häufig wie Postkutschen und Eisenbahnen; es wäre ein merkwürdiger Zufall, wenn er sofort eins zur Überfahrt fände. Also bestand die Möglichkeit, ihn noch zu fassen, und der Versuch mußte unverzüglich gemacht werden.

Der Alte zog seine Sonntagskleidung an, steckte alles vorrätige Geld in die Tasche, nahm seinen Natureichenstock in die rechte Hand, den altväterischen Regenschirm unter den linken Arm, und folgte einem Fußweg, der ihn in einer guten Viertelstunde zum Nachbarhof brachte. Nachbar Bokelmann wollte eben beginnen, das jüngst abgeerntete Stoppelfeld zu pflügen.

Klaus-Ohm trat auf ihn zu, fragte: „Na, schon so fleißig?" lobte das Wetter, das sowohl für die Landwirtschaft wie für die Immen günstig sei, und kam endlich so beiwegelang mit seinem Anliegen heraus, der Nachbar möge so gut sein und ihn schnell eben zur Bahn fahren.

„Aber warum spannt ihr denn nicht selbst an?" fragte verwundert der Bauer.

„Unsere Pferde sind nicht bei Hause," war die Antwort. „Willst du, Willem, oder muß ich einen Hof weiter gehen?"

„Es paßt mir zwar nicht recht," versetzte Bokelmann, sich hinter dem linken Ohr kratzend, „aber weil du es bist, Klaus, will ich anspannen."

Unterwegs versuchte der gefällige Nachbar wiederholt über die geheimnisvollen Vorgänge auf Hof Dökel etwas Verläßliches in Erfahrung zu bringen, hatte damit aber keinen Erfolg. Der alte Imker blieb allen Anzapfungen gegenüber taub, unterhielt im übrigen jedoch Freund Bokelmann so angenehm, daß die drittehalb Stunden auf dem grünen Kastenwagen wie im Fluge verstrichen.

Bei der Ankunft auf der Station ergab sich, daß der nächste Zug, der nach Bremen hin Anschluß hatte, erst in zwei Stunden fällig war. Um nicht die lange Zeit im Wartesaal sitzen zu müssen, strebte Klaus-Ohm der nahen Heide zu, wo er, hinter einem Wacholderbusch liegend, in aller Ruhe zu erwägen begann, welche Schritte ihn am besten zum Ziel führen würden.

Da kam es ihm nun bald recht eigentümlich vor, daß der Junge just auf Bremen verfallen war. Von dieser Stadt mochte er in der Schule gehört haben, aber später wohl kaum wieder; denn von Hof Dökel und Umgegend ging aller Handel und Wandel nach Harburg und Hamburg, und die Elbe hatte Marten im Frühling ja auch mit eigenen Augen gesehen. Und so viel wußte er

am Ende doch noch von der Geographie, daß Hamburg die größere Stadt und der bedeutendere Hafen war, voraussichtlich also eher Gelegenheit zur Überfahrt bot als Bremen. Sollte das mit Bremen nicht bloß eine Finte seiner Schwägerin sein, ihn, den Ohm, auf die falsche Fährte zu setzen? Zutrauen konnte man dem Malefizweibe auch dieses Stückchen.

Klaus-Ohm stand sofort auf, um womöglich auf dem Bahnhof Gewißheit darüber zu erhalten, nach welcher Seite der Junge sich gewandt hatte. Und siehe, er kam gleich an die rechte Adresse. Die Bahnhofswirtin behauptete mit voller Bestimmtheit, ein langer Mensch mit einem gelben Strohhut habe den Frühzug in der Richtung nach Hamburg bestiegen. Klaus-Ohm bestellte sich aus Dankbarkeit eine Tasse Kaffee mit Zwieback, und als er sie ausgetrunken hatte, war's auch schon Zeit zum Einsteigen.

Nach anderthalbstündiger Fahrt in Hamburg auf dem Venlooer Bahnhof angelangt, nahm er eine Droschke, da er sich mit seinen stümperigen Beinen in das Gewühl der durcheinander rennenden Stadtleute nicht hineingetraute, und ließ sich zu dem Delikateßwarenhändler Buterweck unweit der Katharinenkirche fahren, der ihm seit dreißig Jahren beinah den ganzen zum Verkauf bestimmten Honig abnahm.

Der Geschäftsfreund hatte, seit Klaus-Ohm ihn zum letztenmal besucht, einen stolzen Neubau errichtet und sich bei dieser Gelegenheit ein prächtiges Riesenschaufenster zugelegt. Vor diesem blieb der kleine Imker mit großen, verwunderten Augen stehen und schwelgte

in dem Gedanken, daß zur Herbstzeit hinter den blitzblanken Scheiben unter den ausgelegten Herrlichkeiten aus aller Herren Ländern auch sein Scheibenhonig den erstaunten Blicken der Hamburger Feinschmecker gezeigt werden sollte. Und der „Echte Lüneburger Heide-Preßhonig", der jetzt in hübschen, buntetikettierten Gläsern ausgestellt war, stammte sicherlich auch aus seiner Imkerei. Ja, diese bedeutete etwas für die Versorgung der Weltstadt mit süßer Blumenspeise!

Endlich trat er ein, in der rechten Hand seinen Eichenstock, unter dem linken Arm den Regenschirm. Die Ladengehilfen lächelten über das bucklige, o-beinige Bäuerlein, das sich in ein so feines und teures Geschäft verirrt hatte, und überließen die Bedienung dem jüngsten Stift. Auch dieser, ein langaufgeschossener Junge mit sommersprossigem Gesicht, kam sich dem Knirps gegenüber sehr erhaben vor und fragte herablassend: „Na, was wünschen Sie, kleiner Mann?"

Klaus-Ohm reckte sich zu seiner ganzen Vier-Fuß-Höhe empor und sagte mit Würde: „Ich bin der Großimker Klaus Wedemann von Hof Dökel. Das melde deinem Herrn, du Schnösel!"

Der junge Mensch war paff, seine Sommersprossen blühten noch schöner, etwas Unverständliches murmelnd verschwand er im Kontor.

Wie ein Wiesel kam Herr Buterweck herausgeschossen. „Mein lieber Herr Wedemann," rief er, „was für eine Freude und Überraschung! Bitte, treten Sie näher." Und die Ladenjünglinge sahen mit Staunen, wie ihr gestrenger Chef dem Männchen den Arm um seinen

Buckel legte und es in sein Kontor hineinkomplimentierte. Der unglückliche Stift bekam vom jüngsten Gehilfen eine kräftige Lektion über angemessene Behandlung des Publikums.

Nachdem Herr Buterweck seinen sich sträubenden Lieferanten glücklich im Sofa untergebracht hatte, fragte er, indem er ihm zu weiterer Bewillkommnung einen kleinen Likör einschenkte: „Na, alter Freund, was machen denn unsere Immen?"

„Sind gut zuwege, danke für die Nachfrage," versetzte Klaus-Ohm. Da er seinem Geschäftsfreund aber die volle Wahrheit schuldig zu sein glaubte, fuhr er fort: „Ich selbsten war dieses Frühjahr leider nicht recht zuwege und konnte nicht mit den Immen wandern. Da hab' ich denn meinen Brudersohn Marten losgeschickt, aber ich kann ihm das Zeugnis ausstellen, daß er seine Sache so weit ganz ordentlich gemacht hat... Der Buchweizen honigt extra, aber der Honig, der aus ihm kommt, ist ja leider etwas dunkel und streng; den mögen eure Leckermäuler hier in Hamburg nicht gern. Es kommt alles darauf an, was wir für Wetter haben, wenn die Heide blüht. Angesetzt hat sie gut, und starke, arbeitslustige Völker hab' ich genug parat stehen."

„Na, wir wollen das Beste hoffen," sagte Herr Buterweck, „und nun lassen Sie uns mal anstoßen auf eine reiche Honigernte, mein lieber Wedemann."

Er wollte das mit dem kleinen Finger besorgen, sein Imker aber mit dem Glase selbst. Bis sie sich verstanden und einigten, wurden ein paar köstliche Tropfen

verschüttet. „Pardon," sagte Klaus-Ohm. „Macht nichts," beruhigte Herr Buterweck.

„Und nun wollen Sie sich unser Hamburg mal ein bißchen ansehen?"

„Hm, auch das wohl mit ... aber eigentlich verfolge ich 'n anderen Zweck ... Können Sie mir vielleicht zufällig sagen, wann das nächste Schiff nach Amerika fährt?"

„Sie wollen mir doch nicht ausrücken?" scherzte Herr Buterweck.

Klaus-Ohm schüttelte ernst den Kopf. „Ein junger Mensch aus meiner Freundschaft hat vor, über das große Wasser zu fahren, und den möcht ich vorher gern noch einmal sprechen."

„Hm, da werden wir gleich mal den Korrespondenten fragen."

Herr Buterweck nahm ein Zeitungsblatt vom Tische, sah einen Augenblick hinein und sagte: „Der nächste Dampfer geht morgen mittag."

„Besten Dank ... Können Sie mir vielleicht auch noch sagen, wie ich den Jungen am besten zu fassen kriege?"

„In welchem Hotel ist er denn abgestiegen?"

„Hm, in ein Hotel wird er wohl nicht gegangen sein. Er ist auch erst ein paar Stunden hier."

„Aber dann werden Sie sonst seine Adresse haben."

„Die hab' ich eben leider nicht."

„Hm, da dürfte die Sache in einer Stadt, wie unser Hamburg ist, immerhin einige Schwierigkeit machen ... Das beste wird sein, Sie nehmen sich eine Droschke,

lassen sich zum Hause der Hamburg-Amerika-Linie fahren und fragen dort im Auskunftsbureau nach, ob der junge Mann sich bereits für morgen einen Fahrschein genommen hat. Überhaupt wird man Sie dort in jeder Weise auf das beste beraten."

„Besten Dank," sagte Klaus-Ohm, „dann will ich auch nicht länger stören."

Von dem Geschäftsfreunde begleitet, den Eichenstock hart aufsetzend und die Nase für seine Verhältnisse recht hoch tragend, schritt der kleine Mann, ohne einen Blick zur Seite zu werfen, an den Ladentischen vorüber dem Ausgang zu. Draußen war Herr Buterweck noch so gütig, eine Droschke heranzuwinken und seinem Imker eigenhändig hineinzuhelfen.

Es gibt doch auch in so 'ner großen Stadt noch nette, freundliche Menschen, dachte Klaus-Ohm, indem er es sich in seinem Polster bequem machte. Wenn man die Leute auf den Straßen so kalt und fremd aneinander vorbeilaufen sieht, sollte man es gar nicht glauben. — Diese Beobachtung bereitete ihm aufrichtige Freude, wie jede, die ihm gute Seiten an seinen Mitmenschen offenbarte.

Aber dann wandten seine Gedanken sich seinem Ausreißer wieder zu. Wenn er ihn doch bloß treffen könnte, ehe er sich das Billett nach Amerika genommen hatte! Oder ob die Schiffahrtsgesellschaft das im Notfall zurücknehmen würde? ...

Als er in die Nähe des Hafens kam und gerade sehr lebhaft an Marten dachte, war es ihm plötzlich, als hätte er dessen Gestalt eben für einen Augenblick gesehen.

Aus einem großen Gebäude, das die Inschrift über dem Portal als ein Bankhaus auswies, war so ein langer Mensch mit gelbem Strohhut herausgekommen und schnell in dem Gewimmel untergetaucht. Nun wurde der Kopf wieder sichtbar, wahrhaftig, es war niemand anders als sein Junge! „Etwas rechts heran!" rief er dem Kutscher zu, und als die Droschke eben den gelben Strohhut überholen wollte, sprang er auf und rief außer sich vor Erregung und Freude: „Marten! Marten!"

Das war ein Fehler. Der Lange zuckte erschrocken den Kopf zur Seite, stutzte eine Sekunde und warf sich, lange Beine machend, in das Menschengewühl, wo es am dichtesten war.

„Kutscher," rief Klaus-Ohm mit ausgestreckter Hand, „hinter dem Hut da her! Wenn wir den Menschen kriegen, geb ich eine Mark Trinkgeld aus."

„Hüte gibt's hier mehr," bemerkte der Rosselenker trocken.

„Ich meine natürlich den gelben da, aus Stroh! Aber nun doch man los, sonst kommt er uns weg, ich geb einen halben Taler aus, wenn wir ihn kriegen!"

Der Kutscher hatte sein Ziel nun ins Auge gefaßt und gab seinem Gaul einen Hieb, daß er bockend dahinsprang. Der Flüchtling, sich schnell umblickend, merkte, daß man ihm auf den Fersen war, und bog in eine Seitenstraße ab. Die Droschke hinterher.

„Hat der Kerl Ihnen was gestohlen? Soll ich 'nen Polizisten anrufen?" fragte der Kutscher, sich nach seinem Fahrgast zurückbiegend.

„Um Gotteswillen!“ rief dieser entsetzt.

„Aber festhalten können Sie aus eigener Kraft den langen Laban doch nicht, Männeken,“ gab der Kutscher zu bedenken.

„Fahren Sie man! Wenn wir nur erst heran sind, wird er wohl stehen bleiben.“

Der Kutscher brauchte noch einmal die Peitsche, und bald waren sie neben dem Flüchtling.

„Marten, Marten, so hör doch!“ schrie Klaus-Ohm. Dazwischen der Kutscher: „Mensch, so bleiben Sie doch bloß eben mal stehen! Der Kleine will Ihnen was!“

Marten machte kehrt und storchte die Straße in entgegengesetzter Richtung hinauf.

Die Droschke brauchte einige Zeit zum Wenden. „Wenn Sie einen Polizisten sehen, rufen Sie ihn doch man an,“ sagte Klaus-Ohm verzweifelt.

Der Kutscher sah sich um, es war keiner in der Nähe.

„Die sind nie da, wenn man sie braucht,“ brummte er.

Endlich hatte die Droschke den Fliehenden fast wieder eingeholt, — da bog dieser schnell in eine enge Gasse ab. „Die Twiete is nich für Droschken,“ sagte der Kutscher, indem er sich achselzuckend herumwandte.

„Fahren Sie mich zum Hamburg-Amerika-Haus,“ sagte Klaus-Ohm, indem er sich erschöpft in seinen Sitz zurückfallen ließ.

Sein Gesicht war puterrot, und sein Inneres kochte vor Wut. Was für eine Schändlichkeit von dem Jungen, den leiblichen Ohm zum Gespött für Droschkenkutscher und halb Hamburg zu machen! Man sollte den

Bengel einfach in sein Unglück hineinrennen lassen; er hatte es wirklich nicht besser verdient. — Als die Droschke nach einigen Minuten hielt, war der Alte aber schon erheblich sanfteren Sinnes geworden und dachte nicht mehr daran, den Neffen aufzugeben.

Der Kutscher nannte die ihm nach dem Taxameter zustehende Summe, empfing sie und streckte dann seine Hand nach dem ausgelobten Trinkgeld aus.

„Wir haben den jungen Mann ja freilich nicht gekriegt," sagte Klaus-Ohm etwas gönnerhaft, „aber weil Sie sich tüchtig Mühe gegeben haben, will ich Ihnen fufzig Pfennig geben."

„Halt, Freundchen," rief der Kutscher, „hier wird nichts gewinselt. Zweimal sogar bin ich an ihn 'ran gewesen. Wenn er Ihnen nicht stillhält, dafür kann i ch nichts."

Klaus-Ohm sagte sich, daß der Mann recht hatte, und legte noch eine Mark dazu. Dafür beschrieb ihm der Kutscher noch mit Wort und Peitsche genau den Weg zum Auskunftsbureau.

In dem Beamten, der sich seiner annahm, lernte Klaus-Ohm wieder einen sehr freundlichen, umgänglichen Menschen kennen, der, nachdem er sein Anliegen vernommen, ein wunderliches Ding von der Wand nahm, in eine Art Trichter, der daran befestigt war, hineinsprach und ihn bat, sich einen Augenblick zu gedulden; er werde ihm gleich Bescheid geben können. „Mit Verlaub," sagte Klaus-Ohm, „das Ding, das Sie da eben in der Hand hatten, war das wohl ein Telepfong?" — „Freilich," schmunzelte der Auskunftsmann.

— „Interessant!“ — „Haben Sie noch nie eins gesehen?“ — „Nee, bloß von gelesen, im Kalender. Ich bin nämlich vom Lande.“ — „Es klingelt; da haben wir schon die Antwort.“ — „Nicht zu glauben! Na, und was sagt er?“

„Ein Martin Wedemann findet sich in unseren Passagierlisten einstweilen nicht.“

„Das freut mich von Herzen,“ sagte Klaus-Ohm, erleichtert aufatmend, und fügte treuherzig die Bitte hinzu: „Wenn er noch kommen sollte, geben Sie ihm, bitte, kein Billett.“

„Das liegt eigentlich nicht im Interesse unserer Gesellschaft,“ meinte der Beamte lächelnd. „In welcher Eigenschaft denken Sie die Überfahrt des pp. Wedemann zu verhindern? Sind Sie der Vater?“

„Ich ... ich bin nicht verheiratet,“ stamerte Klaus-Ohm, bis hinter die Ohren errötend. Es war ihm im Leben noch nicht passiert, daß man ihm eine Frau zugetraut hatte; nun sollte er gar einen Sohn haben und gleich einen so großen und starken? Es tat seiner Eigenliebe doch wunderbar wohl, und nur zögernd gestand er: „Der Vater nicht gerade, aber doch der Vatersbruder.“

„Guter Freund,“ rief der Beamte, hell auflachend, „da werden Sie kaum etwas machen können. Wegen irgendeines Onkels oder einer Tante dürfen wir keinen Fahrgast zurückweisen. Aber ich will Ihnen einen Rat geben. Ich nehme an, daß Ihr Neffe die billigste Fahrgelegenheit wählen wird. Also setzen Sie sich in der Abteilung für Zwischendeck auf eine Bank und warten

Sie, bis er kommt. Dann können Sie ihn noch sprechen, ehe er sich für die Fahrt bindet."

Klaus-Ohm sagte seinen „besten Dank", reichte dem freundlichen Herrn bieder die Rechte und begab sich in den Schaltervorraum der Abteilung für Zwischendeckpassagiere, wo er sich in einem Winkel neben der Tür auf die Lauer legte.

Du lieber Himmel, was für wunderliches Volk hier ein- und ausging! Den Tabak rauchten sie nicht wie andere ehrliche Christenmenschen aus einem Pfeifenkopf, sondern in Papier; und wie abscheulich der stank! Die schlurigen Frauensleute mit bunten Tüchern um den Kopf sahen aus wie dem Taternwagen entsprungen. Ob dies wirklich alles von Adam und Eva abstammte? Wenn's nicht schwarz auf weiß in der Bibel stände, sollte man es schier nicht für möglich halten. Mit solchem Pack in einem Raum zu schlafen und an demselben Tisch zu essen, — prr! Gott sei Dank, daß in der Lüneburger Heide ein anderer Menschenschlag zu Hause war!

Er hatte einige Stunden Zeit, solcherlei Betrachtungen anzustellen, und bekam dabei einen wahren Wolfshunger. Zuletzt war er drauf und dran, hinzulaufen und sich ein Butterbrot zu kaufen. Aber das wagte er nicht; die paar Minuten seiner Abwesenheit konnte der Junge ja gerade wahrnehmen, um ihm durch die Lappen zu gehen!

Allmählich kamen ihm Zweifel, ob Marten, von seiner Stiefmutter reichlich mit Geld ausgerüstet, nicht wie die reichen und vornehmen Leute am Ende Kajüte

fahren würde. Vielleicht hatte er sich auf diese schon einschreiben lassen, während er, der Ohm, hier auf der harten Bank saß und sich schier vom Verstand hungerte.

Gerade hatte er sich diese Möglichkeit so recht grimmig vorgestellt, als die Tür wieder einmal aufging, und — da war der Taugenichts! Wie eine Kreuzspinne kam der Alte aus seinem Winkel herausgeschossen und packte sein Opfer hinten an der Jacke. Marten wandte sich unwillig herum, und als er in Klaus-Ohms zornfunkelnd triumphierende Augen sah, schlug er jäh errötend den Blick zu Boden.

„Bevor du dich hier einschreiben läßt," sagte der Ohm, überraschend ruhig, „möcht' ich gern noch mal mit dir über die Sache sprechen. Komm, wollen zu Mittag essen. Ich bin so flau im Magen, daß ich mich knapp noch auf den Beinen halten kann."

Er wandte sich der Tür zu; Marten, mit kläglicher Armsündermiene, folgte. Ehe sie das Gebäude verließen, blieb der Alte jedoch stehen und sagte: „Erst gibst du mir die Hand darauf, daß du mir nicht wieder wegläufst."

Der Junge zögerte, schlug dann aber in die ihm hingestreckte Hand ein.

Sie kamen an mehreren Restaurants vorüber. „Alles viel zu fein für uns," brummte Klaus-Ohm. „Hm, dies hier ginge schon eher, aber auch noch reichlich nobel ... Halt, da ist unsere Nummer: Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit, billige Preise!" Daß die so freudig begrüßte Speisewirtschaft außer dieser deutschen Inschrift auch noch ein paar fremdsprachige trug, übersah

der alte Imker und prallte daher entsetzt zurück, als er eingetreten war und sich einem Gewimmel jenes fremden Volkes gegenüber sah, von dem er während der letzten Stunden mehr als genug bekommen hatte. Aber schon war der Wirt da, redete ihm freundlich zu, und als Klaus-Ohm sagte, er und der junge Mann müßten ungestört miteinander sprechen können, wurde ihm ein Separatzimmer zur Verfügung gestellt, worauf er sich entschloß, näher zu treten.

Sie kamen in ihrem Zimmer an, der Wirt nahm die Bestellung entgegen und ging. „Was diese Kerls für einen stinkerigen Tabak rauchen!" sagte Klaus-Ohm, die Nase kraus ziehend, voll tiefster Verachtung. „Wir müssen uns nachher jeder 'ne gute Zigarre anstecken, damit die Luft rein wird; denn meine Pfeife hab' ich heute morgen in der Eile leider vergessen. Aber erst wollen wir was essen ... Ei, da ist ja sogar 'n Sofa!"

Er ließ sich erfreut hineinfallen, fuhr aber sogleich mit beiden Händen unterwärts und rief: „Au, hart wie ein Brett! Sprungfedern scheint man hier nicht zu kennen."

Das Sofa blieb nicht das einzige, woran er etwas auszusetzen fand. Das Zimmer war ihm zu dunkel, die Luft zu beklommen, das Bild einer hochgeschürzten Ballettänzerin an der Wand zu unanständig; kurz, nichts hatte seinen Beifall. Marten, der wie das leibhaftige böse Gewissen ducknackig auf einem Stuhl saß, wunderte sich höchlichst, daß der Alte, anstatt die Schale seines Zornes über ihn auszugießen, sich wegen solcher Kleinigkeiten ereiferte.

Der Wirt hatte gemeint, die Mittagszeit wäre vor-

über, man werde sich einen Augenblick gedulden müssen. Der Augenblick wuchs sich indes zu einer halben Stunde aus. Von Zeit zu Zeit trommelte Klaus-Ohm mit den Fingern ungeduldig auf der Tischplatte, um endlich loszubrechen: „Da ist man nun in Hamburg, wo die Leute sich einbilden, uns auf dem Dorfe weit voraus zu sein, und muß auf einen Teller Suppe dreimal so lange warten als bei Mutter Renken in Dierkshagen!" Dann aber faßte er, die Augen schließend, seine Seele in Geduld und drückte sich, so gut es ging, in die unnachgiebige Sofaecke.

„Klaus-Ohm," begann Marten, der bis jetzt stumm gewesen war wie ein Fisch, „du hättest mich man ruhig reisen lassen sollen ..."

„Reise meinetwegen ins Pfefferland," knurrte der Alte, nur das linke Auge halb öffnend, „aber erst will ich was essen."

Endlich kam der Wirt mit der Suppe.

„Höllschen dünn, ich hab' just drei Fettaugen," brummte Klaus-Ohm, als er anfing zu löffeln, ließ aber nicht die Nagelprobe im Teller. Dazu aß er ein Brötchen. „So'n Zeug können sie backen in Hamburg, das muß man ihnen lassen," sagte er anerkennend.

Ein schmuddlig und abgetakelt aussehendes Mädchen brachte Fleisch, Kartoffeln und Gemüse.

„Wenn man so'n Frauenzimmer bloß ankuckt," meinte Klaus-Ohm, als sie wieder draußen war, „ist man schon beinah satt." Nichtsdestoweniger hieb er wacker ein und sagte nach einigen Bissen lobend: „Das gebratene Fleisch ist wirklich nicht schlecht."

„Ich weiß nicht recht," sagte Marten, „mir schmeckt es ein bißchen komisch. Ich glaube, hier in Hamburg essen sie viel Pferde."

„Junge, schweig still!" fuhr Klaus-Ohm ihm über den Schnabel, „willst du mir auch noch dies schöne Essen verekeln?"

Endlich schob Klaus-Ohm seinen Teller zurück und wischte sich den Mund. „So," sagte er, „satt bin ich nun, aber bannigen Durst hab' ich. Sie geben hier in Hamburg zu viel Pfeffer und Salz an das Essen. Wollen uns mal 'ne Flasche Wein leisten." — Er trank weder Bier noch Schnaps, aber so alle zwei bis drei Jahr, bei ganz besonderen Gelegenheiten, eine Flasche Wein, — die verschmähte er nicht, indem er geneigt war, den Wein für eine ebenso unverfälschte, des Menschen Herz erfreuende Gottesgabe zu halten wie seinen Scheibenhonig.

Zugleich mit dem Moselblümchen brachte der Wirt zwei „extra gute" Zigarren. Nachdem man angeschmökt hatte, füllte der Ohm die dicken, trüben Gläser, erhob das seine und sagte: „So, nun wollen wir erst mal anstoßen, von wegen dem fröhlichen Wiedersehen ... ich meine, weil wir uns heute schon wiedersehen und nicht erst nach Jahren, wie auf dem Honigpapier zu lesen stand."

„Och, Klaus-Ohm ...," seufzte Marten, vor sich auf den Tisch starrend.

„Kopf hoch und angestoßen!" kommandierte der Alte. Zögernd und widerwillig gehorchte Marten, um dann aber nur eben an dem Glase zu nippen.

„Der Wein ist nicht übel," sagte Klaus-Ohm, beifällig nickend, nachdem er ihn gründlich auf der Zunge geprüft hatte. „Na ja, für einen halben Taler verlangt man ja auch schon was."

Er nahm gleich noch einen kräftigen Schluck, und seine Laune war mit einemmal wie umgewandelt. „Wenn man was gegessen hat, meintest du neulich," begann er, sich behaglich über den Magen streichend, „wird man erst wieder ein Mensch. Da hast du ein wahres Wort gesprochen. Wir sind lange nicht dankbar genug, daß wir immer zur rechten Zeit unser gutes Essen und Trinken auf dem Tisch haben... Aber du hast gewiß schon lange gelauert, mein Junge, daß wir endlich unseren Text vornehmen. Na ja, denn man los... Ich hab' in meinem langen Leben schon allerlei Zeug geträumt, aber so was Dummes doch noch nicht, daß ich mal hinter meinem leiblichen Brudersohn mit 'ner Droschke durch die Hamburger Straßen herkutschieren sollte. Na ja, warum aber nicht? Ist mal 'ne Veränderung... Deine Zigarre hat wohl keine Luft, oder ziehst du nicht ordentlich? Komm, nimm dir ein bißchen Feuer von meiner... So, nun laß sie aber nicht wieder ausgehen... Du hattest dir das ein bißchen zu leicht gedacht, mein Sohn, einem alten Imker, dem in seinem Leben keine drei Schwärme in die Wicken gegangen sind, auszureißen. Halt, erst muß ich dir schnell noch einen Hauptspaß erzählen! Als ich vorhin den Hamburg-Amerika-Onkel nach dir fragte — es war ein ganz umgänglicher Mensch, wie man sie in solcher Stadt überhaupt öfter antrifft als man denken

sollte —, rat mal, was der meinte … Na, du rätst es doch nicht: er bildete sich wahrhaftig ein, ich wär dein Vater und du mein Sohn, hahaha, haha! Ist das nicht zum Totlachen? Wenn du mein Junge wärst, — Junge, Junge! Aber nun sitz da doch nicht her als ein Ölgötze, sondern lach mal!"

„Ach, Klaus-Ohm," versetzte Marten gequält, „nach Lachen ist mir heut wirklich nicht zu Sinne. Ich weiß gar nicht . . . du bist heute so komisch, so ausgelassen …"

„Na ja, mein Junge, denn wollen wir den Scherz mal beiseite lassen. Also du möchtest ein bißchen nach Amerika … mit so 'nem Volk, wie da vorn in der Gaststube herumkauderwelscht und den Tabak mit Papier raucht. Nun sag mir bloß mal: was willst du da eigentlich? Für Fritz-Ohm Schnapsfässer schieben, he? Dollars machen? … Wenn ein anstelliger Junge, der eben konfirmiert ist, drüben sein Glück versuchen will, laß ich mir das gefallen, obgleich mir scheint, daß wir hier im deutschen Vaterlande fixe Kerls noch lange nicht zu viel haben. Was aber so ein alter Knabe wie du, der alles, was er in der Schule gelernt hat, längst wieder verschwitzt hat, bei den schlauen Yankees will, das erzähl mir mal!"

„Klaus-Ohm," sagte Marten vorwurfsvoll, „man sollte beinah glauben, du hättest schon ein Glas über den Durst getrunken. Du weißt doch ganz gut, daß ich nicht aus freien Stücken gehe."

„Nee, nicht aus freien Stücken," wiederholte der Alte ingrimmig, „sondern weil deine liebe Stiefmutter hinter

dir sitzt wie der Teufel hinter einer armen Seele. Hab' ich nicht recht?"

Marten blickte schweigend vor sich nieder.

„Sag mal, mein Sohn, die Tour nach Amerika, — in welchem Kopf ist die jung geworden, in deinem oder in ihrem?"

„In meinem nicht ...," kam es zögernd über Martens Lippen.

„Ich hab' also doch recht gehabt!" rief Klaus-Ohm, indem er sich aufs Bein klappte. „O Weib, was bist du für 'n Satan! ... Entschuldige, Marten, daß ich so was von deiner Mutter sage, aber sie ist ja gottlob bloß deine Stiefmutter ... Hat sie dir nicht einen Brief mitgegeben?"

Marten nickte.

„Hast du ihn zufällig bei dir? Ja? ... Bitte, laß eben mal sehen."

Marten holte sein Empfehlungsschreiben langsam aus der Brusttasche hervor. Mit einem gewandten Griff brachte Klaus-Ohm es an sich, kniff, da er die Brille nicht erst aufsetzen wollte, die Augen halb zu und las mit komischer Grimasse: „Mister Frederik Wurthman, Chicago U. S. A. und so weiter ... Mensch, wenn es erst heißt: Mister Marten Wedeman, haha! ... Hinten sitzen fünf fette Siegel ... jedes mit dem deutschen Reichspiepvogel, von 'nem Groschenstück ... Einen ‚schönen' Brief hätte sie dir mitgegeben, meinte sie ... wird aber wohl so 'ne Art Uriasbrief sein ... Jungedi, das Ding möcht ich mir wohl mal inwendig ankucken ..."

„Gib her, ich will den Brief in Amerika noch brauchen," sagte Marten bestimmt und streckte die Hand aus, sein Eigentum wieder an sich zu nehmen. Aber Klaus-Ohm legte beide Hände darauf.

„Ich bin doch zu neugierig, was da alles in steht ... Wir können nachher ja einen anderen Umschlag drum tun; das wird Mister Frederik wohl nicht merken." Einen Augenblick schwankte er noch, dann riß er das fünffach versiegelte Schreiben an der Seite auf.

„Das geht aber wirklich zu weit, ist auch nicht mal anständig!" rief Marten und schlug mit der Faust auf den Tisch.

Der Alte ließ sich diese kleine Rebellion nicht anfechten, setzte seine Hornbrille auf die Nase und begann für sich zu lesen. Der Neffe, der sein Gesicht nun doch mit einiger Spannung beobachtete, sah, wie auf diesem die verschiedenartigsten Gefühle, Verwunderung, Spott, Lustigkeit, Verdruß, Empörung, sich in bunter Folge abwechselten.

Endlich schüttelte Klaus-Ohm langsam den Kopf, schob die Brille auf die Stirn hinauf und sagte, indem er den Neffen bedeutungsvoll ansah: „Er ist 'ne sehr interessante Epistel. Wenn du einem Menschen so recht ins Herz kucken willst, mußt du so 'nen Brief von ihm lesen, in dem er kein Blatt vor den Mund nimmt, sondern sich offen und ehrlich ausspricht. Hör zu, mein Junge, was deine Stiefmutter schreibt, es wird dein Verlangen nach Amerika mächtig stärken."

Marten, inzwischen doch recht neugierig geworden, sah den Ohm erwartungsvoll an. Der ließ die Brille

wieder auf die Nase fallen, rückte sie vollends zurecht und begann:

Lieber Bruder Fritz!

Mein guter Mann ist diesen Februar an einer hitzigen Krankheit gestorben, so daß ich nun Witwe bin. Ich hätte Dich davon schon eher in Kenntnis setzen müssen, bin aber vor allerlei Sorgen nicht dazu gekommen. Nimm mir das, bitte, nicht übel.

Der junge Mensch, der Dir diesen Brief bringt, ist meines sel. Mannes Sohn aus erster Ehe. Er hat hier schlimme Sachen gemacht, allerdings weniger aus Schlechtigkeit als aus Dummheit, und deshalb halte ich es für das beste, daß er drüben ein neues Leben anfängt. Ich möchte Dich nun bitten: wenn es irgend möglich ist, nimm ihn in Dein Geschäft auf, damit er nicht in verkehrte Hände kommt, was mir sehr leid tun sollte. Bei der feinen Kundschaft in Deinem Store wirst Du ihn freilich wohl nicht brauchen können, weil er etwas ungebildet ist. Aber in einem so großen Geschäft gibt es doch auch allerhand grobe Arbeiten, und für die ist er wie geschaffen. Denn er ist willig und zuverlässig und hat tüchtige Körperkräfte. Nicht wahr, Du tust mir die Liebe an und nimmst mir die Sorge um den Jungen vom Herzen? Wenn Du ihn aber durchaus nicht gebrauchen kannst, so kaufe ihm, bitte, irgendwo eine kleine Farm, wie sie dort ja wohl beinah noch umsonst zu haben sind; womöglich eine, wo er auch Immen halten kann, denn daran hat er große Freude. Das Geld

will ich Dir gern wiedergeben (wenn so 'n Millionär wie Du für seine einzige Schwester nicht ein paar hundert Dollar übrig haben sollte).

Mir geht es so weit gut. Nur mit unserem kleinen Puckelklaus hab' ich nach wie vor meine liebe Not. Der wird je älter, desto krötiger und ekliger. Dieses Frühjahr mußte er längere Zeit im Bett liegen, und ganz alt wird er wohl nicht werden; es scheint, daß er auch auf der Lunge nicht echt ist, denn er muß manchmal viel husten. Meine Schwiegermutter haben wir heute begraben. Sie war zuletzt rein kindisch, und ich bin froh, daß sie erlöst ist. Malwine ist mit ihrem Rechtsgelehrten sehr glücklich und wird um Michaelis herum das zweite Baby bekommen. Über das schöne Patengeschenk, das der reiche Onkel in Amerika ihrem Fritzchen geschickt hat, haben wir uns alle sehr gefreut. Unser großer Fritz, der ja auch Dein Patenkind ist, macht mir manchmal Sorge. Er ist ein bißchen leichtsinnig; vor allem stecken die Mädchen ihm zu sehr im Kopf. Aber ich sage mir immer: Du warst in Deinen jungen Jahren der beste Bruder auch nicht, und es ist doch noch was Großes aus Dir geworden. Ich denke, wenn er erst den Hof übernommen und sich eine Frau geholt hat, wird er sich bei kleinem wohl zugeben. Und ich bin ja auch noch da und kann zum Rechten sehen. So, nun hab' ich Dir mal ordentlich mein Herz ausgeschüttet...

„Uns auch," rief Klaus-Ohm grimmig vergnügt, sich Grüße und Unterschrift schenkend. „Na, mein Junge,

was meinst du nun? Hast du Lust, bei Frederik-Ohm Schnapsfässer zu rollen und den Abort rein zu machen?"

„Das gerade nicht," versetzte Marten, von dem Gehörten noch ganz benommen. „Aber das mit der Farm leuchtet mir wohl ein... Natürlich lasse ich mir von Hof Dökel mein volles Kindesteil ausbezahlen, damit ich mir gleich eine nicht gar zu ordinäre kaufen kann."

Der kleine Mann schlug mit der Faust auf den Tisch, daß es dröhnte. „Da hört sich doch alles auf! Hast hier den großen, schönen Hof von deinen Vätern her und willst ihn gegen einen Fetzen Urwald im wilden Westen mit Löwen und Tigern und Klapperschlangen umtauschen? Junge, bist du denn wirklich von allen guten Geistern verlassen?"

In Martens Augen und um seinen Mund sprach sich finstere Entschlossenheit aus. „Klaus-Ohm," versetzte er, „wenn du dich auch auf den Kopf stellst, nach Hause bringst du mich nicht zurück, und jetzt, nachdem du mir den Brief vorgelesen hast, erst recht nicht!... Ich hab' nun einmal Adieu gesagt und Johann sogar meine Peitsche zum Andenken geschenkt. Und nun soll es auf einmal heute abend oder morgen heißen: ‚Unser Amerikaner ist wieder da? Klaus-Ohm hat ihn noch eben am Schlafittchen gepackt!' Du mußt mir selbst zugeben, damit mache ich mich für alle Zeiten lächerlich... Überhaupt, nach dem, was vorgefallen ist, mag ich mich zu Hause nicht mehr sehen lassen. Du kannst dagegen sagen, was du willst, es hilft dir alles nichts."

Den Ohm, der sich an des Neffen Wandlung zur Selbständigkeit noch immer nicht recht gewöhnt hatte,

nahm diese entschiedene Sprache sehr wunder. Daß es irgendwelche Schwierigkeiten machen könnte, Marten, wenn er ihn nur erst gefaßt hätte, nach Hause zurückzubringen, daran hatte er überhaupt nicht gedacht. Nun merkte er zu seinem Schrecken, daß er noch lange nicht über den Berg war. Und indem er ernsthafter über des Jungen Worte nachdachte, konnte er sich dem Gewicht seiner Bedenken auch nicht verschließen. Er trank mit spitzem Munde ein Glas Moselblümchen und versank darauf in tiefes Nachsinnen, das eine geraume Weile anhielt.

„Marten," begann er endlich wieder, und der übermütige Ton, in dem er bis jetzt die Verhandlung geführt hatte, war einem nachdenklichen Ernst gewichen, „du magst recht haben, daß es besser ist, wenn du die nächste Zeit noch nicht nach Dökel zurückkommst. Aber deshalb brauchst du doch nicht gleich nach Amerika zu reisen. Es ist mir eben was anderes eingefallen, und ich hoffe, daß du mir dazu deine Zustimmung gibst ... Du weißt, ich habe auf dem einstelligen Hof Römersbostel einen guten Imkerkollegen sitzen, Konrad Harwes mit Namen. Er besucht mich ja öfters, und da hast du ihn auch schon kennen gelernt. Was meinst du: wenn ich dich bei dem, sagen wir zunächst mal für ein halbes Jahr, in Kost und Logis gäbe? Dann könntest du dich bei seinem Bauern, der als tüchtiger Landwirt bekannt ist, noch einmal gründlich in einer musterhaften Wirtschaft umsehen, was dir gar nicht schaden würde, mittlerweile wird die dumme Geschichte vergessen, eines schönen Tages bist du wieder da, übernimmst den Hof,

und alles ist gut. Ja, Junge, das ist 'ne Idee! Amerika läuft dir deshalb ja nicht weg, aber du könntest dir so die Sache doch wenigstens in aller Ruhe überlegen."

„Und wenn eines Tages der Gendarm kommt und schleppt mich ins Loch?" fragte Marten.

Klaus-Ohm lachte hell auf. „Mensch, kennst du unseren alten gemütlichen Kattentitt so schlecht? Meinst du, daß der etwas anfaßt, was ihm nicht mit Gewalt in die Hände gedrückt wird? Und anzeigen tut dich keiner, davor brauchst du nicht bange zu sein. Gegen so 'nen preußischen Gendarm halten alle ehrlichen Leute zusammen... Famos, deine Stiefmutter bildet sich ein, du spielst in Amerika Hausknecht, und auf einmal bist du dann wieder da! Junge, wird die Augen machen! Ihren Brief bewahre ich mir auf; den kann sie dann auch noch mal zu lesen kriegen!"

Der alte Knabe berauschte sich förmlich in dem Gedanken an einen so glorreichen Sieg in dem jahrzehntelangen Ringen mit der Schwägerin, und nahm einen tüchtigen Schluck Moselblümchen.

„Hm...," machte Marten nachdenklich, „du hast recht, nach Amerika kann ich immer noch ... und gründliches Überlegen ist zu allen Dingen gut... Bloß eins mußt du mir versprechen: wenn der Gendarm kommt und nach mir fragt, daß du mir dann sofort eine Depesche schickst, damit ich früh genug ausreißen kann."

„Das will ich gern auf mich nehmen," sagte der Alte lächelnd. „Also abgemacht: du gehst nach Römersbostel."

Er streckte die Hand aus, und der Neffe legte nach einigem Zögern die seine hinein.

„Morgen früh bringe ich dich hin," fuhr Klaus-Ohm fort. „Junge, wer hätte gedacht, daß wir beide noch mal so zusammen in der Welt herumreisen sollten!"

Er steckte seine längst erloschene, aber erst halb aufgerauchte Zigarre wieder an und qualmte, als wenn ein kleiner Mann backt.

Nach einer Weile sah er den Neffen treuherzig und ein klein wenig schelmisch an und sagte: „Eins könntest du mir wohl noch versprechen ... Daß du später, wenn alles wieder in der Reihe ist, die Deern, die Großmutter und ich dir zugedacht haben, dir wenigstens mal ankuckst."

„Ach, Klaus-Ohm," seufzte Marten.

„Deine Großmutter würde sich gewiß im Himmel noch freuen, wenn aus dem Plan, den sie so lange am Herzen gehegt hat, zuletzt doch noch was würde."

„Meinst du denn," fragte Marten mit ungläubigem Lächeln, „wenn die Leute erst im Himmel sind, daß sie sich dann um solche Heiratsgeschichten noch quälen?"

„Quälen wohl nicht ... aber warum sollen sie sich nicht freuen, wenn das Ding richtig läuft? ... Man kann das wenigstens nicht wissen ... Und wenn auch nicht, so würde doch ich, der ich trotz deiner Stiefmutter einstweilen noch ganz munter hier auf der Erde herumstrebe, mich ganz unbändig freuen ... Und ich denke doch, wo du mir in der letzten Zeit soviel Kummer und Beschwerde gemacht hast, wärest du mir endlich auch mal wieder eine Freude schuldig. Oder meinst du nicht?"

Marten seufzte.

„Na ja," fuhr der Alte fort, „heute brauchen wir uns deswegen den Kopf noch nicht warm zu machen. Aber

ankucken, — ich meine, das könntest du mir auch heute schon versprechen."

Marten machte eine zufällige Bewegung mit dem Kopf, die der Ohm froh als halbe Zusage nahm.

Er sah nach der Uhr. Es ging stark auf fünf. „Ich glaube, in diesem muffigen Loch haben wir lange genug gesessen," sagte er. „Wollen wir uns nun mal die Tiere im Zoologischen Garten ansehen?"

„Wenn du meinst..."

„Damit du dich überzeugst, was in fremden Ländern für schreckliches Getier herumläuft," fügte der Ohm schalkhaft lächelnd hinzu.

Marten mußte den Wirt rufen, und nachdem die Zeche bezahlt war, brachte eine Droschke die beiden schnell zu den Gehegen der wilden Tiere.

Als sie vor dem Affenhause standen, sagte hinter ihnen ein Hamburger Junge zu seinem Kollegen: „Kuck mal, die Giraffe da mit dem Teckel!"

Marten sah zu seinem Schrecken, wie Klaus-Ohms Gesicht dunkelrot wurde, und fürchtete schon eine unerquickliche Szene. Aber auf einmal lachte der kleine Mann laut und herzlich auf und sagte: „Der Teckel hat die Giraffe diesmal aber noch fein an ihren langen Beinen gepackt, hahaha!" Dann zog er seinen Geldbeutel und rief, sich herumwendend, „Jungens, wer von euch beiden hat eben den spaßigen Schnack gemacht?" Ein verwegener Bengel trat vor, beide Hände tief in den Hosentaschen. „Komm, mein Junge, hier hast du einen Groschen," sagte Klaus-Ohm, „kauf dir 'ne Apfelsine!"

Imker Konrad Harwes hatte fast von Kindesbeinen an die Fortschritte der Bienenzucht und die Forschungen zur Bienenkunde aufmerksam verfolgt und vor etwa zehn Jahren, nachdem er eine nicht gewöhnliche Redegabe in sich entdeckt hatte, angefangen, den hin und her im Lande wie Pilze aus der Erde schießenden Imkervereinen über einschlägige Fragen Vorträge zu halten. Bei einer solchen Gelegenheit hatte Klaus-Ohm ihn kennen gelernt, und aus der Bekanntschaft der sonst recht verschiedenen, aber durch die gleiche Immenschwärmerei zusammengeführten Männer war mit der Zeit eine Art Freundschaft geworden, die durch einen ziemlich regen Briefwechsel gepflegt und ab und an durch ein Wiedersehen mit lebhaftem mündlichen Austausch neu befestigt wurde. Klaus-Ohm, der diesmal ja die Frühlingsfahrt mit den Immen hatte entbehren müssen, wollte ohnehin nach beendigter Honigernte und Einwinterung der Leibimmen den großen Kollegen wieder einmal besuchen. Nun führte er diese Absicht eben ein paar Monate eher aus.

Es waren ihm inzwischen aber doch Zweifel gekommen, ob gerade Konrad Harwes für die ihm zugedachte Aufgabe, einen aus der Bahn geworfenen jungen Menschen wieder zurecht zu bringen, der geeignete Mann wäre, und er gestand sich, daß es viel weniger berühmte Imker gäbe, denen er im Grunde den Neffen viel lieber anvertraut hätte. Aber diese

wohnten alle in zu großer Nähe von Hof Dökel, kamen somit nicht in Frage. Immerhin, für Harwes sprach ja auch manches; vor allem, daß er dem Jungen eine angenehme Häuslichkeit bieten konnte, und daß er auf einem Hofe wohnte, dessen Besitzer ein so tüchtiger Landwirt war.

Klaus-Ohm und Marten, die am Vormittag auf einer Rundfahrt durch den Hamburger Hafen den Weltverkehr angestaunt hatten, stiegen einige Stunden nach Mittag auf einem abgelegenen, winzigen Heidebahnhof aus, und eine viertelstündige Wanderung brachte sie nach Hof Römersbostel. Als sie dessen Schutzgehölz erreicht hatten, sagte der Alte: „Du wartest hier, mein Junge, bis ich weiß, ob sie dich brauchen können. Wenn ich flöte, darfst du kommen."

Er ging noch eine Strecke weiter, bog dann vom Wege nach links ab und öffnete nach einigen hundert Schritten die Tür zu einem umfangreichen Immenzaun, in der Erwartung, den Imker drinnen zu treffen. Er fand ihn aber nicht und wandte sich, um ihn in seiner Wohnung aufzusuchen. Doch da fiel sein Auge zufällig auf einen neumodischen Holzkasten für Mobilbau von einer Konstruktion, die ihm noch nicht zu Gesicht gekommen war, und er konnte der Versuchung, den sich gleich einmal etwas genauer anzusehen, nicht widerstehen. Er tat ganz wie zu Hause, verschwand in dem Verschlage, zog die schützende Kappe über die Ohren und schritt durch das Geschwirr der wie immer während der Buchweizenblüte sehr erregten und stechlustigen Immen auf den ihn interessierenden Stock los. Als er

gerade ganz in dessen Betrachtung versunken war, rief es hinter ihm: „Hoi! He da!“ Er schrak zusammen und flog an allen Gliedern, in der Tür aber stand Freund Harwes und schüttelte sich vor Lachen, weil es ihm gelungen war, den kleinen Mann so ins Bockshorn zu jagen. Dann versah er sich ebenfalls mit einer Kappe, reichte herantretend seinem Besucher die Hand und widmete dem neuen Kasten sofort eine wortreiche Erklärung.

„So,“ schloß er, „nun sagen wir wohl erst mal meiner Frau guten Tag.“

„Och, ich möchte ebenso gern,“ nöckerte Klaus-Ohm, „daß wir uns erst ein bißchen erzählen.“

„Auch gut,“ versetzte Harwes, „also lassen wir uns dort auf der Bank neben dem Verschlag nieder.“

Eine größere Verschiedenheit als die der beiden Freunde war nicht leicht denkbar. Klaus-Ohm ein verkrüppeltes, verhutzeltes Männchen, das abstoßend hätte wirken können, wenn nicht die großen, tiefblauen Augen gewesen wären, die treuherzig, klug und ein klein wenig schelmisch in die Welt schauten; Konrad Harwes ein mittelgroßer Mann in den besten Jahren, gut bei Fleische, im schwammigen Gesicht ein Paar schwimmende, pfiffige Äuglein. Klaus-Ohm in seinem ganzen Gehaben die Bescheidenheit selbst; Harwes von Selbstbewußtsein geradezu geschwollen. Hatte er doch nicht nur weit umher mit klingendem Erfolg Vorträge gehalten, sondern auch kleine Artikel für eine Imkerzeitung geschrieben und mit einem gelehrten Professor, der sich die Erforschung des Bienenlebens zur Lebens-

aufgabe gemacht hatte, ein halb Dutzend Briefe gewechselt.

Es versteht sich von selbst, daß die beiden zuerst über das laufende Bienenjahr, von der vorjährigen Honigernte durch die verschiedenen Kälteperioden des Winters über die Wanderzeit im Frühling bis auf die gegenwärtige Stunde am Ende der Buchweizentracht, ihre Gedanken austauschten. Keiner hatte sich in dieser Zeit den geringsten Fehlgriff zuschulden kommen lassen, jeder gab mit Behagen ein paar Bravourstücke zum besten, Klaus-Ohm in seiner stillen, humorvollen Weise, Harwes unter starker Selbstberäucherung mit den gewählten Worten des lateinischen Imkers.

Als dies Thema in einer halben Stunde vorläufig sein Recht bekommen hatte, trat eine Pause ein, die Harwes nach einer Weile mit der Bemerkung unterbrach: „Du kommst ja in diesem Jahr früher, als du sonst pflegst."

„Das sag man," seufzte Klaus-Ohm, „und es hat seine besonderen Gründe." Und nun verriet er ohne Umschweife, was ihn vor der Zeit hergeführt hatte. Da er die Imker durch die Bank für gute und vertrauenswürdige Menschen hielt, verschwieg er von den traurigen Vorgängen auf Hof Dökel nichts, um endlich die Frage zu stellen, ob Konrad Harwes und seine Frau ihm aus alter Freundschaft die Liebe erweisen und seinen Bruderssohn für einige Monate gegen ein anständiges Kostgeld in ihr Haus aufnehmen wollten. Zu aller Vorsicht fügte er aber gleich hinzu: „Der Junge soll sich hier nicht hauptsächlich mit der Imkerei

befassen — in der hab' ich selbst ihn schon ziemlich weit gebracht —, sondern bei deinem Bauern ordentlich die Augen aufmachen; denn in der Vieh- und Ackerwirtschaft fehlt ihm noch dies und das."

Konrad Harwes rieb sich nachdenklich das glattrasierte Doppelkinn und sagte: „Hm, meine Frau hat dabei natürlich auch ein Wort mitzureden, aber ich denke, es wird sich machen lassen ... Hast du den Jungen noch in Hamburg?"

„Nee, er wartet drüben im Busch und kann gleich hier sein. Aber erst sollst du besten Dank haben." Klaus-Ohm gab dem hilfsbereiten Freunde die Hand und steckte dann einen Finger in den Mund, um einen durchdringenden Pfiff ertönen zu lassen. Als die beiden aus dem Immengehege traten, sahen sie Marten auch schon herankommen.

„Ein höllscher Kerl," sagte Imker Harwes, die sich langsam nähernde Gestalt mit Wohlgefallen musternd.

„Ach ja," seufzte Klaus-Ohm, „wenn sein Gemüt nur erst wieder in Richtigkeit wäre ..."

Harwes klopfte dem Kleinmütigen wohlwollend den Buckel und sagte großartig: „Das wollen wir schon kriegen, alter Freund."

„Guten Tag, mein Sohn," begrüßte er Klaus-Ohms Neffen, der gesenkten Hauptes herantrat. „Vor allem Kopf hoch, Junge! Du bist nicht der erste, der in der Liebe ein bißchen Pech gehabt hat, und der letzte wirst du auch nicht sein. Deshalb verzagt kein ordentlicher Kerl. Mädchen gibt's genug und übergenug auf der Welt; ist's nicht die eine, so ist's die andere!"

Er sah triumphierend den Kleinen an, als wollte er sagen: Nicht wahr? Ich verstehe es, so einen aufzumuntern. Der aber wich seinem Blick aus und machte ein Gesicht, in dem von Bewunderung jedenfalls nichts zu lesen war.

„Kommt," fuhr Harwes fort, „nun soll meine Frau uns erst 'ne Tasse Kaffee kochen."

Das Ehepaar Harwes bewohnte ein schmuckes Häuschen außerhalb der Hofmauer an dem Gemeindeweg. Die Einrichtung verriet nur, daß der Besitzer sich über das bäuerliche Niveau hoch erhaben fühlte, von Geschmack aber keine Spur. Die grellfarbigen Öldrucke, die gehäuften Nippsachen, die schablonenmäßigen, polierten Möbel, — alles sollte nach etwas aussehen, war aber nichts.

Frau Harwes empfing Klaus-Ohm als alten Bekannten recht freundlich und hatte nichts dagegen, seinen Neffen für einige Zeit aufzunehmen.

Nach dem Kaffeetrinken begaben die drei Männer sich zum Bauernhause hinüber. Harwes setzte dem Hofbesitzer auseinander, wie der Ruf seiner Tüchtigkeit schon fünf Meilen weit bis Hof Dökel gedrungen sei, und dieser erklärte sich, ohne im übrigen ins Vertrauen gezogen zu sein, bereit, des „Eleven", wie der Imker sich großartig ausdrückte, nach besten Kräften sich anzunehmen. Er stellte die Bedingung, daß der junge Mann sich allen vorkommenden Arbeiten unterziehe, während er einen Lohn nicht beanspruchen dürfe, da der Hof, zumal es auf den Winter ginge, einer weiteren Arbeitskraft nicht benötige. Doch wurde im

Falle des Wohlverhaltens ein Weihnachtsgeschenk in Aussicht gestellt. Klaus-Ohm war mit allem einverstanden und nahm, als ihm zum Schluß die ganze Wirtschaft gezeigt wurde, den besten Eindruck mit hinweg. „Wenn du die Augen gut aufmachst," sagte er zu Marten, als sie wieder dem Imkerhause zuschritten, „kannst du hier manches lernen." „Jawohl," fügte Imker Harwes hinzu, „so viel, daß es mit Geld nicht zu bezahlen ist. Ich bin überzeugt, das landwirtschaftliche Studium auf Römersbostel wird für den jungen Mann von geradezu bahnbrechender Bedeutung sein."

Klaus-Ohm fühlte, wie während der letzten Stunden schon öfter, ein Unbehagen und schielte verstohlen zur Seite. In den Worten hat er's wie der Katheker im Steert, dachte er bei sich. Daß mir das früher nie so aufgefallen ist! Freilich, da haben wir immer nur über Immen gesprochen, und von denen versteht er wirklich was.

Am Abend saß man in Harwes' Wohnstube bei einer Flasche Honigbier, und die beiden Imker sprachen andauernd über Immen und Imkerei. Martens Kopf wurde bald so schwer, daß er ihm immer wieder auf die Brust sank, und die Frau des Hauses, für die derlei Unterhaltung längst den letzten Reiz eingebüßt hatte, gähnte so anhaltend, daß Klaus-Ohm, so gern er noch ein Stündchen weiter geplaudert hätte, sich ihrer zuletzt erbarmte. „Konrad," sagte er, „deine Frau ist müde. Ich glaube, wir lassen es für heute genug sein."

Als Marten am nächsten Morgen den Ohm zur Bahn begleitete, sagte dieser unterwegs: „Du wirst wohl schon

gemerkt haben, daß Harwes ein bißchen viel schnackt. Das haben manche Menschen so an sich, besonders was die großen Redner sind. Und wer wie er viel in gelehrten Büchern gelesen hat, der drückt sich meist auch etwas anders aus als unsereins. Daran mußt du dich aber nicht stoßen. Er meint es jedenfalls gut, und als Imker ist ihm so leicht keiner über."

„Mag gern sein," sagte Marten achselzuckend.

Sie langten vor dem Bahnhof an, und Klaus-Ohm blieb stehen. „Du brauchst nicht weiter mit," begann er, „in den Zug komme ich wohl allein hinauf ... Alle vierzehn Tage erwarte ich von dir einen ausführlichen Brief; du hast im Frühjahr ja gezeigt, daß du gut mit der Feder umgehen kannst. Die Adressen läßt du von Harwes schreiben, damit sie bei uns zu Hause nichts merken. Ich schicke dir meine Briefe auch durch ihn; sonst könnte der Postbote was ausplaudern ... Und nun Gott befohlen, mein lieber Junge. Er gebe, daß wir uns gesund ... an Leib und Seele gesund, meine ich ... wiedersehen."

Er reichte dem Neffen die Hand und wandte sich schnell ab, um das feuchte Schimmern, das in seine Augen trat, zu verbergen. Dann schrökelte er auf seinen krummen Beinchen, ohne zurückzublicken, um die Ecke.

Marten, der ihm bewegt nachschaute, erwog, ob er nicht folgen und dem Ohm bis zur Abfahrt des Zuges Gesellschaft leisten sollte. Aber er fürchtete, es damit bei dem eigenköpfigen Alten, der nun einmal mit dem Abschied fertig war, nicht zu treffen. Nachdem er am Gepäckschalter seinen Schließkorb eingelöst und ihn auf

die Schulter gehoben hatte, schritt er in der Richtung auf Hof Römersbostel davon. —

Eine Viertelstunde später kletterte Klaus-Ohm, von einem freundlichen Schaffner unterstützt, in ein Abteil vierter Klasse, der er, im Gegensatz zu Freund Harwes, vor der dritten den Vorzug gab. Bänke waren da derzeit noch keine angebracht; die Reisenden mußten, so gut es ging, für ihre Bequemlichkeit selber sorgen. Der kleine Mann breitete in einer der Ecken, die er zu seiner Freude unbesetzt fand, sein großes, mit der Schlacht bei Sedan bedrucktes Taschentuch aus und ließ sich mit einem Seufzer der Erleichterung darauf nieder.

Ach ja, seit langem hatte er sich nicht mehr so wunderlich leicht, so von Herzen froh gefühlt wie jetzt, da alles wohl ausgerichtet war, und er wieder heimfahren konnte. Als er vorgestern um die gleiche Stunde in der Ecke eines solchen ratternden Wagens saß, hätte er nimmer gedacht, daß alles zu einem so guten Ende kommen werde. Ja, ja, der Herr hatte Gnade zu seiner Reise gegeben ...

Von der Bahnstation bis Dierkshagen benutzte er die gelbe Postkutsche. Während er als einziger Fahrgast auf ihren roten Polstern hin und her flog, fiel es ihm plötzlich schwer auf die Seele, daß er in den letzten beiden Tagen seiner teuren Toten nur selten und flüchtig gedacht hatte. Das mußte wieder gutgemacht werden, und er beschloß, ihre Ruhestätte heute noch zu besuchen.

Und so saß er denn am Spätnachmittag wohl eine Stunde lang auf Bruder Wilhelms Grab, das bereits

spärliches Grün bekleidete, hatte die Knie dicht an der Mutter sandigem Hügel und suchte in seiner Erinnerung alles zusammen, was die zu seinen Füßen Schlafende in ihren Erdentagen ihm je an Liebe erwiesen. Es tat ihm wundersam wohl, wie er in solch stillem, dankbarem Gedenken nach einer Reihe bewegter, aufregender Tage zum erstenmal so recht wieder zu sich selber kam; denn er gehörte zu jenen Menschen, deren Seele im Grunde durchaus auf Stille eingestellt ist. Wenn er einmal so viel hatte reden müssen wie diese Tage in Hamburg und Römersbostel, war nachher immer ein Gefühl in ihm, als ob drinnen etwas in Unordnung geraten, als ob sein innerer Schwerpunkt, in dem sonst alle Gemütsbewegungen bald zur Ruhe zu kommen pflegten, ein wenig verrückt worden wäre.

Im nahen Gebüsch ließ sich eine süße Vogelstimme hören. Der kleine Mann reckte den Hals, bis er den Sänger entdeckt hatte. Ein Rotkehlchen war's, das mit hängenden Flügeln und geschwellter Brust auf einem Zweige saß. Er faltete die Hände, schloß die Augen und lauschte hingegeben dem lieblichen Gesang, der ebenfalls seine Seele lösen und befrieden half. Nächst den Immen standen von allen Geschöpfen die Singvögel seinem Herzen am nächsten; ausgenommen natürlich die Meisen, die argen Bienenräuber.

Zum Heimwege ließ er sich recht viel Zeit, den schönen stillen Sommerabend nach Herzenslust genießend. Während er gemächlich den einsamen Birkenweg dahinpilgerte, dachte er nach Stunden zum erstenmal wieder seiner Schwägerin. Er wollte sich des Triumphes über

sie wie gestern und vorgestern freuen, aber — das ging auf einmal nicht recht mehr. Seine in der Stille wieder zu sich selber gekommene Seele empfand vielmehr einen heißen Schmerz, daß ein verwandtschaftlich ihm so nahe verbundenes Menschenkind so dreist lügen und so schlecht handeln konnte. Als er dann aber den teuren Hof seiner Väter in warmem, goldigem Abendglanz vor sich liegen sah, gab eine innere Stimme ihm das Zeugnis, daß er einen guten und gerechten Kampf kämpfte. Den wollte er auch fortsetzen, aber zugleich gelobte er sich, alles persönlich Gehässige dabei fortan noch mehr als bisher auszuschalten. Den Brief, den erbrochen zu haben er sich jetzt fast schämte, beschloß er heute abend noch zu verbrennen.

Er fühlte sich nach dem Marsch einigermaßen ermüdet, aber seine Immen mußte er doch noch eben besuchen. Er fand in ihrem Gehege alles in bester Ordnung und ein paar Körbe mit wägender Hand auflichtend, stellte er fest, daß die Völker aus dem Buchweizen, obgleich dieser im Verblühen war, während der letzten Tage noch gut getragen hatten. Dann schlich er, von niemandem gesehen, in sein Stübchen und fand nach den beiden unruhigen Nächten in fremden Betten im eigenen einen tiefen, erquickenden Schlaf. —

Am nächsten Morgen meldete eine Magd der Bäuerin, Klaus-Ohm sei wieder da; sie habe ihn husten hören. Frau Wedemann bekam heftiges Herzklopfen. Der Alte war ja so lange ausgeblieben. War er vielleicht auch noch in Hamburg gewesen? Und hatte er den Jungen gefunden und wieder mitgebracht?

Klaus-Ohm erschien zum Kaffee, sagte der Schwägerin guten Morgen und setzte sich an seinen Platz, ganz wie früher, bevor die letzten Ereignisse den regelmäßigen Lauf der Dinge auf Hof Dökel unterbrochen hatten. Dann steckte er die Pfeife an und ging zu seinen Immen.

Frau Wedemann hatte es nicht gewagt, sich nach dem Ergebnis seiner Reise zu erkundigen. Doch kaum war er außer Sicht, so eilte sie mit hastigen Schritten zu seiner Wohnung hinüber. Gott sei Dank, die Stube war leer, und das Bett auch! Also der Schwager hatte ihren Stiefsohn nicht gefunden, und der schwamm nun gewiß schon mitten auf dem Ozean.

Das Herz war ihr auf einmal so leicht, daß sie hätte tanzen mögen, aber zugleich auch so voll, daß sie den sehnlichen Wunsch verspürte, es jemandem auszuschütten.

Dafür hatte sie niemanden in der Welt als ihre beiden Kinder. Aber Malwine war ihr durch ihre Verheiratung etwas fremder geworden, und Fritz hatte von jeher dem mütterlichen Herzen näher gestanden. Auch wurde er durch die letzten Ereignisse ja unmittelbarer berührt. Sie setzte sich also hin, um ihm einen Brief zu schreiben.

Lieber Sohn!

Deine Großmutter ist sanft entschlafen, und wir haben sie vor drei Tagen begraben. Ich habe es Dir nicht gleich geschrieben, weil Du ja doch nicht zur Beerdigung kommen konntest. Wir wollen der alten Frau die Ruhe von Herzen gönnen. Marten hat sich einige Tage und Nächte irgendwo herumgetrieben,

dann war er kurze Zeit auf Klaus-Ohms Stube — ins Haus hat er sich nicht gewagt — und nun ist er heimlich nach Amerika ausgerückt. Klaus-Ohm ist natürlich gleich hinterher gereist, um ihn wieder zu holen, hat ihn aber nicht mehr gefunden. Es mag für den Jungen selbst und uns alle ebenso gut sein. Ich freue mich, daß Deine Dienstzeit bald herum ist und Du mir helfen kannst, den Hof zu bewirtschaften. Es ist mir den Sommer über oft reichlich geworden; eine Frau bleibt doch immer eine Frau.

Ob für Deine schwergeprüfte Mutter nun noch mal wieder bessere Zeiten kommen? Das hängt allein von Dir ab. Wenn Du fortfährst wie bisher, wirst Du meine Haare noch mit Herzeleid hinunterbringen in die Grube. Aber ich hoffe, die Worte, die ich Dir neulich gesagt habe, sind nicht vergeblich gewesen, und Du wirst ernstlich anfangen, Dein sündliches Leben zu bessern und Deiner Mutter alles das, was sie für Dich getan hat, zu vergelten.

In Liebe

Deine Mutter.

Nachschrift. Malwine hat einen wunderschönen Kranz für Großmutters Grab geschickt. Sie konnte nicht kommen, weil sie doch in anderen Umständen ist. Schick Du, bitte, auch einen Kranz; es macht sich besser vor den Leuten. Die Obige.

Beim Mittagessen konnte die Bäuerin es nicht lassen, immer wieder triumphierende Blicke zu Klaus-Ohm hinüberzusenden. Der saß und aß und schwieg und

machte ein Gesicht, als ob nie ein Hauch den Spiegel seiner Seele getrübt hätte. Aber wie mochte es in seinem Innern aussehen? Mit wahrer Wollust malte die Frau sich das aus. Jetzt sollte der alte Knabe sich wohl unterordnen müssen, und wenn er sich sträubte, hatte man ja Mittel genug, ihn zu schuhriegeln. Und die Frechheit von neulich sollte mit der Zeit ihre Sühne auch noch finden.

Jedoch im Lauf des Nachmittags schlugen die Erwägungen der Bäuerin eine ganz andere Richtung ein. Es war ja nicht anzunehmen, daß der kleine Krüppel hoch in die Jahre kam. Wenn er aber starb, hinterließ er allerlei Geld. Wieviel, das wußte kein Mensch, er sprach darüber nicht; aber es war sicher ein recht ansehnliches Vermögen. Einstweilen mußte natürlich Marten als alleiniger Erbe gelten. Aber der war nun ja in Amerika, und da Klaus-Ohm mit ganzem Herzen an seinem väterlichen Hofe hing, so schien es gar nicht ausgeschlossen, daß er letzterem sein Vermögen hinterließ, wenn man sich nur einigermaßen mit ihm zu stellen wußte. Bei solchen Möglichkeiten, die ihrem zukunftsfreudigen Geist sofort als goldene Berge aufglänzten, hielt Frau Wedemann es denn doch für klüger, dem kleinen Imker die unerhörten Worte von neulich morgen nicht nachzutragen und ihn fortan mit ausgesuchter Freundlichkeit zu behandeln. Sie beschloß, auch ihren Fritz, wenn der nächstens nach Hause käme, in diesem Sinne anzuweisen.

Die Heide blühte auf und erfüllte aufs beste die Erwartungen, die Tausende von Imkern in dem rot erglühenden braunen Lande auf sie gesetzt hatten. Sie honigte vortrefflich, und warme Sonnentage gestatteten den Immen, ihre Schätze heimzutragen. Klaus-Ohm verstand es wie wenige, die Entwicklung seiner Stöcke so zu lenken, daß sie gerade jetzt auf der Höhe ihrer Volkskraft standen und Millionen Arbeiter in die große Ernte senden konnten. Jeden Abend, nachdem sie ihr Tagewerk getan hatten, lichtete er eine Reihe von Körben auf, um sich des zunehmenden Gewichts zu erfreuen; und wenn er hier und da einen herumnahm und es hell aus dem Dunkel der Wabengassen heraufblänkern sah, — wie die alten Augen da glänzten! ...

Und dann folgte um Mitte September, als das Heiderot verblaßte, die schöne Zeit des Aufbrechens. Da stand in dem Arbeitsraum des Speichers ein langer, sauber mit Sand gescheuerter Tisch, an dem Klaus-Ohm vom Morgen bis zum Abend in aufgekrempelten weißen Hemdsmauen wirkte, den goldigen Scheibenhonig in jungfräulichen Waben ausschneidend, die Waben für die Bereitung des Preß- und Seimhonigs mit klugem Bedacht sondernd und seine Futtertonnen füllend. Es tat ihm in der Seele weh, daß er so manches wackere Volk abschwefeln mußte, aber er hatte die große Freude, daß infolge von Inseraten in der Imkerzeitung, zu denen Freund Harwes geraten hatte, in der letzten Zeit viele Bestellungen auf Heidbienenvölker bei ihm eingelaufen waren. So konnte mancher Stock, der sonst dem Schwefellappen verfallen wäre, in die Ferne

reisen, um in fremden Gegenden den alten Ruhm der bescheidenen, fleißigen Heidbiene mehren zu helfen. Und ein gutes Stück Geld brachte er seinem Pfleger noch obendrein. Es waren anstrengende Tage für den Alten, aber die Freude an solcher Arbeit, die eines ganzen Jahres Mühe und Sorge lohnte, half darüber hinweg. Außerdem versüßte er sie sich durch manches Stückchen Honig, das er zwischendurch in den Mund schob. Andere Speise brauchte er in dieser Zeit nur wenig. —

Eines Nachmittags trat seine Schwägerin zu ihm in den Speicher, bewunderte den schönen Honig, lobte seine Tüchtigkeit als Imker und sagte nach einer Pause: „Klaus, ich wollte dich schon immer mal fragen ... hast du noch keine Nachricht aus Amerika?"

Klaus-Ohm schüttelte den Kopf.

„Das wundert mich eigentlich ... Du hast so viel an dem Jungen getan, und da könnte er dir doch wohl gleich schreiben, ob er gut übergekommen ist, und wie es ihm geht."

Klaus-Ohm zuckte die Achseln.

„Ich glaube, ich frag' mal bei meinem Bruder in Chicago an, ob er dort glücklich eingetroffen ist."

Klaus-Ohm nickte.

„Neulich ist ein Hamburger Dampfer untergegangen. Wenn der Junge nur den nicht gerade gefaßt hat! Man fürchtet immer so leicht das Schlimmste."

Klaus-Ohm sah aufmerksam in den Bienenkorb, den er gerade herumgenommen hatte, und sagte, ohne eine Miene zu verziehen: „Wer mit einem Bremer

Schiff fährt, kann nicht mit einem Hamburger untergehen."

Der Bäuerin schoß das Blut in die Wangen. „Ach so ... das ist auch wahr," stotterte sie, „daran hab' ich nicht gedacht."

Nun hob Klaus-Ohm langsam den Kopf, und der Blick seiner leuchtend blauen Augen bohrte sich für einige Sekunden tief in die dunklen der Schwägerin. Die wurde noch roter, verwirrte sich noch mehr und raffte hastig den ersten besten Vorwand herbei, um hinaus zu kommen. Kleiner und kläglicher hatte die große, stattliche Frau in ihrem ganzen Leben nicht vor dem Krüppel gestanden.

Zu Hof Dökel gehörte ein Wiesenstreif, der wegen seiner großen Entfernung bei der Bewirtschaftung Schwierigkeiten machte, einem anderen Hof dagegen sehr bequem lag, weshalb dessen Besitzer schon zu Lebzeiten des verstorbenen Dökelbauern eine ansehnliche Summe dafür geboten hatte. Aber dieser, der das Überkommene ungeschmälert seinem Erben hinterlassen wollte, war auf den Handel nicht eingegangen, obwohl der Heuertrag jener Wiese für die Dökeler Viehhaltung recht gut entbehrt werden konnte. Nun wandte der Liebhaber sich an die Witwe, die um einen etwas höheren Kaufpreis mit ihm eins wurde.

Als Frau Wedemann mit ihrem Fritz, der kürzlich nach Schluß der Herbstmanöver zur Reserve entlassen war, vor dem Amtsgericht erschien, um die Auflassung zu bewirken, fuhr der Grundbuchrichter sich mit der

Hand an die Stirn und sagte: „Aber ich meinte doch, auf Hof Dökel wäre ein Sohn aus erster Ehe vorhanden."

„Der ist nicht mehr da," sagte die Bäuerin etwas patzig.

„Wo ist er denn geblieben?" wollte der Amtsrichter wissen.

„Er ist ... verschollen," sagte Frau Wedemann, froh, daß ihr gleich der richtige Ausdruck einfiel.

„Wieso verschollen?"

„Er ist nach Amerika ausgewandert und hat nichts wieder von sich hören lassen."

„Wie lange ist das her?"

„Oh ... so 'ne neun Wochen. Nee, es werden schon zehn!"

Der Amtsrichter lachte hell auf. „Beste Frau, das nennen Sie ‚verschollen'? ... Als verschollen gilt nach unserem Gesetz eine Person, deren Aufenthalt unbekannt ist, und von deren Leben seit zehn Jahren keine Nachricht eingegangen ist. Wohlgemerkt, seit zehn J a h r e n, nicht etwa Wochen! Da müssen Sie sich also noch ein Weilchen gedulden, oder aber von Ihrem Stiefsohn eine notariell beglaubigte Zustimmung zu dem geplanten Verkauf beibringen... Überhaupt möchte ich Ihnen raten, sich auf dem Hof nur als eine Art Interimswirtin zu betrachten und sich jedes eigenmächtigen Vorgehens zu enthalten, da ein solches, wenn der Anerbe eines Tages wiederkehren sollte, recht unangenehme Folgen für Sie haben könnte."

Mutter und Sohn saßen wieder auf ihrem Wagen,

um nach Hause zu fahren. Als sie zum Städtchen hinaus waren, sagte Fritz: „Ja, Mutter, da hast du dich mal ein bißchen in die Nesseln gesetzt."

Frau Wedemann sah ihren Sohn recht unfreundlich von der Seite an.

„Du hast den kleinen Fehler," fuhr dieser fort, „daß du zu hitzig und zu happig bist. Wenn dir auf hundert Schritt ein Hase aufspringt, meinst du immer, du hättest ihn schon in der Pfanne."

„Das fehlt gerade, daß du mir Vorwürfe machst," brummte die Mutter.

Nach einer Weile sagte sie: „Du hast gewiß auch gelesen, daß vor einiger Zeit ein Hamburger Dampfer untergegangen ist. Es war ganz kurz, nachdem wir auf unserem Hof die dumme Geschichte gehabt hatten..."

Fritz machte erst ein verwundertes Gesicht, dann brach er in Lachen aus.

„Ich möchte wissen," rief sie empört, „was bei einer so traurigen Sache zu lachen ist!"

„Och, Mutter, ich freue mich bloß, daß du nicht meine Stiefmutter geworden bist."

Der Frau schoß die Zornesröte ins Gesicht, sie rang mühsam nach Atem. Dann hielt sie ihrem Verzug noch einmal eine polternde Strafrede wegen seines Leichtsinns und schloß mit den Worten: „Wenn du dich nicht bald besserst, sollst du's erleben, daß ich dich sitzen lasse und zu deiner Schwester ziehe."

„Nun will ich auch mal ein Wort sagen, Mutter," begann Fritz ernsthaft. „Solange du nicht Martens Totenschein vorzeigen kannst, ist und bleibt der Hof

sein Eigentum. Es ist bös genug, daß ich ihm die Braut abspenstig gemacht habe. Ihm auch noch den Hof zu nehmen, das geht, offen gestanden, gegen mein Gewissen."

„O du erbärmlicher Mensch," kreischte die Frau, „alles tut eine Mutter für ihre Kinder, und dann wird ihr das so gelohnt!..."

Sie zog ihr Taschentuch und weinte wütende Tränen um ihren mißratenen Liebling hinein.

Marten hatte, nachdem Klaus-Ohm von ihm geschieden war, die ersten Tage in einer Art Dämmerzustand verbracht, meist im Bett liegend und schlafend. Imker Harwes hatte ihn gewähren lassen und dem Bauern bedeutet, der junge Mann habe soeben eine schwere Krankheit durchgemacht und bedürfe zunächst einiger Ruhe und Schonung.

Bald war Marten zwar körperlich wieder gekräftigt, aber nun gewann die Vergangenheit über sein Gemüt eine Gewalt, die es schier erdrücken wollte. In der Erinnerung durchlebte er noch einmal die Zeiten, da er um das treulose Mädchen geworben hatte und in seiner Liebe so glücklich gewesen war, — bis zu dem schrecklichen Erwachen aus diesem schönen Traum. Wut, Schmerz, Gewissensnot und Verzweiflung spielten mit ihm Fangball. Sein Leben deuchte ihm von Grund aus zerstört, und er fand keine Kraft und keinen Mut, es von neuem wieder aufzubauen.

Imker Harwes verstand, wie über alle Dinge, so auch über Martens besonderen Fall sehr weise zu reden.

Aber für diesen war es geradezu eine Qual, wenn der Mann sich seiner annahm und ihn aufzuheitern suchte, und er ging ihm nach Möglichkeit aus dem Wege. Frau Harwes verpflegte ihren Gast auf das beste, aber darüber hinaus ihm etwas zu sein, war ihr nicht gegeben. Kinder hatte sie nicht gehabt, und die Überlegenheit ihres klugen Mannes hatte ohnehin das Mütterliche in ihr niedergehalten. Der Bauer nahm seinen „Eleven" in allen Zweigen der Wirtschaft zwar gewissenhaft heran, aber im übrigen kümmerte er sich nicht um ihn, da der junge Mensch mit seinem verschlossenen Wesen und der Blindheit für alles, was auf Hof Röwersbostel der Bewunderung wert war, wenig Anziehendes für ihn hatte. So fand Marten von keiner Seite Verständnis und mußte alles mit sich allein abmachen.

Eines Abends, als die innere Qual und das Gefühl des von aller Welt Verlassenseins gar zu mächtig wurden, lief er nach der eine Viertelstunde entfernten Bahnstation, trat in die benachbarte Wirtschaft, die sich stolz „Bahnhofshotel" nannte, und goß schnell hintereinander drei Gläser Branntwein hinunter. Da wurde ihm wohler, der Druck, der all die Tage auf ihm gelegen hatte, war gewichen, und der Spaßvogel von Wirt erzählte, während er in aller Gemächlichkeit einige Glas Bier folgen ließ, so lustige Geschichten, daß er nach langer Zeit zum erstenmal wieder herzhaft lachen konnte.

Am nächsten Morgen fühlte er eine dumpfe Schwere im Kopf, und die trüben Gedanken stellten sich auch

wieder ein. Aber er tröstete sich, nun wüßte er ja ein Mittel, sie zu bannen, und nachdem er den Tag über stumm seine Arbeit getan hatte, schlug er am Abend wieder den Weg zum Bahnhof ein.

Er wurde diesmal mit einem jungen Bauern bekannt, der fast Abend für Abend in der Gaststube saß, um seinen schönen Hof, den er schuldenfrei vom Vater überkommen hatte, die Gurgel hinabzujagen. Die beiden Altersgenossen fanden schnell Gefallen aneinander und zechten fortan gemeinsam. Wenn ein frisches Glas bestellt werden mußte, knobelten sie darum, wer zahlen mußte, und dieses Glücksspiel war für Marten ein neuer Reiz, der ihn die Vergangenheit vergessen ließ. Wenn das Leben auf die eine Weise nicht geht, philosophierte er, muß es auf eine andere versucht werden. Manchmal wollte es ihm scheinen, seit er Trunk und Würfelspiel kennen gelernt, wüßte er überhaupt erst, was Leben sei.

Eines Abends, als sonst niemand in der Gaststube war, erzählte er in halber Trunkenheit dem neuen Freunde seine Geschichte. Wie das wohl tat, einem Menschen einmal sein Herz zu öffnen! Der Bauer erwiderte Vertrauen mit Vertrauen und gab auch eine rührselige Geschichte zum besten, in der ebenfalls die Liebe eine Rolle spielte. „Nun ist dies hier unser Liebchen," rief er zum Schluß, indem er sein Glas hob und kräftig mit Marten anstieß. Von Stund' an war ihre Freundschaft noch enger, und keiner mochte mehr einen Abend ohne den anderen zubringen.

Frau Harwes meinte eines Tages gegen ihren Mann, er müsse Marten doch wohl einmal warnen, daß er es

nicht zu schlimm mache. Aber der weise Imker, der selbst einem „lütten Klaren“ nicht abgeneigt war und auch vor dreien nicht weglief, sagte mit überlegener Miene: „Laß ihn erst mal gewähren, Marie. So 'n kleiner Schnaps schlägt nieder, auf diese Weise wird der junge Mensch sein Unglück am ersten vergessen.“ Als Marten aber eines Nachts in der Trunkenheit ihm eine schillernde Glaskugel, die als Schmuck seines Gärtchens vor der Haustür stand, zertrümmert hatte, schien ihm doch die Zeit für eine kleine Vermahnung gekommen. Er nahm sich den Sünder am anderen Morgen vor und hielt ihm eine wohlgesetzte Rede über das Bedenkliche eines allzu reichlichen Alkoholgenusses, die er durch einige Beispiele, wie dieser und jener damit sein Vermögen und seine Gesundheit ruiniert habe, noch eindringlicher zu gestalten wußte. Auch erinnerte er Marten daran, daß sein Onkel die Solidität selber sei.

Seine Worte blieben auf Marten nicht ohne Eindruck. Er hielt sich der Kneipe drei Tage fern, die er in Dumpfheit und mit bitteren Selbstvorwürfen wegen seines wüsten Lebens zubrachte. Doch empfand er dabei die Macht, die dieses bereits über ihn gewonnen hatte, recht stark und fühlte seine Widerstandskraft je länger, desto mehr ermatten. Und als am vierten Abend sein Zechkumpan erschien, um sich nach dem ausbleibenden Genossen umzusehen, machte es ihm keine Schwierigkeit, den untreu Gewordenen zum Mitgehen zu bewegen. In dieser Nacht verlor Marten beim Ausknobeln einmal über das andere, und um seinen Ver-

lust einzubringen, trank er mit blöder Hast aus. Die Folge war, daß er beim Heimgehen sinnlos betrunken unterwegs liegen blieb, und als er im Morgengrauen durch die nächtliche Kühle halbwegs ernüchtert, nach Hause geschwankt war, machte er beim Auskleiden die Entdeckung, daß er sein Portemonnaie mit zwei Zwanzigmarkstücken und einigem Silbergeld verloren hatte. Er schlug sich mit der Faust vor den Kopf und sank stöhnend auf sein Lager. Den Tag über ließ er sich weder beim Essen noch bei der Arbeit sehen.

Am Nachmittag kam der Imker zu ihm. „Marten, Marten," sagte er, den Finger drohend erhoben, „wenn du so weiter machst, bist du in einem Jahre kaputt."

„Je eher es vorbei ist, desto besser," versetzte Marten trotzig.

Harwes fuhr fort: „Wenn du dich jetzt nicht besserst, muß ich, so leid es mir tut, an deinen Onkel schreiben."

„Daraus mach ich mir so viel," sagte Marten, indem er mit den Fingern schnippte. „Ich bin majorenn, und es ist mein Geld, das ich versaufe."

„Junge!" rief der andere, ehrlich erschrocken. „Das hat Klaus-Ohm nicht um dich verdient ... Er hat dir wieder mal geschrieben."

Harwes griff in die Tasche und reichte Marten einen Brief. Da dieser keine Hand danach ausstreckte, legte er ihn auf die Bettdecke und verließ kopfschüttelnd das Zimmer.

Marten konnte den Anblick des Briefes, der einen Armlang von seinem Gesicht auf der Decke lag, nicht ertragen. Er hob die Knie, bis er zur Erde glitt.

Aber auch da störte er ihn. Nach einer Weile streckte er ein Bein aus und stieß ihn mit dem Fuß unter die Bettstelle. So, dachte er, nun wird er einem ja wohl Ruhe lassen.

Aber der Brief ließ ihm keine Ruhe. Er mußte immer an ihn denken und konnte auf keine Weise von ihm loskommen.

Das beste ist, sagte er sich endlich, ihn zu zerreißen; eher wird doch nicht Friede!

Er bog sich aus dem Bett, packte den Brief und wollte eben sein Vorhaben ausführen, als sein Blick auf die Adresse fiel: „Für meinen lieben Brudersohn Marten." Beim Anblick der zitterigen, liegenden Buchstaben stand der kleine Mann, der sie geschrieben, auf einmal lebendig vor ihm, und er konnte sich eines weicheren, wärmeren Gefühls nicht ganz erwehren. Nein, den Brief zu zerfetzen, brachte er nicht fertig. Er stand auf, ging zu seinem Schließkorb und verbarg ihn in dessen tiefstem Grunde.

Als er wieder im Bett lag, gab er sich die erdenklichste Mühe, den Brief zu vergessen, aber vergeblich. Es war, als ob in seinem Innern ein Wurm bohrte, als ob da ein Feuer schwelte, das nach und nach seinen ganzen inwendigen Menschen in Brand setzte.

„Es ist doch eine erbärmliche Feigheit, vor einem dummen Stück Papier bange zu sein!" rief er plötzlich, sprang auf, ging mit entschlossenen Schritten zu seinem Schließkorb, nahm den Brief heraus, erbrach ihn, warf sich wieder auf sein Bett und begann zu lesen:

Lieber Marten!

Die Heidetracht ist nun vorüber. Junge, Junge, eine solche Blüte hast du noch nicht erlebt, und ich in meinem langen Leben auch nur zweimal. Ich wollte, Du wärest hier gewesen und hättest Dich mit mir freuen können. Aber dort bei euch haben die Immen gewiß ebenso viel zusammengeschleppt wie bei mir, oder sogar noch mehr; denn Harwes ist mir als Imker noch über. Du wirst hier und da ja wohl eine Stunde Zeit gefunden und ihm geholfen haben. Ich habe beinah 2000 Pfund Scheibenhonig geerntet, 27 Tonnen mit Futterhonig gefüllt und bin jetzt bei dem Preßhonig, und der Seimhonig soll auch bald an die Reihe kommen, der sicher auch noch manchen Zentner bringt. Ich hatte Körbe, die ihre 90 Pfund wogen und konnte sie nur mit knapper Not handhaben. Wie oft habe ich gedacht: Wenn Marten doch da wäre und mir helfen könnte wie in früheren Jahren, wo ich noch stärker war und es lange nicht so nötig hatte! Na, die Zeiten kommen, will's Gott, ja noch einmal wieder.

Fritz ist jetzt auch wieder da. Ich kann nicht klagen, gegen mich ist er ganz anständig. Es kommt mir beinah so vor, als ob es ihm leid täte, wie er an Dir gesündigt hat. Von seiner Mutter will er sich nicht mehr viel sagen lassen und macht ihr allerhand Verdruß. Aber da hat sie nun ihre gerechte Strafe; was der Mensch säet, das muß er ernten.

Natürlich tun die beiden, oder doch wenigstens

Deine Stiefmutter, ganz so, als ob der Hof ihnen gehörte. Letzte Woche sind sie damit aber mal schön hereingefallen. Sie wollten die Wiese am Lökhagen an Nachbar Köhnken verkaufen, aber da hat der Amtsrichter bei der Umschreibung unglücklicherweise nach Dir gefragt, und weißt Du, was Deine Stiefmutter da geantwortet hat? ‚Marten ist seit zehn Wochen verschollen!' Da hat der Herr sie tüchtig ausgelacht, und sie hat einen ganz roten Kopf gekriegt, wie Nachbar Köhnken mir selber erzählt hat. Es ist nicht zu glauben, wie blind die Menschen sein können, wenn der Teufel der Habgier sie in den Krallen hat.

Von Deiner Geschichte spricht hier kein Mensch mehr, und es wird nicht lange mehr dauern, so ist sie vergessen, als ob sie niemals geschehen wäre. Aber ich glaube doch, es ist besser, wenn Du vorläufig noch dort bleibst. Die Zeit ist ja auch nicht verloren, Du kannst bei Deinem Bauern viel lernen, wenn Du gut die Augen aufmachst. Und ich möchte auch, daß Deine Stiefmutter und Fritz über alle Berge sind, wenn Du wieder hierher kommst, damit der alte Spektakel nicht von frischem losgeht. Ich habe mir schon etwas ausgedacht, wie ich das am Ende fertigbringe, aber ganz klar bin ich mir darüber noch nicht und will es deshalb einstweilen lieber für mich behalten.

Unser Wallach lahmte neulich ein paar Tage, weil Fritz unvernünftig gefahren hatte; jetzt geht es wieder. Die Stute hatte Kolik, ich gab ihr aus der kleinen Apotheke, und nach zwei Stunden war sie ge-

sund. Letzte Woche haben wir fünf Schweine zwischen 250 und 300 Pfund lebend Gewicht verkauft, pro 100 Pfund 53 Mark. Wittfoot hat zwei Kuhkälber gehabt, die gut aufnehmen; eine Sau leider nur neun Ferkel, von denen sie noch zwei totgedrückt hat. Buterweck in Hamburg kann für den Scheibenhonig nur acht Groschen bezahlen, weil es gar zu vielen gibt. Na, der Mensch muß zufrieden sein; bei der Masse bringt es ja auch so einen schönen Haufen Geld.

So, nun weißt Du alles Interessante, was hier passiert ist. Du mußt mir aber regelmäßig alle zwei Wochen schreiben, worin Du die letzte Zeit bummlig geworden bist. Ich muß öfters denken: wenn Du nun in Amerika säßest! — Dann wüßte ich wirklich nicht, wofür ich noch lebe und arbeite. Wie hat der liebe Gott doch alles so wohl gemacht! Wir wollen ihm recht dankbar sein.

Es grüßt Dich in Liebe

Dein Klaus-Ohm.

Marten hatte während des Lesens wiederholt Grimassen geschnitten. Der Brief mutete ihn an wie der grimmigste Hohn. Gar zu fremdartig fiel er aus einer Welt, von der ein Abgrund ihn trennte, die zu vergessen er sich eifrigst bemühte, in sein gegenwärtiges heilloses Leben hinein.

Aber er war doch ein Gruß aus jener Welt, und eine Erinnerung, daß sie noch existierte. Das machte ihn nachdenklich, und als er nach einer Weile den Brief

zum zweitenmal las, war sein Gesicht aufmerksam und ernst.

Und beim drittenmal ging eine Bewegung über seine Züge, und in seinen Augen begann es feucht zu schimmern. Die Welt, die er hinter sich gestoßen hatte, machte ihre alten Rechte an ihn wieder geltend; er empfand, daß sie trotz allem die Gewalt über ihn nicht ganz verloren hatte.

Er ballte die Fäuste, biß die Zähne aufeinander und nahm sich vor, sein Leben zu ändern. Und sofort kleidete er sich an und ging hin, seinem Hauswirt beim Auspressen des Honigs zu helfen. Die nächsten Tage pflügte er bei Herbststurm und Regen für seinen Bauern das abgeerntete Kartoffelland, was ihm wohltat und wofür er von jenem, der dem Imker gegenüber schon gedroht hatte, er werde seinen Kostgänger demnächst mit der Peitsche vom Hof jagen, gelobt wurde. Abends saß er bei Harmes, las in der Imkerzeitung, hielt der Hausfrau das Garn zum Knäuelwickeln und machte sich auf andere Weise lieb Kind. Den Zechkumpan, der eines Abends kam, um ihn abzuholen, ließ er kühl ablaufen und benutzte zugleich die Gelegenheit, ihm die Freundschaft zu kündigen.

Am Sonntagnachmittag schrieb er einen Brief an Klaus-Ohm, der in der Hauptsache Nachrichten über Harmes' Honigernte enthielt und zum Schluß von seinem Pflügen und Wohlergehen berichtete. Der Brief hatte dem Schreiber, der dem Empfänger gegenüber kein reines Gewissen hatte, mehr Not gemacht als alle seine Vorgänger, und als er endlich den Schlußpunkt

gesetzt hatte, dachte er, eigentlich gebühre ihm dafür eine Belohnung. Wie wäre es, wenn er ihn gleich zur Bahn trüge und bei der Gelegenheit ein Gläschen Bier tränke? Aber er rief: „Hebe dich weg, von mir, Satan!“ und um sich noch besser gegen die lockende Stimme des Versuchers zu feien, nahm er seine Bibel vor, die Klaus-Ohm ihm zur Konfirmation geschenkt und die Stiefmutter für die Reise nach Amerika so sorglich in seinen Schließkorb gepackt hatte. Er las sich zwar nur in sehr blutigen Geschichten der Königsbücher fest, hatte aber trotzdem, als er nach einer Stunde das Buch zuschlug, das Gefühl, ein „gutes Werk“ getan zu haben. Es kam ihm der Gedanke, ob er sich dafür nicht belohnen dürfe, aber er erschrak darüber und las zur Strafe und Kasteiung ein Kapitel aus dem Römerbrief hinterdrein. —

Es war einige Wochen später. Marten hatte den ganzen Tag bei Regen Wiesengräben geöffnet und zum Abendbrot Salzfleisch gegessen. Nun plagte ihn ein brennender Durst. Es hatte aufgehört zu regnen, die Welt lag im schönsten Vollmondglanze ... Wenn er nun einmal gemütlich zum Bahnhof spazierte und, ohne sich zu setzen, im Stehen, ein einziges Glas Bier tränke, — könnte das schaden? Eine innere Stimme warnte ihn. Aber er brachte sie zum Schweigen, indem er sich sagte, gerade durch solche Selbstbeherrschung müsse er sich einmal den Beweis liefern, daß er die unselige Leidenschaft endgültig überwunden habe. Und er ging.

Der Wirt begrüßte den so lange vermißten Stammgast mit einem warmen Händedruck und lud freund-

lich zum Sitzen ein. „Ich kann genug stehen," brummte Marten, aber dann fragte er sich: Warum soll ein Mensch, der neun Stunden mit dem Spaten auf der Wiese gestanden hat, sich nicht fünf Minuten setzen? Und er nahm seinen alten Platz wieder ein.

Der Wirt brachte einen „alten Korn". „Nee," wehrte Marten erschrocken ab, „bitte, nimm das wieder mit, ich wollte bloß ein Glas Bier."

Der Wirt brachte ein Halbliterglas. „Eigentlich wollte ich nur einen Schoppen," sagte Marten, „aber weil's einmal eingeschenkt ist, wollen wir's gut sein lassen."

Er setzte das Glas an den Mund und trank es in einem Zuge zur Hälfte aus. Ah, wie das gut tat! ...

Vor ihm auf dem Tisch stand der Knobelbecher. Zum Spaß nahm er ihn und würfelte. 16 Augen ... ein tüchtiger Wurf; 18 war ja das Höchste. Er kehrte den Becher noch einmal um. 13 Augen ... ebenfalls nicht schlecht. Nach dem dritten Wurf zeigten alle Würfel die 6 nach oben. Donnerwetter, was hatte er heute für Glück!

Sein alter Zechkamerad trat zur Tür herein. Marten stellte den Becher, den er eben wieder zur Hand genommen hatte, erschrocken weg. Der junge Bauer begrüßte ihn mit stürmischer Herzlichkeit. „Junge, Junge," rief er, „ich dachte schon, du wärst unter die Mucker und Wassertrinker gegangen! Aber das Besinnen ist das Beste beim Menschen."

Als er sich zu ihm gesetzt hatte, nahm er den Becher, schüttelte ihn und sagte: „Soll es gelten, um einen Korn?" Marten zögerte ein paar Sekunden, dann

nickte er. Die Würfel rollten auf den Tisch und zeigten 9 Augen. Marten lachte triumphierend, sammelte sie hastig ein und tat seinen Wurf. „Gewonnen!" rief der andere, „du hast nur 8 Augen!"

„Noch einmal!" sagte Marten heiser, als sie ausgetrunken hatten. Er verlor wieder. Und so ein drittes und viertes Mal. Da schrie er auf: „Das geht hier nicht mit rechten Dingen zu!" Der andere lachte unbändig. Marten schäumte vor Wut: „Neulich ist mir das Portemonnaie mit über 40 Mark abhanden gekommen. Nun weiß ich auch, wo das geblieben ist." Der Bauer schlug mit der Faust auf den Tisch: „Was willst du damit sagen?" „Wer mit den Würfeln betrügt, dem ist auch sonst nicht zu trauen." Der Bauer hob die Faust und traf ihn hart auf die Schulter. Marten sprang in die Höhe, ergriff sein Bierglas und schlug seinem Gegner damit über den Kopf. Der Wirt sprang zwischen die beiden und brachte sie auseinander.

„Das will ich dir eintränken," knirschte der junge Bauer, vor Wut bebend, nahm seine Mütze und verließ die Gaststube.

Eines Sonntagmorgens nach dem Gottesdienst, als Klaus-Ohm an der Dierkshagener Post vorüber kam, sagte der Postagent, der gerade in seiner Tür stand, es sei ein Brief für ihn angekommen, den er gleich mitnehmen könne. Klaus-Ohm ließ ihn sich geben, erkannte die Handschrift seines Imkerfreundes, eilte schneller als gewöhnlich durch die Dorfstraßen und trat, sobald er im Freien war, abseits in ein Föhrengehölz, um von den Kirchleuten ungestört, an einen Baum gelehnt, seinen Brief zu lesen. Imker Harwes schrieb:

Lieber Freund!

Mit Schmerzen ergreife ich die Feder, indem ich Dir leider recht betrübende Mitteilungen machen muß.

Einige Zeit, nachdem Du Deinen Brudersohn unserer Obhut anvertraut hattest, bemerkten wir zu unserem Leidwesen, daß derselbe dem Alkohol zugetan ist. Versteh mich nicht falsch, ich selbst trinke, besonders wenn ich einen schwierigen Vortrag gehalten habe, ganz gern einen kleinen Schluck, jedoch mit Maßen. Aber bei Marten ging es über das einem anständigen Menschen gesetzte Maß leider hinaus. Er rückte uns bald Abend für Abend aus, und in welchem Zustande er dann in später Nacht oder am frühen Morgen heimkam, davon laß mich schwei-

gen. Ich nahm ihn mir wiederholt ernstlich vor, was auch für kurze Zeit half, aber dann fiel er immer schnell wieder in das alte Wesen zurück. Der Brief, den Du ihm vor einigen Wochen geschrieben hast, machte einen starken Eindruck auf ihn, und wir dachten schon, er wäre kuriert. Aber zuletzt trat leider Gottes ein schwerer Rückfall ein, und zurzeit ist gar kein Umgehen mehr mit ihm. Ja, ich darf Dir nicht verhehlen, daß er in der Betrunkenheit einen jungen Besitzer hiesiger Gegend einen Dieb geschimpft und, als der das nicht auf sich sitzen lassen wollte, mit dem Bierseidel über den Kopf geschlagen hat. Der hat ihn dann angezeigt, obwohl ich mir natürlich alle Mühe gegeben habe, das zu verhindern, und nun muß Dein Neffe acht Tage sitzen. Er hat seine Strafe sofort nach dem Urteil des Gerichts angetreten.

Es tut mir in der Seele weh, daß ich Dir durch diese Nachricht Schmerz zufügen muß. Von der Trunkfälligkeit des jungen Mannes hättest Du uns übrigens auch wohl eine Andeutung machen können. Dann würden wir uns noch besonnen haben, ehe wir ihn in unser Haus aufnahmen.

Marten wird am 14. laufenden Monats mittags 12 Uhr aus dem Amtsgerichtsgefängnis in Barbeck entlassen. Offen gestanden, wir möchten ihn nicht gern behalten, und auch der Bauer will ihn nicht wieder sehen. Ich glaube, es wäre das beste, wenn Du ihn in eine Trinkerheilanstalt tätest. Besonders bei jungen Leuten, die noch mehr Anfänger sind, hat man da gute Erfolge zu verzeichnen gehabt, wie

ich von einem weiß, der selbst in solchem Hause eine Entziehungskur durchgemacht hat und wieder ein ordentlicher Mensch geworden ist.

Daß wir an Deinem Brudersohn getan haben, was in unseren Kräften stand, brauche ich Dir nicht erst zu versichern. Als ich gestern vom Gericht zurückkam, konnte meine Frau sich gar nicht beruhigen. Sie hat die halbe Nacht geweint und ist auch heute noch ganz auseinander.

Es grüßt Dich mit herzlichem Beileid Dein betrübter Kollege und Freund

Konrad Harwes.

Dem kleinen Mann sank die Hand mit dem Schreiben schlaff am Leibe hinunter; sein Körper war schon längst an dem Föhrenstamm hinab auf die feuchte Nadelstreu des Waldbodens geglitten. Die weit aufgerissenen Augen starrten ins Leere; zuweilen fuhr eine der Hände mit einer seltsam irren Bewegung an die linke Schläfe. So saß er wohl eine halbe Stunde, mit dem Unfaßbaren ringend ...

Endlich raffte er sich auf und setzte den Weg nach Hause fort. Nie war das Gehen ihm saurer geworden. Er mußte öfters stehen bleiben und an eine Birke gelehnt Kraft sammeln. Er brauchte mehr als das Doppelte der gewöhnlichen Zeit.

Auf Hof Dökel angelangt, schloß er sich sofort in seinem Zimmer ein und ließ sich im Wohnhause den ganzen Tag nicht sehen. Einmal klopfte Fritz an seine Tür, ein anderes Mal die Schwägerin. Er entschuldigte sich mit Unwohlsein und verstattete niemandem den Ein-

tritt. Der Magd, die ihm zu essen brachte, befahl er, die Speisen im Vorraum niederzusetzen.

Gegen Abend hatte er den ersten niederschmetternden Eindruck des Briefes von Harwes überwunden. Nun strafften und spannten sich seine seelischen Kräfte, von dem einzigen Willen beherrscht, einen Weg zu finden, Hilfe zu schaffen.

Bald durchmaß er, die Stirn in tiefen, nachdenklichen Falten, das Zimmer; bald lag er mit geschlossenen Augen auf dem Sofa. Einmal saß er lange am Tisch und warf Zahlenreihen auf einen Zettel. Dann strich er sie durch und schrieb aufs neue.

Als die Wanduhr neun klirrte, reckte er die Brust heraus und machte mit den Schultern eine Bewegung, als wollte er eine Last abschütteln. Das mußte ihm auch wohl gelungen sein; denn die auffälligste Querfalte verschwand von seiner Stirn. Nach einer Weile stopfte er sich einen halben Pfeifenkopf. Sein Rauchen, anfangs ein nervöses Saugen und Paffen, beruhigte sich langsam und wurde zuletzt fast zu feierabendlich gemächlichem Schmöken. Als die Pfeife erloschen war, faltete er die Hände über dem erkaltenden Kopf und sagte mit einem Seufzer aus tiefster Brust leise: „O Herr, hilf; o Herr, laß wohl gelingen." Dann suchte er sein Lager auf.

Gegen acht Uhr am nächsten Morgen erhob er sich, genoß ein Stückchen frischen Honig und ging zum Wohnhause hinüber, festen Schrittes, wie ein Mann, der einen schweren inneren Kampf zu Ende gekämpft hat und nun weiß, was er zu tun hat.

Er traf die Schwägerin in der Wohnstube.

„Guten Morgen. Wo ist Fritz?"

„Was soll er?"

„Ich muß mal eine wichtige Sache mit euch beiden besprechen."

Fritz wurde gerufen.

„Wir wollen uns setzen," sagte Klaus-Ohm.

Als man Platz genommen hatte, räusperte er ein paarmal und begann, den Blick zu Boden gesenkt, in tiefem, ruhigem Tone: „Ihr beiden habt euch die letzte Zeit in einem Irrtum befunden. Marten ist nicht in Amerika, wie ihr denkt, sondern ich hab' ihn damals in Hamburg gefaßt, und er hat diese Monate bei einem tüchtigen Landwirt noch etwas nachgelernt... Daß ihn kein Mensch hindern kann, den Hof anzufassen, wißt ihr ebenso gut wie ich. Ein Wiedersehen zwischen ihm und euch ist nicht zu wünschen, und so möchte ich euch vorschlagen, ehe er wiederkommt, Haus und Hof zu räumen. Ich weiß wohl, Schwägerin, daß du das Recht hast, das Altenteil hier auf dem Hof zu verzehren. Aber ich möchte gern, daß du darauf verzichtest und statt dessen Geldabfindung nimmst. Wenn du hierzu bereit bist, zahle ich dir aus meinem privaten Vermögen überher eintausend Taler, und dir, Fritz, wenn ihr beide mir zu Willen seid, dreihundert Taler. Dieses Geld müßt ihr als glatt verdient betrachten; denn von dem, was ich einmal hinterlasse, bekommt keiner von euch einen roten Pfennig zu sehen. Ich stelle nur eine einzige Bedingung: ihr habt euch so einzurichten, daß ihr nächsten Freitag Klock zwölf mittags mit Sack und

Pack aus dem Hause seid. Gehandelt wird nicht, und die Frist kann unter keinen Umständen verlängert werden. Ich bleibe den Tag über in meiner Stube. Habe ich bis heute abend sechs Uhr keine Antwort, so halte ich mich an mein Angebot nicht mehr gebunden, und ihr seid um eintausenddreihundert Taler ärmer. Nehmt ihr an, so wird euch das ausgelobte Geld Freitag mittag bar auf dem Brett ausbezahlt."

Jetzt blickte der Alte zum ersten Male auf. „Ihr seht mich an," fuhr er fort, „als ob ich meinen Klug nicht hätte, aber da irrt ihr euch. Ich habe mir alles gründlich überlegt, und das müßt ihr nun auch tun."

Er hatte sich erhoben, und bei den letzten Worten ergriff seine Hand bereits die Türklinke.

Der Tag wurde Klaus-Ohm lang, sehr lang. Um die Stunden zu kürzen, nahm er schließlich eine ehrwürdige Postille, ein Erbstück aus den Tagen des Urgroßvaters, vor die Augen. Mehrmals ertappte er sich dabei, daß er von dem Inhalt einer Seite, die er umschlagen wollte, wenig oder gar nichts in sich aufgenommen hatte. Dann las er sie noch einmal, diesmal seine Aufmerksamkeit mit aller Energie an die Zeilen heftend.

Als es zum Lesen zu dunkel wurde, setzte er sich an das Fenster und sah auf den dämmernden Hof hinaus, über den der Herbststurm Regenböen jagte und gelbe Eichblätter wirbelte ...

Schon vor geraumer Zeit hat es fünf geschlagen ... Was hat das Herz nur, daß es so wild und unregelmäßig puppert? Ach ja, es wird bei kleinem

auch älter, und das letzte halbe Jahr hat ihm bös zugesetzt ...

Sechs Schläge tut die Wanduhr, aber sie ist der im Hause immer eine Viertelstunde vorauf; noch bleibt ein Rest von Hoffnung ...

Horch, Schritte draußen! Klaus-Ohm preßt die Hand auf sein Herz. Will dieses den Dienst kündigen?

Fritz tritt in die Stube.

„Nimm Platz."

Fritz setzte sich an den Tisch und trommelte mit den Fingern auf der Platte. „Alle Wetter, hat das einen Kampf gekostet! ... Es war wirklich nicht nett von dir, Klaus-Ohm, eine solche Bombe zu legen und mich dann mit Mutter allein zu lassen. Für all das, was ich mit ihr durchgemacht habe, könntest du mir getrost hundert Taler mehr bewilligen."

Klaus-Ohm runzelte finster die Stirn. „Ich habe gleich heute morgen erklärt, daß ich mich auf Handeln nicht einlasse."

„Na ja, es war ja auch nur ein Spaß von mir. Also ich habe Mutter endlich davon überzeugt, daß sie am besten tut, auf dein Angebot einzugehen. Wir stellen zwei Bedingungen. Erstens: kein Mensch, auch Marten nicht, darf von unserem netten kleinen Geschäft etwas erfahren. Zweitens: die Taxatoren, auf die wir uns schon früher geeinigt haben, schätzen den Hof binnen einer Woche ab. Malwinens Aussteuer wird mit 4000 Mark in Anrechnung gebracht. Spätestens in vier Wochen haben wir drei unser Erbteil in Händen. Wie ihr das Geld flüssig machen wollt, ist eure Sache.

Kannst du dich zu diesen Bedingungen durch Handschlag verpflichten?"

Klaus-Ohm dachte ein paar Sekunden nach. „Ja," sagte er dann, „hier ist meine Hand."

„Also abgemacht. Schluß!"

Als Fritz zur Tür hinaus war, sprang der kleine Mann auf seine Füße, lief wie närrisch in der Stube umher und sandte aus der Tiefe seines Herzens einen Dankesseufzer nach dem anderen zum Herrgott empor.

Vor dem Gerichtsgefängnis von Barbeck, das im Mittagsglanze eines schönen Novembertages lag, ging seit einer halben Stunde ein buckeliges Männchen auf und ab und wunderte sich, daß der große Zeiger an der Uhr des nahen Kirchturms, zu der es immer wieder aufblickte, gar so langsam vorrückte. Endlich stand er über der goldenen Zwölf, und das Werk tat seine gemessenen Schläge. Die Betglocke mit ihren dumpferen Klängen folgte. Als auch sie schwieg, öffnete sich drüben eine Tür, die der kleine Mann seit zwei Minuten unverwandt im Auge hatte, und ein langer Bursch, in der Hand ein Bündel, trat mit scheuem Blick in das Sonnenlicht hinaus.

Der Kleine schoß heran, der Lange prallte zurück. Die Augen zu Boden geschlagen, über und über erglüht, stamerte er: „Jetzt laß ich mich aber nicht wieder bereden, sondern gehe direkt nach Amerika."

„Davon sprechen wir nachher," erklärte der Kleine sehr ruhig, „erst komm und laß uns was essen. Dort

um die Ecke herum ist unser Gasthaus, bestellt habe ich schon."

„Och, Klaus-Ohm, du denkst an nichts als an Essen und Trinken."

„Es ist Mittagszeit, da will ich mein Recht haben. Komm!"

Zwei Minuten später saßen sie an dem gedeckten Tisch.

Während sie auf das Essen warteten, beobachtete Marten heimlich den Ohm und erschrak. In dessen Gesicht hatten sich Linien eingegraben, die ihm fremd waren; das graue Haar schien fast weiß geworden.

Die Speisen wurden aufgetragen. Der Ohm schmauste recht wacker, der Neffe brachte nur mit Anstrengung ein wenig hinunter.

„Wirtsmann, zwei Flaschen Selters!" rief Klaus-Ohm. Marten schoß eine glühende Röte in die Wangen.

„Iß ein bißchen zu!" sagte der Alte, „gleich nach halb zwei fährt unser Zug." Es war das einzige Wort, das der Ohm, so lange sie in dem Gasthause weilten, an den Neffen richtete.

Als sie auf dem Wege zum Bahnhof waren, der eine Viertelstunde vor dem Städtchen lag, wartete Marten in dumpfer Ergebenheit, das Unwetter sollte sich über ihm entladen. Aber es blieb alles still.

„Hat Imker Harwes dir geschrieben?" fragte er endlich.

„Ja, er hat mir einen Brief geschrieben," versetzte Klaus-Ohm trocken.

„Bis Winkeldorf fahren wir ja wohl zusammen," begann Marten nach einer Weile aufs neue, „da will ich man gleich nach Hamburg umsteigen."

„Du fährst mit nach Hof Dökel," sagte Klaus-Ohm kurz und bestimmt.

„Um kein Geld in der Welt!" rief Marten entsetzt. „Jetzt mag ich mich da erst recht nicht mehr sehen lassen!"

„Kein Mensch weiß was, kein Mensch erfährt was."

„Einerlei ... Und mit Fritz noch wieder unter einem Dach hausen? Lieber will ich mein ganzes Leben im Gefängnis sitzen."

„Fritz ist nicht mehr da. Auch deine Stiefmutter ist gestern mittag abgereist."

„Ab—ge—reist? Wohin denn?"

„Zu Malwine. Fritz ist einstweilen auf Besuch bei einem Regimentskameraden, der einen großen Hof hat. Er will zusehen, daß er sich was pachten kann."

„Aber ... wie ist das denn ... auf einmal gekommen?"

„Oh ... weil du nicht in Amerika verschollen bist, haben sie wohl allmählich eingesehen, daß für sie auf Hof Dökel nichts mehr zu machen ist. Und großes Verlangen, dich noch wiederzusehen, werden sie wohl beide nicht gehabt haben. Natürlich mußt du ihnen nun ausbezahlen, und ich bin deswegen schon zur Sparkasse gewesen. Die will das Geld gegen eine Hypothek gern hergeben; es ist soweit alles fertig, du brauchst bloß zu unterschreiben."

„Das ist ja 'ne wunderliche Geschichte ..."

„Ja, mein Junge, es geht nirgends wunderlicher her als in der Welt. Aber nun gib einen Schritt zu, wir verpassen sonst unseren Zug."

Der Alte strebte auf seinen O-trägern wacker voran, Marten folgte zwei Schritt hinterdrein und schüttelte hin und wieder verständnislos den Kopf.

Als sie auf dem Bahnhof angelangt waren und Klaus-Ohm an den Schalter trat, um die Fahrkarten zu lösen, hielt Marten ihn am Arm fest und sagte mit verzweifeltem Gesicht: „Meinst du denn wirklich, daß ich mit nach Hause fahre?"

„Döskopp," brummte der Alte, „frag nicht so dumm!"

In dem Abteil vierter Klasse, das sie gewählt hatten, machte Klaus-Ohm es sich nach seiner Gewohnheit in einer Ecke auf seinem bunten Taschentuch behaglich. Marten stand an einem der Fenster und starrte in die herbstliche Landschaft hinaus.

Als auf der dritten Station ihre Mitreisenden, zwei Bauern und eine Kiepenfrau, ausgestiegen waren, trat er an den Ohm heran, beugte sich zu ihm nieder und sagte mit kläglicher Stimme: „Klaus-Ohm, wenn du mich doch bloß ein einziges Mal tüchtig ausschelten wolltest!"

Der Alte blickte mit seinen großen, klaren Augen zu ihm auf, schüttelte langsam den Kopf und sagte: „Was sollte das wohl für einen Zweck haben?"

„Wenn du aber wüßtest, wie ich's getrieben habe ..."

„Das will ich gar nicht so genau wissen ... Das mach lieber mit dir selbst und mit unserem Herrgott ab ..."

Marten hielt dem tiefernsten Blick der alten Augen nicht stand. Er trat an sein Fenster zurück und stellte sich so, daß er Klaus-Ohm den Rücken zuwandte.

Auf der heimatlichen Station fanden sie Hof Dökels Gespann vor, das Klaus-Ohm auf diese Stunde bestellt hatte. Johann, der Knecht, starrte Marten wie eine Erscheinung an. „Johann“, sagte Klaus-Ohm, „Marten ist nicht in Amerika gewesen, wie du dir eingebildet hast, sondern hat auf einem großen Hof noch ein bißchen nachgelernt. Von dieser Stunde an ist er dein Herr.“

Als der Wagen vor dem Einfahrtstor des Hauses hielt, trat eine saubere ältliche Frau heraus. „Dies ist Frau Tewes, unsere Haushälterin,“ sagte Klaus-Ohm, „sie ist gestern abend angekommen und will uns versorgen, bis du uns 'ne junge Frau ins Haus bringst. Und nun wollen wir erst tüchtig was essen.“

Indem er sich an den von Frau Tewes bereits gedeckten Tisch setzte, rieb er sich vergnüglich die Hände und sagte: „Ah, Junge, Junge! Jetzt, wo die Luft rein ist, fühlt man sich unter seines Vaters Dach erst wieder zu Hause. Fünfundzwanzig Jahr sich mit einer, wie deine Stiefmutter ist, in den Haaren liegen, das ist, weiß Gott, keine Kleinigkeit.“ Dann fing er wacker an zu schmausen und ermahnte den Neffen einmal über das andere, an seinem eigenen Tisch nicht blöde zu sein.

Als er den ersten Hunger gestillt hatte, sagte er: „Ich hab' dir das Bett in der Kammer richten lassen, in der dein Vater geschlafen hat. Die Haushälterin wohnt in der Altenteilerstube. Ist dir das so recht?“

„Ach, Klaus-Ohm," seufzte Marten, „was sollte ich wohl dagegen haben ..."

„Du bist hier der Herr. Wenn du's anders haben willst, wird's gemacht."

„Ach, Klaus-Ohm ..."

„Willst du denn nicht auch wieder ins Haus herüber ziehen, Klaus-Ohm?" fragte Marten nach einer Weile.

Der Alte schüttelte den Kopf. „Alte Bäume kann man nicht mehr verpflanzen ... Und drüben bin ich den Immen auch näher."

Es verlangte ihn nach Ruhe, und bald ging er zu seinem Stübchen hinüber. Marten begleitete ihn bis an die Tür. Hier ergriff er seine Hand und wollte sie drücken, aber Klaus-Ohm entzog sie ihm mit einem fühlbaren Ruck. „Ich wollte mich auch noch vielmals bedanken ..." stamerte Marten. „Worte haben keinen Zweck," unterbrach ihn schroff der Ohm. —

Am nächsten Morgen, als man beim Kaffee saß, sagte der alte Imker, indem er erst Marten und dann die Haushälterin ansah: „Heute fahren wir alle drei zur Kirche. Dann merken die Leute gleich, wie es jetzt bei uns aussieht, und brauchen sich deswegen keine Sorge zu machen."

Frau Tewes nickte. Marten sah den Ohm erschrocken an und sagte: „Ich möchte lieber im Hause bleiben."

Der Alte entgegnete darauf zunächst nichts. Als aber Frau Tewes das Zimmer einmal verlassen hatte, streckte er die Hand über den Tisch und sagte: „Bitte, Marten, tu mir die Liebe an und fahr mit."

Marten hatte den Blick gesenkt und sah weder Klaus-

Ohms ausgestreckte Hand noch seine freundlich bittenden Augen. „Ich k a n n nicht,“ sagte er dumpf.

Der Alte seufzte und schwieg. —

Einige Zeit, nachdem der Wagen mit den Kirchleuten den Hof verlassen hatte, machte der junge Bauer einen Rundgang durch das Haus und kam endlich auch an seine frühere Kammer. Es graute ihm, hier einzutreten, aber zugleich fühlte er einen Zwang, dem er nicht widerstehen konnte ... Da stand noch das große zweischläferne Bett, das er all die Jahre mit Fritz geteilt hatte ... In der Wand saß der Nagel, an dem das Gewehr hing ... Mit bebenden Knien trat er an das Fenster ... Drüben starrte das Gerüst der Bohnenlaube; die sommerliche Bekleidung hatten die Herbststürme längst zerrissen ... Alle die schrecklichen Erinnerungen stürmten wieder auf ihn ein, auch die jüngste Vergangenheit reckte sich drohend empor. Er sank auf einen Stuhl und raufte sich die Haare.

Auf einmal raunte eine verführerische Stimme ihm zu: Du weißt doch ... unten im Keller steht ein dickbauchiger brauner Krug ... Wenn du aus dem ein paar Züge nimmst, ist all dein Jammer wie weggeblasen ...

Er leistete der Versuchung nach Kräften Widerstand und nahm sich vor, überhaupt nicht in den Keller zu gehen. Als er schließlich doch die Treppe hinunterstieg, wollte er nur nach den Gemüsevorräten sehen, jene Ecke, wo der Krug stand, aber peinlich meiden. Um sich in diesen Vorsätzen zu bestärken, beschwor er das Bild des kleinen Ohms, wie der gestern abend Dankesworte

nicht hatte annehmen wollen, also wohl auf Dank mit der Tat rechnete. Es half alles nichts. Seine sittliche Kraft war zu sehr geschwächt, als daß sie die aufs neue erwachte Gier hätte bändigen können. Als er die Treppe wieder hinaufstieg, hatte er zwei tiefe Züge aus dem Krug getan und dazu eine Flasche gefüllt, die er unter der Jacke mit nach oben nahm.

Die Kirchleute kamen zurück und man setzte sich an den Mittagstisch. Marten war sehr aufgeräumt und sprach davon, welche Arbeit er in den nächsten Tagen vornehmen wollte. Klaus-Ohm wechselte mit der Haushälterin einen frohen Blick. Doch da der Junge gar nicht aufhörte und sich Arbeiten zusammenhäufte, die für einen Monat gereicht hätten, darunter auch solche, für die es gar nicht die Jahreszeit war, wurde er stutzig und sah ihm scharf in die Augen. Da überschattete eine tiefe Traurigkeit sein Gesicht, er ging sofort vom Tisch weg, um nicht wieder zu erscheinen. Marten war in so vortrefflicher Laune, daß er sich das nicht weiter anfechten ließ. Er renommierte der Haushälterin vor, wie groß sein Hof sei, und wieviel wert unter Brüdern. Sie hörte ein paar Minuten zu und verließ dann auch das Zimmer. Er sah ihr verwundert nach und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Fidel soll's werden auf Hof Dökel," lallte er, „mindestens so fidel als bei Weerths in Ulenkirchen! Was kann das schlechte Leben helfen? Daran müssen die beiden Alten sich gewöhnen. Denn ich bin hier der Herr, und alle müssen sie nach meiner Pfeife tanzen, alle, alle!" Nach einer Weile stand er auf, torkelte in seine Kammer und legte sich schlafen.

Als er am Spätnachmittag erwachte, fühlte er aufs neue ein brennendes Verlangen nach Alkohol. Die Flasche gab nichts mehr her, so oft er sie auf den Kopf stellte. Es währte nicht lange, so schlich er wieder zum Keller hinunter. Aber der braune Krug war von seinem Platz fortgenommen und nirgends zu finden. Zuerst wollte er Frau Tewes eine Szene machen, aber da fiel ihm auf einmal ein, daß niemand anders als Klaus-Ohm ihn entfernt haben konnte. Da schämte er sich doch; er schlich in seine Kammer und ließ sich den ganzen Abend nicht sehen.

Am nächsten Morgen machte er sich in aller Frühe, bevor der Ohm erschienen war, an das Pflügen des Kartoffellandes, mit dem man noch im Rückstand war. Er hielt stramm bei dieser Arbeit aus, so wenig Freude er auch an ihr hatte. Aber er empfand es schon als eine Wohltat, daß sie ihn körperlich ermüdete und einigermaßen vom Grübeln fernhielt.

Als die letzten Herbstarbeiten draußen beendet waren und der schärfer einsetzende Winter die Menschen in geschlossenen Räumen zusammenführte, verschlimmerte sein Gemütszustand sich wieder. Gegen das Gesinde war er meist schroff und herrisch; die Leute hätten sich eine Behandlung, wie der junge Bauer sie ihnen zuteil werden ließ, gewiß nicht gefallen lassen, wenn Klaus-Ohm und Frau Tewes, die in diesen bösen Zeiten treu zusammenhielten, nicht ausgleichend und versöhnend gewirkt hätten. Zu Johann sagte der Alte einmal: „Du mußt dich nicht daran stoßen, wenn der Bauer manchmal etwas wunderlich ist. Er ist schwer

im Gemüte krank. Wenn er erst wieder gesund ist, wird besser mit ihm umzugehen sein. Sag das, bitte, auch den anderen." —

Wenn die unselige Gier über Marten kam, war er drauf und dran, ins Kirchdorf zu laufen und sie dort zu stillen. Nur die Scheu, vor Menschen sich sehen zu lassen, hielt ihn im letzten Augenblick davon immer noch zurück. Oft genug fühlte er auch die Versuchung, von dem Gesinde oder aus den Häuslingskaten jemand zu bestechen, daß er ihm heimlich Spirituosen besorge. Jedoch ein letzter Rest von Stolz und Selbstachtung hinderte ihn, einen solchen Auftrag über die Lippen zu bringen.

Als der Dezember ins Land gezogen war, sagte Klaus-Ohm eines Abends zu Marten: „Bis zum Frühjahr muß ich mindestens hundert neue Bienenkörbe geflochten haben; denn im Herbst hab' ich eine schöne Zahl mit den Völkern verkauft, und von den alten sind viele das Flicken nicht mehr wert. Hilfst du mir wohl ein bißchen dabei?"

Marten nickte stumm.

„Oh, das ist ja mal schön!" rief der alte Imker erfreut. Es lag ihm daran, auf diese Weise den Neffen zu sich in sein Stübchen zu zwingen, wo er sich aus eigenem Antrieb fast nie mehr sehen ließ.

„Dann könntest du," fuhr er fort, „morgen früh wohl gleich mal hingehen und mir Tannenwurzeln suchen. Mir fällt es doch schon ein bißchen schwer, vor allem jetzt, wo gefrorener Schnee liegt."

Marten machte sich am nächsten Morgen auf die Suche, brachte mittags aber nur eine Handvoll heim.

„Mehr hast du nicht gefunden?" rief Klaus-Ohm enttäuscht. „Dann hilft es nichts, ich muß selber mit."

Und den Nachmittag über kroch er mit dem Neffen im Walde umher und kam am Abend ganz erschöpft nach Hause. Da schämte Marten sich und litt es am folgenden Tage nicht, daß der Alte ihn wieder begleite. Am Mittag brachte er eine solche Menge, daß jener zufrieden sein konnte.

Und dann saßen die beiden in der Imkerstube hinter dem Ofen zwischen Stroh und Tannenwurzeln, und flochten Körbe. Klaus-Ohm sagte sich, wenn Marten nur erst anfangen wollte, sich für irgend etwas zu interessieren, würde es besser mit ihm werden. So versuchte er auf alle Weise, die alte Liebe zur Imkerei in ihm neu zu beleben. Er erzählte bei der Arbeit allerhand kleine Geschichten aus seiner Praxis, von denen er annahm, daß Marten sie noch nicht kannte, oder daß er sie doch wieder vergessen hätte. In den Arbeitspausen und nach Feierabend las er aus einem äußerst packend geschriebenen Bienenbuche vor, das kürzlich erschienen war. Es half alles nichs. Marten zeigte wohl einige Aufmerksamkeit, aber darüber konnte der Ohm sich keiner Täuschung hingeben, daß er sie nur heuchelte, um ihn nicht zu kränken.

Einigemal kam Klaus-Ohm auf Umwegen und äußerst vorsichtig mit seinem und der Großmutter Heiratsplan angeschlichen, von dem er im Grunde noch immer, ja, jetzt mehr denn je, das Heil erwartete. Aber Marten verhielt sich jedesmal dermaßen ablehnend, daß er das bald nicht mehr wagte.

Körperlich ging es dem Alten in diesem Winter wieder gar nicht gut. Die Gliederschmerzen waren zwar erträglich, aber er mußte viel husten, so daß er manchmal dachte, seine Schwägerin möchte mit der ihn betreffenden Bemerkung in dem Brief an den amerikanischen Bruder am Ende doch recht behalten. Der Trübsinn des Neffen drückte mehr und mehr auch auf sein Gemüt, und er hatte Stunden, wo er schier daran verzweifeln wollte, daß für Hof Dökel noch je wieder bessere Tage kommen könnten. Aber solche Stunden gingen vorüber. Denn in dem kleinen, verkrüppelten Körper lebte die Liebe, die sich nicht verbittern läßt, die alles duldet, alles glaubt, alles hoffet.

An einem nebligen Märztage, der besonders schwer auf Klaus-Ohms Stimmung drückte, brachte der Postbote ihm einen Brief mit dem Stempel Ulenkirchen. Peter Weerth hatte ihn geschrieben, und er lautete:

Lieber Freund!

Es werden nun bald zwei Jahr, daß wir Dein Angesicht nicht gesehen haben. Darum möchte ich Dich herzlich einladen, uns im nächsten Monat doch mal wieder mit den Immen zu besuchen, in der Hoffnung, daß Deine Gesundheit Dir das erlaubt.

Du denkst vielleicht: zu einer Familie, in der mein Brudersohn so bös zu Schick gekommen ist, geh ich mein Lebtag nicht wieder. Aber, lieber Klaus, es wäre gewiß nicht recht, wenn Du so dächtest. Warum sollen wir Alten ausessen, was die Jungen sich einbrocken? Es ist so gewesen, solange die Erde steht, und wird auch wohl immer so bleiben, daß die Jugend ihren wilden Weg dahinstürmt und das Alter seinen geruhigen Weg für sich zieht. Also laß uns trotz unserer Kinder Freunde bleiben, wie wir es in diesem Jahre just dreißig Jahre sind, — ich weiß es noch, als ob es gestern gewesen wäre, wie Du kleiner Mann zum erstenmal bei uns von Deinem Wagen stiegst; damals dachte ich allerdings mit keinem Gedanken daran, daß Du einem so ans Herz wachsen könntest. Du glaubst gar nicht, wie oft zwi-

schen Metta und mir von Dir die Rede ist. „Als Klaus-Ohm hier war,“ „Klaus-Ohm pflegt zu sagen,“ so und ähnlich heißt es alle Augenblick, — Du gehörst eben ganz mit dazu. Es ist Dir bekannt, daß wir letztes Jahr haben einfreien lassen. Wir kommen mit unserem Schwiegersohn ja gut aus, aber es versteht sich von selbst, daß die jungen Leute zusammenhalten, und wir beiden Alten mehr für uns sind. Darum würden wir uns in diesem Jahre ganz besonders freuen, wenn wir Dich sozusagen als Dritten im Bunde dabei hätten. Es würde meiner Frau und mir gar nicht sein, als ob Frühling werden könnte, wenn nicht bald die frohe Botschaft eintrifft: Nächstens kommt Klaus-Ohm mit seinen Immen!

Nun muß ich Dir noch etwas über unsere Minna schreiben, damit Du über Dein Patenkind nicht gar zu schlecht denkst. Als Marten bei uns war, merkten wir bald, daß er ebenso zu schwärmen anfing wie seine Immen. Aber wir dachten, es wäre ihm zu gönnen, da er lange genug im Winterschlaf gelegen hätte, und Ernst würde ja wohl nicht gleich daraus werden. Als das aber doch so schien, sagten wir uns: Na ja, wenn das Schicksal es einmal so bestimmt hat, daß Klaus-Ohms Marten und unsere Lina ein Paar werden sollen, — die beiden sind nicht miteinander betrogen. Da war ich natürlich wie aus den Wolken gefallen, als der Junge auf einmal um unsere Minna anhielt. Die hatte ja oft genug ihren Spaß mit ihm gehabt und ihn aufgezogen, aber an ernste Absichten habe ich bei der nie ge-

glaubt. Sie konnte es schon als Kind nicht gut leiden, wenn ihrer Schwester mal was Schönes geschenkt wurde. So hat sie wohl gemerkt, daß Lina Marten gern hatte, und da hat sie schnell die Angel nach ihm ausgeworfen, und das Unglück wollte, daß der Junge anbiß. — Noch eins wegen Minna. Sie hat uns hoch und heilig versichert, daß zwischen ihr und Martens Bruder nichts Unrechtes vorgekommen ist, nur daß sie sich an jenem Abend hat verleiten lassen, mit ihm ein bißchen spazierenzugehen. Aber für einen Bräutigam ist das allerdings ja gerade genug, und sie ist hart dafür gestraft. Hier, wo jedermann wußte, daß sie mit einem großen Geestbauern verlobt war, mochte sie sich nicht wieder sehen lassen und hat deshalb eine Stelle in Hamburg angenommen. Neulich hab' ich sie besucht, es geht ihr so weit ganz gut. Du mußt mich nicht falsch verstehen, Klaus, als ob ich das Mädchen reinwaschen wollte. Aber wenn Du in Deinem gerechten Sinn alles dies erwägst, wirst Du vielleicht doch nicht mehr ganz böse auf sie sein, wie Du bis jetzt gewiß gewesen bist. Es waren in jugendlicher Unbedachtsamkeit eben zwei zusammengeraten, die gar nicht zueinander paßten, und es ist am Ende ebenso gut, daß sie sich noch zu rechter Zeit wieder getrennt haben.

Aber ich hoffe bestimmt, das soll uns alten Freunde, die wir daran gleich unschuldig sind, nicht auseinander bringen. Schreibe mir, bitte, sofort, wann Du kommst.

Es grüßt Dich in der Hoffnung auf ein frohes Wiedersehen Dein Freund Peter Weerth.

Klaus-Ohms Wangen hatten sich beim Lesen dieses Briefes mit einem blühenden Rot überzogen. Alles in ihm rief ein lautes, jubelndes Ja. Aus diesem traurigen, trüben Winter mit den Immen hinauszuwandern in das schimmernde Blütenland, an den herrlichen Strom, zu Menschen, mit denen er sich seit drei Jahrzehnten so gut verstand, — was konnte es Verlockenderes geben! Die letzte Mißstimmung gegen den alten Freund, die seit dem letzten Sommer in ihm zurückgeblieben war, hatte dieser Brief bis auf den letzten Rest getilgt; die Absicht, sich anderswo im Alten Lande ein Unterkommen zu suchen, war sofort endgültig aufgegeben. Er las den Brief gleich noch einmal, die Minna betreffenden Stellen jetzt überschlagend, und freute sich, wie aus jeder Zeile der gute, wackere Peter mit seinen ehrlichen Augen ihn anschaute.

Aber dann meldete sich bald ein schweres Bedenken. Durfte er es wagen, Marten die ganze Zeit allein zu lassen?

Nun, so gut, oder vielmehr so schlecht, wie es jetzt ging, ging es ein paar Monate auch ohne ihn... Vielleicht war es für den Jungen sogar heilsam, wenn er einmal ganz auf seine eigenen Füße gestellt wurde. Und im Frühjahr gab's ja auch Arbeit genug, die ihn hoffentlich auf andere Gedanken brachte. Frau Tewes war eine ordentliche, zuverlässige Person, und Johann, der Knecht, hatte sich seit dem Abzug der Bäuerin sehr herausgemacht und nahm sich der Wirtschaft an, als ob sie seine eigene wäre. Ja, man durfte es getrost wagen, Hof Dökel eine Zeitlang sich selber zu über-

lassen. Und endlich — ist der Mensch denn nur für andere da? Darf er ein klein bißchen nicht auch mal an sich selber denken?

Marten, der von Klaus-Ohms Absichten einstweilen nichts erfuhr, wunderte sich, wie dieser auf einmal gutgelaunt und wie neu belebt war. Als er dann eines Tages hörte, was ihn so fröhlich machte, verfinsterte sich sein Gesicht. „Gönnst du mir die kleine Freude nicht?" fragte Klaus-Ohm. „Von ganzem Herzen," versetzte Marten, „aber daß die Namen, die du da eben genannt hast, allerlei wieder in einem aufrühren, kannst du dir wohl denken."

Klaus fragte sich, ob er ihm von Peter Weerths Brief etwas sagen solle. Er kam zu dem Ergebnis, daß dies am Ende nicht schaden könnte.

Zunächst berichtete er, was Vater Weerth zu Minnas halber Entschuldigung vorgebracht hatte. Marten hatte den Blick gesenkt und hörte schweigend zu.

Dann fuhr er fort: „Denk dir mal, Weerths Vater und Mutter haben immer gemeint, du hättest ein Auge auf ihre Lina geworfen."

„Was die Leute sich alles einbilden ...," brummte Marten.

„Ich habe immer gefunden," fuhr Klaus-Ohm nachdenklich fort, „daß Lina ein gar nicht so übles Mädchen ist. Jedenfalls hätte sie besser zu dir gepaßt als ihre Schwester, und wenn du sie genommen hättest, wäre uns wohl manches erspart geblieben ..."

Marten, der finster vor sich niederblickte, sagte darauf nichts, und Klaus-Ohm ließ das Gespräch fallen. —

Wie des Alten Augen durch die Dunkelheit der kühlen Aprilnacht spähten, als er, von Frau Temes warm eingepackt, an des braven Johann Seite, hinter sich seine Leibimmen, die wohlbekannte Immenwanderstraße dahinfuhr!

Wie seine Augen leuchteten, als er zum Elbdeich hinaufgeklettert war und nun den gewaltigen Strom im Morgenlicht glänzen sah!

Wie ihm freudig das Herz klopfte, als Peter Weerths bunter Giebel durch die verschnittenen Linden grüßte!

Peter Weerth kam herausgeschossen und hob mit seinen starken Armen den kleinen Freund vom Wagen. Und ein Händeschütteln und -drücken gab es dann, — Klaus-Ohm war wegen der Gichtknoten in seinen Fingern recht froh, als es endlich überstanden war.

Und nun erlebte er nach zwei trüben Jahren, die ihm schmerzliche Krankheit und bitteres Herzweh gebracht hatten, noch einmal einen Blütenfrühling, so voll Glanz und Sonne, und ein Immenschwärmen, so stürmisch drängend, daß sein altes Herz mitblühen und mitschwärmen mußte wie nur je. Alle Hausgenossen wunderten sich über die glückselig trunkenen Augen, mit denen ihr Gast in die vom Lenz verjüngte Welt schaute, und nicht weniger über seinen Humor, der niemals schalkhafter und liebenswürdiger gewesen war. Er entquoll eben einem harmonischen Zusammenklingen mit der Umgebung und einer dankbaren Freude am Leben, wie selbst der kleine Imker sie s o tief selten empfunden hatte.

So eilten die Wochen dahin, und der Tag war nicht

mehr fern, da Klaus-Ohm von den Freunden scheiden und mit den Immen nordwärts in den Raps wandern mußte. Da fühlte er eines Morgens, als er aufstehen wollte, eine seltsame Mattigkeit in den Gliedern, die ihn zwang, sich wieder hinzulegen. Nach einer Weile machte er einen neuen Versuch, sich zu erheben, aber auch diesmal sank er kraftlos in die Kissen zurück.

„Klaus-Ohm, wo bleibst du denn heute morgen bloß?" ließ sich vor der Kammertür eine sanfte, angenehme Stimme vernehmen.

„Ach, Lina," rief er zurück, „komm doch, bitte, eben mal her."

Lina steckte ihr freundliches Gesicht zur Tür herein, lächelte den Kleinen im Bett schelmisch an und sagte: „Heute hat Klaus-Ohm uns ja wohl rein die Zeit verschlafen. Das ist, solange ich denken kann, noch niemals vorgekommen."

„Nee, nee, Deern, Klaus-Ohm wacht wahrscheinlich schon länger als du Kiek-in-die-Welt. Aber es ist komisch, er kann heute nicht auf die Beine kommen. Wenn er euch hier bloß nicht krank wird!"

„Oh, dann pflegen wir ihn schnell wieder gesund!"

„Das sagst du wohl, Mädchen, aber bei uns alten Knaben geht das nicht so leicht als bei euch jungen Dingern, denen noch der Frühling aus den Augen lacht... Hol mir, bitte, mal deinen Vater."

Vater Weerth erschien. „Nimm's mir nicht übel, Peter," sagte Klaus-Ohm, ihm die Hand entgegenstreckend, „aber ich glaube, ich werde dir krank."

„Ach was," versetzte Peter Weerth leichthin, „du

hustest ein bißchen, magst dich bei den Immen erkältet haben. Wenn du dich einen Tag im Bett zugibst, bist du morgen wieder munter."

„Das sagst du wohl, Peter, aber du mußt bedenken, so'n Körper, wie ich habe, der ist anders beschaffen als der Körper von euch richtig ausgewachsenen Menschen. Da hat nichts recht Platz in, die Lunge nicht und die Leber nicht, und ich glaube, nicht mal das Herz. Wenigstens ist es mir hier an der linken Seite so. Und ich habe schon immer gedacht, wenn ich es hier einmal kriege, werde ich gar nicht erst lange krank wie andere Leute, sondern es geht ganz schnell mit mir zu Ende. Und es sollte mir doch so leid tun, wenn ihr davon Ungelegenheiten hättet."

„Mensch, was du da gleich für Gespenster siehst! ... Sollen wir den Doktor holen?"

„Nee," sagte Klaus-Ohm, energisch den Kopf schüttelnd, „zu den Allopathen hab' ich mein Lebtag kein rechtes Vertrauen gehabt. Aber krieg mal die kleine Apotheke aus meinem Reisekorb. Ich will tüchtig einnehmen. Wenn's Gottes Wille ist, möcht' ich ja noch ganz gern ein Jahr oder zwei leben."

Vater Weerth, der nicht an die Homöopathie glaubte, lächelte ein wenig überlegen, tat aber nach seinem Wunsch und bereitete die Arznei genau so, wie ihm angegeben wurde. Dann mußte er sofort zum Immenstand eilen; denn der alte Imker erwartete für heute einen Schwarm, und es hatte ihn plötzlich die Angst gepackt, der möchte ihm entwischen.

Mutter Weerth trat ein und brachte eine Tasse Kaffee

mit Zwieback. „Lina meint," sagte sie, „du wärest nicht recht auf dem Damm, aber ich finde, du siehst ganz vergnügt aus."

„Ich bin im Gemüte auch ganz vergnügt," sagte Klaus-Ohm, indem er die Frau aus seinen großen, klaren Augen anlächelte, „aber mein alter Körper will nicht mehr und könnte am Ende sogar Torheiten begehen."

„Ach was, Klaus, Töpfe mit einem Riß halten meist dreimal so lange wie ganz heile. Trink man erst mal 'ne Tasse Kaffee und stipp dir 'nen Zwieback ein, dann kommst du auf andere Gedanken; vielleicht kannst du dann sogar schon wieder aufstehen."

Mit ihrer Hilfe richtete der Alte sich im Bett etwas auf und führte den eingeweichten Zwieback zum Munde. Aber er legte ihn gleich wieder hin und ließ sich in die Kissen zurücksinken. „Ich kann mit dem besten Willen nichts hinunterbringen, Metta," sagte er, indem er die Frau wie um Verzeihung bittend ansah. Dann wurde sein Gesicht plötzlich sehr ernst. „Daß der Appetit weg ist, scheint mir ein sehr böses Zeichen. All mein Lebtag hab' ich essen können wie mancher ausgewachsene große Kerl nicht." —

Vater Weerth kam aus dem Obsthof zurück.

„Hast du ihn?" rief Klaus-Ohm ihm entgegen.

„Versteht sich."

„Ist es ein starker?"

„Oh, wohl mehr Mittelsorte."

„Peter, bist du wohl so gut und kuckst heute öfter mal nach den Immen? Ich komm diesen Tag doch wohl nicht hin... Will jetzt nochmal einnehmen und

dann versuchen, ob ich nicht ein bißchen schlafen kann. Das bringt einen immer am ersten wieder zurecht."

„Um deine Immen brauchst du dir gar keine Sorge zu machen," sagte Vater Weerth, „und wir wollen dir eine Klingel herstellen, damit du dich bemerkbar machen kannst, wenn du einen von uns brauchst."

„Besten Dank," sagte Klaus-Ohm. —

Nachmittags gegen fünf Uhr ertönte die Klingel. Lina, die gerade in der Nähe war, trat in des Alten Zimmer und fragte, noch in der Tür: „Na? Hast du schön geschlafen?"

„Nee, gar nicht."

„Und es geht dir noch immer nicht besser?"

„Eher sogar schlechter."

„Oh ... wie mir das leid tut!"

„Lina," sagte Klaus-Ohm, von dem echten, herzlichen Ton ihrer Worte wohltuend berührt, „du bist wirklich eine gute Deern."

„Was soll ich dir zu essen bringen?" fragte das Mädchen, sanft errötend.

„Davon mag ich nicht mal hören! Aber gib mir, bitte, noch mal ein bißchen Medizin ein." —

Als es dunkel wurde, kamen Vater, Mutter und Tochter Weerth, um dem Patienten gute Nacht zu wünschen. „Unsere Lina," sagte die Mutter, „schläft diese Nacht in der Stube nebenan auf dem Sofa. Wenn du irgendeinen Wunsch hast, brauchst du nur zu klingeln."

„Och nee!" wehrte Klaus-Ohm erschrocken ab, „sie soll sich meinetwegen den Schlaf nicht entziehen."

„Werd' ich auch nicht," sagte Lina, „ich liege auf dem

Sofa ebenso gut wie im Bett. Nur ein bißchen loser will ich schlafen als sonst, daß ich gleich munter bin, wenn du klingelst."

Sie sah ihn still und freundlich an, und er hatte keine Widerworte mehr. Tiefgerührt gestand er sich: So 'ne nette Deern hab' ich in meinem ganzen Leben noch nicht getroffen. Sie hat just das an sich, was unsereins bei einem Frauensmensch sucht... Wunderlich, wenn in so 'nem Hause ein Jungkerl mit Freiersgedanken im Kopf herumläuft, wie er an dieser vorbeikucken und auf die wilde Hummel verfallen kann... Die jungen Kerls müssen ja wohl ganz andere Augen haben wie unsereiner...

Die Nacht brach herein, und Klaus-Ohm fand keinen Schlaf. Eine Frage, die ihm auch schon am Tage vorübergehend zu schaffen gemacht hatte, fing jetzt an, ihn zu ängstigen und zu quälen. Wenn er nicht wieder besser würde, was sollte dann aus Marten und dem Hof werden?...

Wenn er an sich selber dachte, — so bald nach der schönen Blüte- und Schwarmzeit die letzte große Reise anzutreten, konnte ein alter Wanderimker, dessen Lebenstag sich gen Abend neigte, es sich besser wünschen? Aber wegen Marten und dem Hof mußte er wünschen, noch am Leben zu bleiben... Schade, daß er seine Doktorbücher nicht bei sich hatte. Dann hätte er genau nachlesen können, welche Arznei in seinem Falle angebracht war. Ob er, halb aufs Geratewohl wählend, die richtige getroffen hatte? Wohl kaum, jedenfalls hatte sie bis jetzt gar nicht angeschlagen. Sollte er's

nicht mal mit einer anderen versuchen? Und schon war ihm eine beigefallen, von der er sich plötzlich viel eher Besserung versprach.

Es war noch vor Mitternacht. Durfte er die sieben Stunden bis zum Morgen ungenutzt verstreichen lassen? Wie leicht konnten sie über Leben und Tod entscheiden!... Ach, Lina war ja so ein gutes Mädchen, die nahm es gewiß nicht übel, wenn sie eben mal aufstehen und die Arznei bereiten mußte.

Er klingelte so zart und leise wie möglich. Es blieb alles still. Ein klein bißchen lauter muß ich doch wohl, sagte er sich, sonst kann sie es nicht hören, auch wenn sie zufällig wach wäre.

„Ja, ja, Klaus-Ohm, im Augenblick bin ich da," rief es nebenan.

Wunderbar, daß ein junges Ding einen so losen Schlaf hat...

Lina trat ein, in der Hand die Lampe. „Es geht dir doch nicht schlechter?" fragte sie besorgt.

„Das nicht gerade, aber ich glaube, ich muß eine andere Medizin probieren. Willst du mir die mal eben eintun?"

„Gern, Klaus-Ohm. Wie muß ich das machen?"

Er nannte ihr die Arznei, die sie aus dem Apothekenkasten nehmen sollte, und gab ihr die nötige Anweisung. Wie schnell sie die begriff, und wie gewissenhaft sie bei der Ausführung verfuhr! Verwundert sah er ihr auf die Hände, wie sie im Schein der Lampe an seinem Nachttischchen die kleinen weißen Kügelchen abzählte und in das Glas mit Wasser fallen ließ. Als sie dieses tüchtig

geschüttelt hatte, setzte sie es ihm zum Trinken an den Mund, indem sie mit der anderen Hand seinen Oberkörper in den Kissen anhob. Der alte Knabe, dem im Leben von weichen, freundlichen Frauenhänden nicht viel Liebes widerfahren war, wußte nicht, wie ihm geschah. Er nahm ihre Hand und sagte bewegt: „Gott segne dich für alles, was du an mir tust. Nun geh hin und schlaf schön. Ich will dich nun auch nicht wieder stören."

Sie ging und nahm die Lampe mit sich. Da war es wieder dunkel um den kleinen Mann. Aber — mit einemmal blitzte in seinem Innern ein wundersames Licht auf. Er faltete die Hände und sagte leise für sich hin: „Lieber Gott, wenn ich Marten und den Hof in diese Hände legen könnte ... !"

An Schlaf war jetzt noch weniger zu denken als vorher. Er wälzte sich ruhelos auf seinem Lager und wurde den glückverheißenden Gedanken nicht wieder los. Und es währte nicht lange, so war er entschlossen, sich trotz seiner üblen Erfahrungen noch einmal als Freiwerber zu versuchen.

Aber nun überfiel ihn eine neue Beunruhigung. Wenn er gar nicht wieder nach Hause käme und schon ganz bald abscheiden sollte? ... Dann mußte er am Ende Martens und des Hofes Rettung und Glück mit sich in das stumme Grab nehmen. Das war schrecklich zu denken ...

Konnte er nicht gleich morgen mal vorsichtig bei dem Mädchen anfragen? ...

Oder noch in dieser Nacht? ... Wenn er ihr nur nicht versprochen hätte, daß er sie nicht wieder stören

wollte! ... Aber diesen Fall hatte er unmöglich voraussehen können, und Not kennt kein Gebot. Er griff nach der Klingel.

„Liebes Kind," sagte er, als Lina in seine Kammer trat, „nimm's nicht für ungut, daß ich dich noch einmal gerufen habe; ich konnte mit dem besten Willen nicht anders ... Wenn du mir eine große Liebe erzeigen willst, so nimm dir einen Stuhl und setz dich für ein paar Minuten hier vor mein Bett. Ich muß dir notwendig mal etwas sagen."

„Gern, Klaus-Ohm ... Was hast du denn auf dem Herzen?"

„Ich bin ein alter, kranker Mann und muß bald von hinnen."

„Och nee, Klaus-Ohm, so was mußt du nicht sagen ..."

„Das verstehst du nicht, Kind, dazu bist du noch zu jung. Hör mich ruhig an ... Eine schwere Sorge drückt mein Herz, und ich habe zu dir so halb und halb das Vertrauen, daß du sie mir abnehmen kannst. Laß mich aussprechen und dann sag, bitte, einfach ja oder nein. Wenn du nein sagen mußt, wird kein Mensch von dem, was in dieser nächtlichen Stunde zwischen uns beiden vorgefallen ist, etwas erfahren ... Seitdem mein Brudersohn Marten das Unglück mit deiner Schwester gehabt hat — du brauchst gar nicht so zu zittern, ich will kein böses Wort über sie sagen — seit der Zeit ist er ein Mensch, der sich selbst verloren hat. Ich hatte ihn zu einem Freunde getan und gehofft, da sollte es besser mit ihm werden, aber es ist nur

schlimmer geworden. In der Verzweiflung hat der früher so nüchterne Junge angefangen zu trinken, und einmal hat er sich in betrunkenem Zustande so weit vergessen, daß das Gericht ihn eine Woche ins Gefängnis gesteckt hat. Seit einem halben Jahr ist er nun bei mir auf Hof Dökel. Dem Trunk hat er zwar entsagt, aber sich selbst wiedergefunden hat er noch immer nicht... Die Liebe hat den armen Jungen zugrunde gerichtet... und ich glaube, die Liebe kann ihn auch allein wieder aufrichten... Lina, gib mir deine Hand. Aber warum zitterst du so? Kind, was ist dir?"

Lina hatte die Hände vor das Gesicht gepreßt. Nun sprang sie auf und verließ das Zimmer, so schnell sie konnte.

Klaus-Ohm griff sich an den Kopf. 'ne wunderliche Art, diese Frauensleute! Warum konnte sie ihn nicht ruhig bis zu Ende anhören? Was sollte dies Schluchzen und Weglaufen bedeuten? Wollte sie nichts von Marten wissen?... Oder hatte sie ihn heimlich schon lieb?...

Je länger er über diese beiden Möglichkeiten nachdachte, desto mehr war er geneigt, ihr sonderbares Benehmen im Sinne der letzteren zu deuten, zumal ihm nun auch die Vermutungen einfielen, die ihr Vater in seinem Brief ausgesprochen hatte. Am liebsten hätte er noch einmal geklingelt, um sofort, nachdem sie sich inzwischen wohl genügend besonnen hatte, darüber Gewißheit zu erlangen. Aber dann hielt er es doch für besser, das zu unterlassen, indem er sich tröstete, morgen wäre auch ein Tag, und den würde er mit Gottes Hilfe ja wohl noch erleben.

Als in der Frühe Vater Weerth vor dem Bett seines Gastes erschien, sagte dieser, nachdem er auf die Frage nach dem Befinden eine ausweichende Antwort gegeben hatte: „Bitte, Peter, setz dich eben mal hier heran. Ich muß etwas vertraulich mit dir bereden."

Peter Weerth nahm Platz und sah dem kleinen Imker erwartungsvoll in die Augen.

„Neulich, in deinem Einladebrief," begann dieser, „machtest du so 'ne Andeutung, als ob auch eure Lina letztes Jahr auf unsern Marten ein Auge gehabt hätte. Ist das an dem?"

„Warum willst du das wissen?" fragte der Obstbauer verwundert.

„Ich hab' meine Gründe... Hast du das nur so hingeschrieben, oder hat die Sache Hand und Fuß?"

„Hm, ganz gleichgültig mag er ihr nicht gewesen sein... Aber was soll das?"

„Was meinst du? Ob sie ihn nun wohl ganz und gar vergessen hat?"

„Klaus, kann ich einem Menschen ins Herz kucken?"

„Aber Lina ist doch dein Fleisch und Blut... Hast du wirklich gar keine Ahnung?"

„Hm... zu der Art, die so was abschüttelt wie die Ente das Wasser, gehört Lina wohl nicht gerade..."

„Das glaube ich auch... Peter, mit Minna und uns hat das damals nichts gegeben, und ich bin im Grunde nicht traurig darüber; denn vom ersten Augenblick an war es mir klar, daß sie nicht nach Hof Dökel hinpaßt... Wie wär's nun, wenn du uns deine Lina hertätest?"

„Klaus, hast du Fieber? ... Laß mal deinen Puls fühlen!"

„An meinem Puls hast du nichts zu fummeln. Ich bin in meinem Leben nicht klarer bei Verstande gewesen als in dieser Stunde."

„Ich weiß wirklich nicht, was ich sagen soll ..."

„Das beste wäre, du gäbest mir eine Antwort auf meine Frage."

„... Hat Marten dich wohl als Freiwerber geschickt?"

„Der Junge weiß von nichts, diese Idee ist über Nacht in meinem Kopf jung geworden. Die Sache liegt nämlich so: Es wird mir immer deutlicher, daß ich bald abscheiden muß. Wenn ich nun Marten in seinem jetzigen Zustand allein lasse, ist er verloren, und unser Hof auch. Die Geschichte vom vorigen Sommer hat seine tiefsten Wurzeln getroffen. Nun hab' ich eure Tochter Lina freilich schon immer gern gehabt, aber recht aus dem Grunde kennen gelernt hab' ich sie doch erst die letzten Tage, und es ist merkwürdig, seit dieser Nacht Klock zwölf Uhr ist eine Stimme in mir, die sagt in einem fort: ‚Dies Mädchen könnte den armen Jungen wieder zurechtbringen, und wenn sie sich über ihn erbarmen wollte, kannst du getrost deine Straße ziehen'... Peter, mein bester Freund, wenn die beiden es miteinander wagen wollten, hättest du als Vater was dagegen?"

„Das will ich ... just nicht sagen ... aber du kommst mir so unverhofft damit über den Kopf ..."

„Hier hast du meine Hand, Peter, du sollst bestens

bedankt sein. Du könntest mir nun mal eine große Liebe erweisen ..."

„Nämlich?"

„Wenn du eben mal hingehen wolltest und Lina fragen, ob sie es wohl täte."

„Klaus, wie kommst du mir heute vor! Hat das denn so fürchterliche Eile? So wichtige Dinge darf man doch nicht über das Knie brechen!"

„Ich weiß, daß ich keine Zeit zu verlieren habe. 'n kleine Andeutung hab' ich Lina diese Nacht schon gemacht, aber Frauensleute sind in solchen Dingen komisch. Sie lief mir weg, ehe sie richtig Hals gegeben hatte."

„Bester Klaus-Ohm, müßten wir denn nicht erst wissen, wie Marten über die Sache denkt?"

„Eins nach dem anderen; das kommt dann auch an die Reihe ... Peter, willst du mir den Gefallen tun? Es ist vielleicht die letzte Freundlichkeit, die du mir erweisen kannst."

„Ha, daß du so krank bist, wie du dir einbildest, glaub' ich den ganzen Tag nicht. Dazu bist du mir viel zu aufgemuntert."

„Willst du oder willst du nicht?"

„Ja, ja doch. Du kannst einen ja rein bange machen."

Vater Weerth wandte sich zum Gehen, blieb an der Tür kopfschüttelnd stehen und ging dann wirklich. Klaus-Ohm nahm seine dicke Taschenuhr vom Nachttischchen und heftete die Augen an den großen Zeiger.

Nach drei und einer halben Minute kam Peter Weerth zurück. „Deerns sind wunderliche Geschöpfe," sagte er,

„ein deutliches Ja hab' auch ich nicht aus dem Kind herauskriegen können."

„Hat sie denn nein gesagt?"

„Das nicht..."

„Oder den Kopf geschüttelt oder sonst Zeichen gegeben, daß sie nichts mehr mit Marten zu tun haben will?"

„Das auch nicht."

„Peter, ich glaube, dann können wir es ruhig riskieren."

„Ja, ich möchte auch fast glauben, wenn Marten ihr einen ernsthaften Antrag machte, würde sie ihm keinen Korb geben..."

„Mein bester Freund, nun mußt du mir noch einen Gefallen tun; das soll dann aber auch wirklich der letzte sein. Telegraphiere mal gleich an Marten: ‚Komm sofort zu deinem sterbenskranken Ohm!'"

„Aber Klaus, tut's nicht ein Brief oder eine Karte auch?"

„Ich will das Geld gern anwenden, der Telegraph hat doch noch nie einen Groschen an mir verdient."

„Wenn du mit Gewalt willst, na ja... Aber ‚krank', das genügt doch wohl, ‚sterbenskrank' bist du wirklich nicht."

„Kannst du in einen Menschen hineinkucken? Noch dazu in einen, der so verkehrt gebaut ist wie ich?"

„Das gerade nicht. Aber es kommt mir vor, du versteifst dich eigensinnig darauf, daß du morgen oder übermorgen sterben mußt. Du wirst doch wohl geduldig warten müssen, bis Gott will."

„Das weiß ich besser als du! Aber kannst du wissen,

ob er mich drinnen nicht ganz deutlich mahnt: ‚Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben?‘ Nee, alter Freund, wir wollen es getrost dabei lassen: sterbenskrank; denn daß ich mal so 'n bißchen krank bin, ist dem Jungen nichts Neues, deshalb macht er sich nicht auf die Reise. Und sehen muß ich ihn unbedingt, bevor ich die Augen zumache. Soll ich dann noch ein paar Tage leben, ist's ja auch weiter kein Unglück."

Vater Weerth ging kopfschüttelnd hinaus, um den Wunsch seines wunderlichen Freundes zu erfüllen.

„Ist Klaus-Ohm noch am Leben?"

Mit dieser atemlos herausgestoßenen Frage rannte Marten am Abend Vater Weerth, der ihm im Hausflur entgegentrat, beinahe über den Haufen.

„Für sterbenskrank," versetzte dieser lächelnd und mit einer beschwichtigenden Handbewegung, „hält keiner von uns deinen Ohm, aber er will es nun einmal mit Gewalt sein, und es ist besser, du widersprichst ihm darin nicht, denn das macht ihn ganz krötig. Ein eigener Kauz ist der kleine Mann ja zeit seines Lebens gewesen."

Marten trat in die Kammer und wollte auf den Kranken zueilen. Doch dieser streckte abwehrend die Hand aus und sagte: „Schließ erst die Tür hinter dir zu und mach das Fenster auf!"

Marten beeilte sich, diese Befehle auszuführen. Eine Flut goldig roten Abendlichtes strömte in das Zimmer und umfloß den Alten, der aufrecht in seinen Kissen saß, von einer seltsamen Feierlichkeit umschwebt.

„Klaus-Ohm," begann Marten, „ich habe mich furchtbar erschrocken ..."

„Halt deinen Mund und höre, was ich dir zu sagen habe," unterbrach ihn der Alte. Er holte ein paarmal tief Atem und fuhr dann fort:

„Marten, du siehst hier einen Mann vor dir, der sich anschickt, diese Welt zu verlassen. Nur eine Sorge hält sein Herz noch fest, und er kann seine Straße nicht in Frieden ziehen, bevor sie von ihm genommen ist ... Setz dich da vor mich auf den Stuhl; es wird mir sauer, an dir langem Kerl hinaufzukucken ... Marten, du liegst in einem tiefen Abgrund, und wenn unser Herrgott sich deiner nicht erbarmt, bist du verloren, zeitlich und ewig verloren ... Mein Sohn, die Liebe ist's gewesen, die dich in diesen Abgrund gestoßen hat, und wer soll dich nun wieder herausziehen? Letzte Nacht ist mir im Geist ein Licht erschienen: Die Liebe allein ist dazu imstande. Die Wunden, die Liebe dir schlug, kann nur Liebe heilen ... Schweig still und antworte nicht eher, als bis du gefragt wirst ... Es wohnt hier unter diesem Dach ein junges Menschenkind, so still, freundlich und liebevoll, daß sogar mir altem Krüppel in diesen Tagen schier das Herz aufgegangen ist. Du bist voriges Jahr zwei Monat in diesem Hause gewesen. Hat dir dein Herz da niemals etwas gesagt? Hast du niemals den Wunsch verspürt, diesen Engel, Lina genannt, dein zu nennen?"

Marten rang fassungslos die Hände.

„Hat dir dein Herz niemals etwas gesagt? Ich frage dich vor Gott, dem Herzenskündiger: Ja oder nein?"

„... Ja ... das wohl ... zuweilen wohl ... aber ...“

„Aber du hast nicht auf dein Herz gehört, sondern dich von deinen Augen verblenden lassen, ja, und hast die treue Hand zurückgestoßen. Nun verkündige ich dir die frohe Botschaft, mein Sohn: Es ist noch nicht zu spät, dieses Menschenkind streckt dir auch heute noch seine Hand entgegen, obgleich ich ihm von dir alles, wohlverstanden alles, gesagt habe. Und nun frage ich dich vor Gott, dem Herzenskündiger: Ja oder nein?“

„Klaus-Ohm, ich weiß gar nicht ...“

„Für unnütze Redensarten hab' ich keine Zeit mehr. Setz dich drüben ans Fenster und besinn dich. In fünf Minuten sprechen wir uns weiter.“

In den Worten des alten Mannes war etwas derart Zwingendes, daß Marten ohne Widerworte gehorchen mußte. —

„Die fünf Minuten sind herum. Komm wieder hier vor mein Bett ... Willst du die Hand ergreifen?“

„Klaus-Ohm, ich weiß gar nicht ...“

„Keine Redensarten! Ja oder nein?“

. . . .

„Ich frage noch einmal: Ja oder nein?“

Marten stürzte vor des Ohms Bett auf die Knie und stieß ein von Schluchzen halb ersticktes Ja heraus.

„Gut,“ sagte der Alte, befreit aufatmend, „nun geh hin und frage Lina, ob sie deine Frau werden will.“

Marten rang die Hände.

„Du gehst sofort auf der Stelle,“ sagte der Ohm mit fester, unerbittlicher Stimme.

Marten schlug sich die Hände vor das Gesicht und

stöhnte: „Ich kann nicht ... ich bin ihrer nicht mehr wert ...“

„Die Liebe decket auch der Sünden Menge. Du gehst jetzt. In zehn Minuten bist du wieder hier ... Was? Du willst nicht? Ich sage dir, Junge, wenn du nicht gehst, wirst du dir zeit deines Lebens Vorwürfe machen, daß du deinem sterbenden Ohm seinen letzten Wunsch nicht erfüllt hast.“

Marten starrte ihm ein paar Sekunden in die großen, tiefblauen Augen. Der zwingenden Kraft, die aus ihnen wirkte, konnte er nicht lange widerstehen. Er erhob sich und taumelte zur Tür. Der Alte, nachdem er schnell einen Blick auf die Taschenuhr geworfen, ließ sich in seine Kissen fallen.

Als die zehn Minuten herum waren, packte er die Klingel und läutete Sturm.

Marten kam schreckensbleich hereingestürzt. „Was ist dir, Klaus-Ohm?“

„Du kommst allein ...?“

Marten verschwand wieder und zog das zitternde, glutübergossene Mädchen mit sich in die Stube.

„Seid ihr euch einig?“

„Ja,“ stieß Marten mit erstickter Stimme hervor.

„Wirklich, Lina?“

„Ja,“ hauchten ihre bebenden Lippen.

„Dann versiegelt euren Bund hier vor meinen Augen mit einem Kuß.“

Einen Augenblick zögerten die beiden, dann stürzten sie einander in die Arme und hielten sich umschlungen, einer das Gesicht am andern bergend.

„So," sagte Klaus-Ohm tief aufatmend, indem er sich in die Kissen zurücksinken ließ, „mein Werk ist getan." Seine großen blauen Augen leuchteten, — von dem abendlichen Glanz, der durch die Obstbaumgezweige sich zum Fenster hereinstahl, nicht allein, — mehr noch im Widerschein des hellen Freudenlichts, das in seinem Innern aufgestrahlt war...

Mit leisem Augenlächeln fuhr er nach einem Weilchen fort: „Nun laßt's erst mal genug sein, ihr verliebten Kinder, und setzt euch hier vor mein Bett... Marten, ganz unten im Schließkorb, in ein Hemd eingewickelt, liegen meine Sparkassenbücher; die hol mir mal her... Besten Dank... Lina, du hast mich auf meinem letzten Lager so schön verpflegt und dich keine Mühe verdrießen lassen. Ich kann dir gar nicht sagen, wie mir das wohlgetan hat. Wenn so warme, weiche Hände um einen sind, ist's beinah ein Vergnügen, krank zu sein. Nun möchte ich dir auch gern mal 'ne kleine Freude machen und schenke dir dieses Buch mit ungefähr zweitausend Talern. Keine Widerworte, ich weiß ganz genau, was ich tue. Der Rest gehört dir, Marten, es wird so ziemlich die gleiche Summe sein... Du hast mit dem Hof genug zu tun und kannst dich um die Immen nicht viel kümmern. Nimm dir den Imkerknecht Hinrich Gevers aus Tötlingen als meinen Nachfolger an; du bist mit ihm aus der Schule gekommen, und ihr werdet euch gut vertragen. Reichlich jung ist er wohl noch, aber unser Herrgott hat ihm die rechte Liebe zu den Immen ins Herz gepflanzt, und das ist die Hauptsache... Schreib an deine Stiefmutter und die

anderen einen schönen Brief: wir hätten uns nie recht verstanden, aber ich ließe sie bitten, sie möchten mir nichts nachtragen, wie auch ich ihnen von Herzen vergeben hätte ... So, das wär ja wohl alles ... Auf dem Tisch liegt mein Gesangbuch, daraus lest mir mal einen kräftigen Gesang vor ... Nee, du nicht, Marten, laß Lina lieber ..."

„Welchen möchtest du denn wohl hören?" fragte Lina, indem sie das Buch, das Marten ihr reichte, auf den Schoß nahm und Klaus-Ohm herzlich ansah.

„Oh ... schlag mal auf: O Haupt voll Blut und Wunden ..."

Lina begann mit ihrer warm beseelten Stimme zu lesen; die glänzenden Augen des Alten hingen voll tiefster Andacht an ihrem Munde. Aber nach einer Weile unterbrach er sie: „Das Ganze wird mir doch wohl reichlich; nimm, bitte, nun bloß noch die letzten beiden Verse."

Sie fuhr fort: „Wenn ich einmal soll scheiden ..."

„Amen," schloß Klaus-Ohm. „Ich danke dir, liebes Kind, das hat mich bannig erquickt ... Nun könnt ihr gehen; junge Liebesleute haben sich allerhand zu sagen, wofür sie keinen Zeugen brauchen. Wenn ich jemand nötig habe, nehm ich die Klingel."

Zögernd wandten die beiden sich der Tür zu. Doch ehe sie die Kammer verließen, blickten sie noch einmal zurück. Der Alte lächelte sie glücklich und ein wenig schalkhaft an, und sagte: „Diesmal hat Klaus-Ohm mit seiner Freiwerberei Glück gehabt ... und erlebt nun zuletzt noch die große Herzensfreude, daß Hof Dökel endlich wieder weiselrichtig ist." —

Zwei Stunden später standen Marten und seine Braut mit angehaltenem Atem lauschend an der Tür des Krankenzimmers. Da sich drinnen nicht der leiseste Laut vernehmen ließ, öffneten sie behutsam und traten auf den Zehenspitzen ein. Als der Schein der Lampe, die Lina in den Händen trug, auf das Bett fiel, lag Klaus-Ohm da, wie sie ihn verlassen hatten, und war tot. Um seine Mundwinkel spielte noch das glückselige, aber nun ganz Frieden gewordene Lächeln.

Die Menschenmenge, die dem kurzen und hohen Sarge auf den Dierkshagener Gottesacker gefolgt war, hatte sich verlaufen. Nur Marten und Lina weilten noch an dem frischen Hügel.

„Sieh mal, Marten, auf dem Kranz, den der Imkerverein niedergelegt hat, sitzt eine Imme."

„Wirklich ... Als ob das Tierchen eine Ahnung hätte ..."

„Du, weißt du, was ich möchte?"

„Na?"

„Daß unser guter Klaus-Ohm eine Linde auf sein Grab bekäme. Wenn die dann blüht zur Sommerzeit, hat er den ganzen Tag Besuch von seinen kleinen Freunden, die er im Leben so liebgehabt hat."

„O ja, Kind, das ist ein wunderfeiner Gedanke ... Im Herbst pflanzen wir den Baum ... du und ich miteinander."